Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

Nr. 32 (16 Seiten) | Chicago, Sonntag, den 10. August 1902. | Vierzehnter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost".)

Ausland.

Aus deutschen Gauen.

Hagelschlag und Gewitter richten in Rheinland, Sachsen und Thüringen Unheil an.—Bischof Koslowsky von Chicago bei den Altkatholiken in Bonn. — Graf von Pueckler-Limburg meldet Bankerott an. — Der Bericht des Geheimrath Goldberger. — Die Kaiserzusammenkunft in Reval. —Rußland und Deutschland sollen einig sein.—Sozialisten sollen wegen Majestätsbeleidigung verfolgt werden. — Die Berliner Kirchen-Synode über die Moral der Berliner Jugend.

Berlin, 9.August. Der GeheimeKommerzienrath Ludwig Max Goldberger, welcher vor Kurzem die Ver. Staaten bereiste, hat eine Reihe von Artikeln über seine Erfahrungen dortselbst in der Zeitschrift „Die Woche" veröffentlicht. In dem Schlußartikel veröffentlicht Herr Goldberger ein Interview, das er mit dem Präsidenten Roosevelt im Weißen Hause gehabt hat, und zitirt den Präsidenten wie folgt: „Die wirthschaftliche Zukunft gehört den Ver. Staaten und Deutschland, und die Wohlfahrt beider Länder liegt in ihrer intelligenten, gegenseitigen Hochachtung." Geheimrath Goldberger zieht Vergleiche zwischen den Ver. Staaten und Deutschland und sagt: Eines ist sicher, die Ver. Staaten werden auf demWeltmarkte die allerschärfsten Konkurrenten werden. Wir müssen bedingungslos zugeben", sagt Herr Goldberger, „daß wir in der Kunst der industriellen Organisation, in der Reduktion der Produktionskosten, in der Benutzung aller durch die Entwicklung der Technik zu erreichenden Vortheile, ohne Rücksicht auf den Kostenpunkt, über dem atlantischen Ozean eine Fülle von Vorbildern finden."

Der Schreiber erklärt weiter, daß er die Amerikaner wunderbar, fast unheimlich über Ereignisse und Thatsachen unterrichtet fand, welche die internationale gewerbliche Produktion betreffen.

„Eine praktische Lehre für Deutschland", fährt Herr Goldberger fort, wäre die, allen wirthschaftlichen Kräften freien Spielraum zu gewähren, die Einmischung der Regierung zu beschränken, die gegen alle Neuerungen bestehenden Vorurtheile zu beseitigen und die besten Grundlagen der amerikanischen Trusts einzuführen, natürlich mit Vermeidung der Ueber-Kapitalisation.

Die vergangene Woche hat wichtige Besprechungen zwischen dem deutschen Kaiser, dem Zaren, dem deutschen Reichskanzler und dem russischen Minister des Aeußern gesehen. Wie man schon lange eingesehen hat, ist kein vernünftiger Grund für Feindseligkeiten undEifersüchteleien zwischen den beiden Mächten vorhanden. Das einzig streitbare Gebiet zwischen Deutschland und Rußland befindet sich in China, und dort ist Raum genug für Beide vorhanden. Deutschland wünscht seine Waaren an Rußland zu verkaufen und Rußland seine Brotstoffe an Deutschland loszuwerden. Der Zar und das deutsche Volk sind angst und bange vor den amerikanischen Trusts und sie wünschen diese aus ihrem Gebiete fernzuhalten oder sie zum Wenigsten zu beschränken. Die deutsche Regierung brachte diesem Wunsche des Volkes keine rechte Sympathie entgegen, fängt aber doch bereits an, den Einfluß der Trusts zu verspüren. Darauf ist auch der neulicheBefehl, amerikanisches Oel nicht mehr auf den preußischen Staatseisenbahnen zu verwenden, zurückzuführen, wie ebenfalls der Ausschluß amerikanischer Lieferanten von Angeboten für Nahrungsmittellieferung für die Armee und die Marine. Rußland verlangt die Erneuerung der bestehenden Handelsverträge mit Deutschland in gemilderter Form und wie in Regierungskreisen verlautet, ist eine Einigung zwischen dem Kanzler von Bülow und dem Grafen Lamsdorf erreicht worden. Die Begrüßung zwischen den beiden Kaisern war äußerst herzlich und das großartige Schauspiel der feinsten Flotte, die Rußland je unter seiner Flagge versammelt hat, hat den Kaiser Wilhelm jedenfalls davon überzeugt, daß es das Klügste ist, mit seinem Nachbar in Frieden zu leben. Die russische Flotte wird nach und nach zu einer der mächtigsten in Europa und die Manöver bei Reval waren für die Marineattaches der fremden Mächte in St. Petersburg eine wirkliche Ueberraschung. — Wie man wissen will, soll nach der Rückkehr des Kaisers nach Berlin die Frage besprochen werden, ob gegen die sozialistischen Reichstagsmitglieder eine Majestätsbeleidigungsklage erhoben werden soll, weil sie bei den Verhandlungen der Tarifkommission den Vorschlag machten, Orden, welche von fremden Herrschern ertheilt würden, in dieselbe Klasse mit Kinderspielzeugen zu bringen. Mitglieder der verschiedenen Ordensverbände waren über den Antrag sehr ungehalten und behaupten, daß derselbe nicht nur eine Beleidigung der Monarchie, sondern eine Beleidigung vom Königthum herunter bis zum geringsten amerikanischen Bürgermeister (Mayor) und Polizeibeamten, welche Ordensabzeichen in Empfang genommen hatten, bedeute. Die Sozialisten, welche den rothen und den schwarzen Adlerorden mit Kinderspielzeugen auf dieselbe Stufe stellen, haben einen Sturm hervorgezaubert, wie sie es sich nicht haben träumen lassen.

Die Berliner Kirchensynode betrachtet die Moral der Berliner Jugend mit sehr ernsten Blicken und ebenfalls den Einfluß oder Nichteinfluß der Kirche, die Unmoralität zu verhindern. Die Mitglieder der Synode können nicht einsehen, daß die Geistlichkeit für das Uebel zu tadeln sei und spricht sie von jeder Verantwortung frei. Sie sagen dagegen, daß die Sozialisten ihre Kinder dazu erziehen, Autorität nicht anzuerkennen, und daß die Mütter zu gleichgiltig gegen die ihre Töchter umgebendenGefahren seien. Sie verurtheilen auch auf's Schärfste, daß Kinder bis spät in die Nacht hinein aufbleiben und Restaurationen und Theater besuchen. Dann machen sie auf den niedrigen Stand gewisser Varietäten-Theater aufmerksam, welche in schreckensmäßiger Weise sich in Berlin ausdehnten. Sie fordern die Polizei auf, alleWirthschaften und öffentlichen Häuser während des Gottesdienstes am Sonntag Morgen zu schließen. Auch macht die Synode darauf aufmerksam, daß von jeden 12 in Berlin geschlossenen Ehen eine durch Ehescheidung getrennt werde.

Im Rheinland, Sachsen und Thüringen sind schwere Regenfälle mit Hagelschlag niedergegangen. Mehrere Personen wurden vom Blitz erschlagen, und der Schaden an Obst und anderen Landesprodukten ist sehr bedeutend.

Den „Dresdener Nachrichten" zufolge ist Adolph Wiegand von Bremen, welcher im Grunewald bei Berlin Selbstmord beging, ein amerikanischer Bürger und ein Neffe des wohlbekannten General-Direktors Wiegand vom Norddeutschen Lloyd.

Auf dem internationalen Altkatholiken-Kongreß in Bonn berichtete Bischof Koslowski von Chicago, daß seine Diözese 100,000 Gläubige mit 22 Kirchen habe.

Der „Weser Zeitung" gemäß sind die Berichte über den angeblich auf dem Seedampfer „Kronprinz Wilhelm" vorgekommenen großen Diamantendiebstahl stark übertrieben gewesen. Das einzige, was als bestimmt angegeben wird, ist, daß einer Amerikanerin eine Diamantnadel gestohlen worden ist.

Graf von Pueckler-Limburg hat seinen Bankerott angemeldet, nachdem der Familienrath sich geweigert, zu seiner Hilfe zu kommen und die Bezahlung seiner Schulden zu garantiren.

Die Entführung einer Sterbenden in ihrem eigenen Bett bildet gegenwärtig in der posen'schen Ortschaft Argenau und Umgegend das Tagesgespräch. EinemMüllermeister aus einem großen deutschen Bauerndorfe bei Argenau wurde während der Nachtzeit seine schwerkranke, dem Tode nahe Mutter, auf ihrem Krankenbette mit ihren sämmtlichen Sachen, Möbeln u. s. w. trotz zweier Wachtposten entführt. Wie hierzu weiter gemeldet wird, gilt die entführte Frau als sehr vermögend, und einige nahe Verwandte fürchteten wahrscheinlich, die alte Dame würde ihr gesammtes Vermögen ihrem Sohne, bei dem sie wohnte, vermachen. Um nun zu Gunsten ihrer Erbansprüche auf die Kranke noch bei Lebzeiten einwirken zu können, setzten sie, anscheinend mit Einwilligung der letzteren, die romantische Entführung ins Werk. Wohin man die „Entführte" gebracht, konnte noch nicht ermittelt werden. Der Sohn muß übrigens, wie die Aufstellung der Wachen beweist, von der Absicht seiner lieben Verwandten Kenntniß gehabt haben.

Dr. Theodor Herzl, der Begründer und Leiter der zionistischen Bewegung und Vorsteher des Palästina-Vereins, und Dr. Wolfsohn, Präsident des jüdischen Kolonialtrusts, sind aus Konstantinopel zurückgekehrt. Sie gestehen zu, daß ihre Verhandlungen mit Vertretern des Sultans in Bezug auf die beabsichtigte Ansiedelung von Zionisten in Palästina resultatlos verlaufen sind. In Beantwortung einer von Dr. Herzl verfaßten Denkschrift über den Gegenstand drückte der Sultan Sympathie mit dieser israelitischen Bewegung aus und erklärte sich auch zu gewissen Konzessionen bereit. Diese entsprachen indeß den Anforderungen der Zionisten nicht. Dr. Herzl hofft noch immer, die hohe Pforte davon überzeugen zu können, daß eine jüdische Besiedelung vonPalästina auch ihr Vortheil bringen würde.

Brauherr bankerott.

Newark, N. J., 9. Aug. Die Zahlungseinstellung des Herrn J. Herbert Ballentine von der Brauereifirma P. Ballentine & Sons erregt gewaltiges Aufsehen. Die Schulden sollen $1,386,000 betragen. Thomas W.Croots, Präsident der Essex County National Bank, und Anwalt James N. Hardin haben die Verwaltung der Schuldenmasse übernommen. Nicht gewinnbringende Kapitalsanlagen sollen die Ursache der Zahlungseinstellung sein. Robert. F. Ballantine erklärte, daß durch die Zahlungseinstellung die Geschäfte der Brauerei nicht beeinflußt würden.

Londoner Streiflichter.

Die Krönungsfeierlichkeit einVolksfest.—Krankheit hat den König dem Herzen des Volkes näher gebracht. — Die Entartungen unter den europäischen Herrscherhäusern.—Oskar von Schweden der gesundeste König an Körper und Geist.—Argentinien wünscht die Falklands Inseln.

London, 9. Aug. Während in London die Krönung vollzogen wurde, fanden überall in den Kolonien Festgottesdienste und andere Feierlichkeiten statt. Zahlreiche Telegramme an den König brachten Glückwünsche von staatlichen Behörden und Vereinen. In Australien fanden nur Festgottesdienste statt, da das für die verschobene Krönungsfeier vom 26. Juni gesammelte Geld zu Wohlthätigkeitszwecken verwandt worden war. Aehnliche Feiern fanden in allen größeren Städten Europas statt, wo sich britische Kolonien befinden. Die Glückwünsche der europäischen Herrscher trafen ein, darunter kurz nach seiner Rückkehr zum Palaste eine herzliche Spezialbotschaft des Papstes.

London, 9. Aug. Während der König und die Königin sich in der St. Edwards-Kapelle befanden, stürzten viele der Großwürdenträger von ihrenSitzen und stellten sich am Zugange zum Altar auf und die jüngeren Mitglieder des Adels, von welchen Manche kaum das zehnte Lebensjahr erreicht hatten, und vorher im Hintergrund geblieben waren, gesellten sich ihren älteren Verwandten zu. Unter allen hob sich Lord Kitchener, gestützt auf einem Pagen, besonders hervor. Die Königin trat zuerst aus der Kapelle heraus, und als sie durch die Reihen schritt, beugten die Edelleute voller Ehrfurcht ihre Häupter, welche Begrüßung von der Königin dankend anerkannt wurde. Als die Königin das Schiff der Kapelle erreicht hatte, schrie Jemand „die Königin dreimal hoch!", worauf die alte Abtei von dem Jubelgeschrei der Menge wiederhallte.

Mit gemessenen Schritten schritt die Königin in den Anbau, wo Männer und Frauen, sich von ihren Sitzen erhebend, das Hochrufen fortpflanzten. Es dauerte etwa 10 Minuten, ehe der König aus der Kapelle hervortrat. Er hatte noch die Krone auf seinem Haupte und trug das Szepter und den Stab in seiner Hand. Als er durch die Menge schritt, verbeugte er sich tief und lächelnd vor den jubelrufenden Edelleuten und Pagen. Plötzlich erschallte der Ruf: „Der König lebe hoch!", aber Niemand griff diese Ovation auf und es folgte eine peinliche Pause. Als der König aber in die Arche trat, begann die in der Abtei versammelte Menge mitHochrufen, an welchem sich Bischöfe und Priester, Höflinge und Edeldamen, Generäle, Admiräle und Diplomaten betheiligten. Die ganze Menge hatte sich erhoben, und Alles schrie so laut man konnte. Das Hurrahgeschrei setzte sich fort, bis der letzte Mann der Prozession im Anbau der Kapelle verschwunden war. Während der gewaltigen Ovation verbeugte sich der König fortwährend, und sein vergnügtes Lächeln bewies, wie sehr ihm dieser Empfang zu Herzen ging. Darauf begann das Orchester mit dem "God Save the King," worauf sich die gewaltige Menge aus der Kirche drängte und die Suche nach den Wagen begann.

London, 9. Aug. Von 8 Uhr Morgens an wuchsen die Szenen um die Abtei herum an Pracht und Herrlichkeit. Dort erreichten die Vorbereitungen für die Krönungsfeier ihren Höhepunkt. Die aufgestellten Soldaten waren ausgesuchte Regimenter der Armee und die Musikbanden die besten, welche die englischen Feldlager senden konnten. Im Hintergrunde dieses Bildes zeichnete sich die Westminster-Abtei durch die Verzierungen so ab, daß man sie kaum wiedererkennen konnte. An beiden Seiten der Straße zeigte sich Reihe an Reihe von festlich geschmückten Menschen auf den hergerichteten Sitzbänken. In der Nähe zum Westeingang der Abtei standen zwei Reihen Matrosen in blauer Uniform und weißen Strohhüten. Hinter ihnen stand das Musikkorps der königlichen berittenen Garden in einem Farbenschimmer von Gold und Silber.

Der Herzog von Connaugh fuhr in einem Automobil herum, um die Soldaten noch einmal vor der Feier zu inspiziren. Die anwesende Menge begrüßte ihn mit lautem Jubel. Während der ganzen Zeit ertönten die Glocken der St. Margarets-Kirche ubn der Schlag derTrommeln der anrückenden Soldaten. Plötzlich hörte das Geräusch auf, ein Schweigen fiel über die Menge und wenige Minuten zeigten sich die Spitzen des Krönungszuges. Das erste wirkliche Zeichen von Enthusiasmus wurde Lord Kitchener dargebracht, welcher stolz und unbeweglich vorbei ritt. Später folgte Lord Roberts, begleitet von einer reich geschmückten Schaar indischer Prinzen. Als der König und die Königin sich der Abtei nahten, ertönte das Jubelrufen der Menge und von Tausenden von Stimmen wurde die Nationalhymne gesungen. Kanonen donnerten„ und Glocken tönten von allen Thürmen, als die königliche Standarte vor dem Eingang zur Abtei entfaltet wurde. Alles war mit einer solchen Vorsicht veranstaltet worden, daß die ganze Feier ohne irgend welche Unterbrechung und ohne einen Unfall von Statten ging.

London, 9. Aug. Es war ein wirklicher Krönungstag, nicht ein einfaches Schauspiel,wie das am 26. Juni der Fall gewesen wäre. Damals war es der Gedanke, das großartigste Schauspiel des Jahrhunderts mitzugenießen, den König anzuerkennen, den sie als einen typischen Engländer und als einen prächtigen, guten Kerl betrachten. Heute begrüßten sie mit wirklicher Herzensfreude einen König, den sie zu lieben gelernt, welcher durch seine Leiden ihrem Herzen näher getreten und welcher durch seinen Muth und seine Willenskraft, die ihn aus den Armen des ihm nahe getretenen Todes errettete, für sie ein Held geworden ist. — „Wird mein Volk mir wohl je verzeihen," sollen seine ersten Worte gewesen sein, als König Edward nach der Operatrion das Bewußtsein wiedererlangte. Heute fand er, daß sein Volk ihm mehr wie vergeben hatte, daß er dem Volke näher stand und theurer war, wie je zuvor, und daß die Agonie seines Krankenbettes das Band war, welches die ganze Welt zu Brüdern macht. Der religiöse Charakter der Krönung, die Loyalität als Bindemittel zwischen dem Volke und dem Manne, welcher das größte Reich der alten und Neuzeit zu beherrschen berufen ist, zeigte sich heute viel deutlicher, als wenn der König jenen Kampf um sein Leben nicht auszufechten gehabt hätte. Die Jubelrufe, die dieKrönungsparade begrüßten, erschollen aus der Kehle des Millionärs sowohl, wie aus denen der Straßenfeger, und waren viel herzlicher und viel ehrlicher gemeint, als wenn sie nur der Hauptperson einer prächtigen nationalen Ausstellung gegolten hätten. Die Leute jubelten dem Könige Edward sowohl als dem Manne, wie auch als dem Könige zu. Das Schauspiel in der Abtei überbot alle bisherigen Krönungen an Großartigkeit. Zum ersten Male in der Geschichte einer Krönung wurde elektrisches Licht mitverwandt, um die Pracht des Schauspiels zu erhöhen. Dies, die größte der neuzeitigen Entdeckungen, die bei alledem noch in ihren Kinderschuhen sich befindet, that Dienste, um die Krönung des modernenKönigs dieses alten Reiches zu verherrlichen. Der König sah um 20 Jahre jünger aus, als wie sein richtiges Alter ist, und die Königin Alexandra mochte wohl für eine hübsche, wohlerhaltene Dame, die die 40er noch nicht überschritten hat, gelten. Der König schien von dem kirchlichen Geiste der Feier recht ergriffen, den Ernst des Augenblickes zu verspüren und sich seiner ernsten Verpflichtungen bewußt geworden zu sein. Wenn die Zeichen nicht trügen, so wird König Edward keine Drahtpuppe sein und das englischeVolk wird es nicht zu bedauern haben, wenn er seine Hand an die Speichen des Statsruders legt. Möglich, daß es der schweren Krankheit bedurfte, um ihn zu ernüchtern, und alle Zeichen deuten darauf hin, daß er das ihm von der Vorsehung neugeschenkte Leben weise und klug benützen wird.

* * *

Es berührt ganz eigen, daß gerade zu dieser Zeit der Papst sich veranlaßt gefühlt hat, den europäischen Herrscherhäusern mitzutheilen, daß er für die Folge keine weiteren Dispensationen für Ehen unter Blutsverwandten in königlichen Häusern ertheilen werde und daß königliche Personen sich außerhalb ihres Ranges Gefährten für das Leben suchen sollten, um der Entartung, welche sich in allen länger bestehenden Herrscherhäusern bemerkbar macht, ein Ende zu bereiten. Liegt doch genug Grund für diese passende Warnung vor. Der Geistes- sowohl wie der Körperzustand bei den Mitgliedern der meisten europäischen Herrscherfamilien ist wirklich besorgnißerregend. Der gesundeste König von Europa, körperlich sowohl wie geistig, ist König Oskar von Schweden und Norwegen. Es ist noch kein Jahrhundert her, daß sein Vorfahre, der große Bernadotte, welcher als gewöhnlicher Soldat seine Laufbahn eröffnete, die Dynastie begründete. In seiner Familie befindet sich weder ein Geisteskranker noch ein Fallsüchtiger, und körperlich ragt er wie Saul über den Häuptern seiner Brüder. Geistig ragt er als Schriftsteller und Staatsmann hervor. Leopold von Belgien steht ihm vielleicht am nächsten. Er stammt von den Bourbonen, den Stuarts und anderen alten königlichen Häusern ab, aber seine Fähigkeiten sind beschmutzt durch notorische Unmoralität. Der Zar ist ein liebenswürdiger Schwächling. Der deutsche Kaiser ist excentrisch bis zum Aeußersten und leidet noch an einer körperlichen Verunstaltung. Der König von Italien ist zwerghaft an Körpergestalt und geistig ganz unbedeutend. Der König von Bayern befindet sich in einem Irrenhause seit er in's Jünglingsalter trat. Männliche Günstlinge haben stets einen sonderbaren Einfluß über den König von Württemberg ausgeübt. Der König von Dänemark kam von einer entfernteren Linie königlicher Abkömmlinge, und man mag sagen, daß er neues Blut in die königlichen Kreise eingeflößt hat. Die Heirath mit seinen Töchtern mag wahrscheinlich dazu beitragen, daß die Dynastie Englands, Rußlands und anderer Länder vor ausgesprochener Entartung zu bewahren. Kaiser Franz Joseph von Oesterreich selbst ist sicherlich ein großer Mann, mit bedeutenden Fähigkeiten, aber die Geschichte seiner Familie ist befleckt mit einem Trauerspiele, dem Selbstmord seines Sohnes und Erben, was nur auf Entartung zurückzuführen ist.

Zur Zeit als die Könige heiratheten, wen sie wollten, da waren sie Könige im Namen sowohl wie in der That, Führer des Volkes im Kriege wie im Frieden, mögen sie auch Tyrannen gewesen sein.

Während der letzten zwei Jahrhunderten besteht ein unbeschriebenes Gesetz, welches die königliche Familie zu einem besonderen „Clan" stempelt, — oder vielmehr zwei „Clans",einem protestantischen und einem katholischen — und diese heirathen immer mehr und mehr in die eigene Familie hinein, so daß die Familienbande so enge werden, daß der Tod eines Prinzen oder einer Prinzessin fast alle Höfe in Familientrauer versetzt. Und aus diesem Grunde hat der Vatikan den Höfen die Mittheilung zukommen lassen, daß er diesen Blutsverwandtschaftsehen nicht länger seine Billigung ertheilen will.

* * *

Die englischeRegierung sieht dieForderung Argentiniens nach den Falklands Inseln mit schiefen Augen an. Dieser Anspruch ist Jahr ein, Jahr aus gestellt und immer wieder stillschweigend übersehen worden. Argentinien ist aber endlich zu einer Macht herangewachsen, mit welcher gerechnet werden muß, und es scheint allen Eingeweihten klar, daßArgentinien undChile sich entschlossen haben, endlich das Kriegsbeil zu begraben und gemeinsam für die Allgemeininteressen Süd-Amerikas einzutreten. Die Falkland-Inseln sind ein Theil von Süd-Amerika, und England hat erst seine Klauen darauf gelegt und die Inseln besetzt, nachdem sie sich ihre Unabhängigkeit erstritten. Die Engländer, welche die Herrschaft auf Grund einer Abtretung von Spanien im Jahre 1771 in Anspruch nehmen, haben die Inseln nicht vor dem Jahre 1833 besetzt und sie nahmen Besitz, indem sie einfach die argentinischen Ansprüche übersahen. Die Monroe-Doktrin mag hierbei wohl nicht in Anwendung gebracht werden, wohl aber ist die Frage berechtigt, einer Vermittlung unterbreitet zu werden. Die Inseln haben prachtvolle Weiden für die Viehzucht, sie sind etwa so groß, wie der Staat Connecticut und Delaware zusammen. Es kostet England keinen Cent, die Inseln zu erhalten; es werden dort große Mengen englischer Waaren eingeführt und sie versehen England mit werthvollenRohmaterialien für seine Fabriken. Es ist selbstverständlich, daß England sich sträubt, den Besitz dieser Inseln aufzugeben.

* * *

Den Amerikanern, welche denken, daß die Unterwerfung der Philippiner recht lange andauert und recht theuer zu stehen kommt, mag es zum Troste dienen, daß Japan noch immerfort seinen Krieg zur wirklichen Erwerbung der Insel Formosa, welches nach dem chinesisch-japanischen Kriege an Japan übertragen wurde, fortsetzen muß. Schon sind 8 Jahre verflossen und die Wilden sind dort noch nicht unterdrückt, trotzdem Formosa nur den dritten Theil der Insel Luzon einnimmt. Eines können die Amerikaner von denJapanern lernen und das ist, wie dieSoldaten gegen die Belästigung seitens der Mosquitos geschützt werden können. Die Japaner haben auf FormosaVersuche angestellt, welche ausgezeichnete Resultate erzielten und welche beweisen, daß die Mosquitos wirklich für das Ausbrechen von Sumpffieber verantwortlich zu machen sind.

Des Königs Gast.

London, 9. Aug. 1400 Erwachsene und 600 Kinder von dem königlichen Gutsbezirke Sandmigham waren als Gäste des Königs diesen Nachmittag zum Diner und Thee eingeladen.

Irländer protestiren.

Dublin, 9. Aug. Bei einer Versammlung der irländischen Nationalisten-Parlamentspartei im hiesigen Rathhause sagte John Redmond, daß die Partei als solche sich formell von der Theilnahme an den Krönungsfeierlistchkeiten zurückgezogen hätte und daß sie sich hier versammelt hätten, um gegen die gewaltmäßige Anmaßung der Herrschaft Englands über Irland zu protestiren. König Edward sei nicht der verfassungsmäßige König Irlands.

Krönungsfeier in Kanada.

Toronto, Ont., 9. Aug. Die Krönungsfeier wurde heute Morgen mit dem Donner eines Königssaluts eröffnet. Heute Abend werden an verschiedenen Stellen der Stadt Freudenfeuer abgebrannt. Ein Wasserkarneval im Hafen, bestehend aus einer Prozession beleuchteter Boote unter Abbrennen von Feuerwerk, ist ein Theil des Programms. In verschiedenen Kirchen fand ein Festgottesdienst statt.

Kohlengräberstreik in Frankreich.

Paris, 9. Aug. Eine Depesche aus Valencinenes im Departement du Nord sagt, daß 1500 von den dortigen Kohlengräbern an den Streik gegangen sind. Es sind Detachements von Kürassieren dorthin dirigirt worden, um die Häuser der Arbeiter zu beschützen, welche thätig bleiben. Mehrere dieser Häuser sind bereits demolirt worden. Auch wurde der Versuch gemacht, ein Haus mittels Dynamit-Patronen in die Luft zu sprengen. Weiteren Ruhestörungen soll vorgebeugt werden.

Guidi noch nicht ernannt.

Rom, 9. August. Die bevorstehende Ernennung eines apostolischen Delegaten für die Philippinen hat im Vatikan eine gewisse Reibung hervorgerufen. Der Papst hat seinem, dem Gouverneur Taft gegebenen, Versprechen gemäß, die Verhältnisse persönlich untersucht und beschlossen, daß, wenn er keinen Amerikaner für den Posten finden könnte, Kardinal Guidi ernannt werden sollte. KardinalGotti, Chef der Propaganda, und die Kardinäle Agliardi und Vincent Vannutelli stehen auf der Seite des Papstes, während Kardinal Rampolla, der päpstliche Staatssekretär, mit der Wahl Guidis nicht einverstanden ist, wobei er von einer Anzahl Kandidaten für besagten Posten unterstützt wird.

Vom Schachturnier.

Hannover, 9. Aug. Das Ergebniß des Nachmittagspieles ergab, daß Pillsbury noch Gelegenheit hat, den zweiten Preis zu erringen. Atkins und Napies spielten Remis. Levin besiegte Swiderski; Mieses gewann über Gottschall, Suechting schlug Mason und das Spiel zwischen Popiel und Cohn verlief ergebnißlos. Die letzte Runde des internationalen Schachturniers wird am Montag gespielt werden.

Künstler gestorben.

Paris, 9. Aug. James Joseph Jacques Tissot, der berühmte Künstler und Zeichner der Illustrationen im „Leben Christi," ist todt. Er war im Jahre 1836 geboren.

Inland.

Amerikaner voran.

New York, 9. Aug. Der amerikanische Dampfer St. Paul vonSouthampton und Cherbourg und der französische Dampfer Le Havre trafen heute hier ein. Die beiden Riesendampfer beendeten ihre Reise am Leuchtschiffe unter großer Aufregung der Passagiere. Die St. Paul sichtete den Franzosen gestern Morgen weit voraus in See und es begann ein Wettrennen, welcher Dampfer zuerst das Leuchtschiff erreichen würde. Zur Nachtzeit war die Touraine noch im Vortheil, heute Morgen um 7 Uhr 56 Min., als sie Feuer Island passirten, hatten die Passagiere der St. Paul die Genugthuung, den französischen Dampfer erreicht zu haben und beim Sandy Hook Leuchtschiff war die St. Paul 3 Meilen vorauf.

Prinz Chen angekommen.

New York, 9. Aug. Prinz Chen, welcher die chinesische Regierung bei der Krönung des Königs Edward vertreten sollte, wenn die Krönung im Juni stattgefunden hätte, kam heute mit dem Dampfer St. Paul von Southhampton hier an. Der Prinz war von einem zahlreichen Gefolge und von Sir Liang Chen Tung begleitet, welcher der Nachfolger des Gesandten Wu Ting Fang in Washington werden soll. Die Gäste wurden an der Quarantainestation vom Hilfs-Staatssekretär Pierce, als Vertreter der amerikanischen Regierung, von Wu Ting Fang, Jas. B. Reynolds, Privatsekretär des Mayors Low, und dem chinesischen General- und Vize-Konsul empfangen.

Des Mordes verdächtig.

Wilkesbarre, Pa., 9. Aug. Ein angesehener Pole, Paul Punco, wurde in Nanticoke heute unter dem Verdacht verhaftet, an dem Morde des Grubenwächters Daniel Sweeney, welcher am Dienstag erschlagen aufgefunden wurde, betheiligt gewesen zu sein. Der Distrikt-Anwalt und County-Geheimpolizist Jones besuchten heute das Gefängniß und verhörten drei andere Verdächtigte. Einer der Drei soll ein Bekenntniß abgelegt und Punco der Mithilfe bezichtet haben.

Opfer der Wahlschlacht.

Sneedville, Tenn., 9. Aug. Es wurde die Nachricht hierher gebracht, daß Wiley und William Brewer auf dem Wege zum Stimmplatze in einer entlegenen Gegend des County's niedergeschossen wurden. William Brewer war sofort todt; Wiley lebte noch, als die Nachricht hier eintraf, doch befrüchtet man, daß er nicht mit dem Leben davonkommen wird. Wiley gab eine Erklärung ab, daß er sechs der Angreifer erkannt habe.

Streik beendet.

Saginaw, Mich., 9. Aug. DerStreik der Kohlengräber in Michigan wurde heute als erledigt erklärt, indem die verschiedenen Lokalunions die von den Grubenbesitzern am 2. Juli vorgeschlagene Lohnskala annahmen. Für die an der Oberfläche arbeitenden Leute wurde ein achtstündiger Arbeitstag angenommen. Am Montag werden alle Gruben wieder im Betrieb sein.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Rhyndam von Rotterdam.
Liverpool: Lucania von New York.
Southampton: Friedrich der Große von New York.
Hamburg: Columbia und Blücher von New York.

Kohlenbergwerke im Betrieb.

Shenandoah, 9. Aug. Mit dem heutigen Tage findet die 13. Woche des Kohlengräberstreikes ihren Abschluß, und noch immer stehen die Reihen der Streikenden fest und ungebrochen. Es sind zwar Gerüchte im Umlauf, daß mehrere Kohlengruben bald wieder in Betrieb gesetzt werden würden, doch gibt kein Beamter irgend einer Kohlengrube dies als wahr zu. Die Kohlengräber haben noch immer Hoffnung auf Erfolg und sie sind stets auf den Beinen, um ihre Leute zusammenzuhalten und die Wankenden zu ermuthigen. Der Friede im Mahanoy-Thale, besonders in Shenandoah, ist ungestört.

New York, 9. Aug. Vize-Präsident Loomis von der Delaware, Lackawanna & Western-Eisenbahn kehrte von einer Inspektionsreise aus dem Hartkohlen-Streikgebiete zurück und hatte mit dem Präsidenten Truesdale eine geheime Unterredung. Wie ein Beamter der Eisenbahn bekannt macht, sind in der letzten Zeit viele Kohlengräber zur Arbeit zurückgekehrt. Zwei Bergwerke werden unter Polizeischutz betrieben, und sollen auch mehrere Kohlenwäschereien sich im Betriebe befinden. Wann die Arbeit aber im Allgemeinen wieder aufgenommen würde, darüber wagt der Beamte seine Meinung nicht auszudrücken.

New Haven, 9. Aug. Der Straßenbahnstreit hier wurde heute endgiltig beigelegt. Die von dem Sub-Komite der Streiker der Gesellschaft vorgelegten Vorschläge wurden mit geringen Aenderungen vom Präsidenten Parmelee angenommen, und das abgeänderte Uebereinkommen von den in der Aurora-Halle versammelten Streikern gutgeheißen.

Dem Richter Lynch entgangen.

Baltimore, 9. Aug. Der 27 Jahre alte Walter Hammett von St. Mary's County entging gestern in dem Countysitz Leonardtown mit knapper Noth dem Tode. Er wurde unter der Anklage, ein 14jähriges Mädchen vergewaltigt zu haben, verhaftet und in's Gefängniß geworfen. Zu später Stunde wurde Sheriff Mattingly benachrichtigt, daß sich ein Menschenhaufen um das Gefängniß ansammle, mit der Absicht, den Hammett herauszuholen und aufzuknüpfen. Der Sheriff nahm den Gefangenen auf einem Seitengange aus dem Gefängniß und brachte ihn in einem Wagen 32 Meilen weit über Landstraßen zur Staiion der Popes Creek Eisenbahn und von dort aus nach Baltimore, wo er heute seinen Gefangenen im Gefängniß unterbrachte.

Der Stand der Bundeskasse.

Washington, 9. Aug. Die heutige Aufstellung des Schatzamts zeigt mit Ausnahme der $150,000,000 Goldreserve folgende Zahlen:

Baares Geld an Hand	$206,227,699
Gold	103,680,961
Silber	263,071,174
Staatsnoten	9,198,376
Schatzamtsnoten	126,577
Nationalbanknoten	12,991,394
Heutige Eingänge	1,630,767
Eingänge während des Monats	15,282,824
Eingänge während des Jahres	64,588,515
Tagesausgaben	2,315,000
Ausgaben für den Monat	16,040,000
Ausgaben für das Jahr	72,853,567
Depositen in Nationalbanken	127,440,409

Baseball-Nachrichten.

„National League."

Chicago, 9. Aug. Die Chicagoer siegten heute über New York mit 8 zu 2 im ersten Spiele, während im zweiten Spiele New York mit 5 gegen 3 über Chicago den Sieg davon trug.

Boston, 9. Aug. Cincinnati gewann im ersten Spiele über Boston mit 7 gegen 0 und im zweiten Spiele mit 8 gegen 2.

Brooklyn, 9. Aug. Diesen Nachmittag spielten Brooklyn und St. Louis ein Spiel, welches zu Gunsten von Brooklyn mit 4 gegen 1 entschieden wurde.

Philadelphia, 9. Aug. Das heutige Spiel zwischen Philadelphia und Pittsburg wurde zu Gunsten von Pittsburg mit 1 gegen 0 entschieden.

„American League."

Cleveland, 9. Aug. Die Clevelander gewannen heute einen vollständigen Sieg über Baltimore: 7 zu 0.

Detroit, 9. Aug. Mit 4 gegen 3 siegte heute Detroit über Philadelphia.

Chicago, 9. Aug. Nach einem harten Kampfe siegte heute Chicago über Boston mit 8 zu 7.

St. Louis, 9. Aug. St. Louis hatte heute Siegeswetter.. Die besuchenden Washingtoner Gäste wurden mit 4 gegen 12 geschlagen.

Straßenbahn-Zusammenstoß.

Cleveland, 9. Aug. 3 Meilen östlich von Elyria wurde mehrere Personen bei einem Zusammenstoß von zwei Vorstadtstraßenbahnen schwer verletzt.

Muthmaßliches Wetter.

Washington, D. C., 9. Aug. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Am Sonntag und Montag theilweise bewölkt; wahrscheinlich Regenschauer; wärmer.

In der Chicagoer Wetterwarte im Auditorium glaubt der Wetterprophet nun auch, daß statt Sonnenschein möglicherweise kurze Regenschauer die Sonntagsfreude stören werden. Die Schauern werden schnell kommen und schnell vorüberziehen. Das Thermometer zeigte gestern Nachmittag um 3 Uhr 71 Grad im Schatten; um 7 Uhr war dasselbe doch auf 70 gefallen. Morgen (Sonntag) soll es wärmer werden.

Nichts zu machen.

Die Behörde für lokale Verbesserungen gesteht ihre Hilflosigkeit gegenüber den Kontraktoren und Material-Lieferanten zu.

Ald. Alling möchte den ganzen Stadtrath Studienreisen machen lassen.

Die Ortsverwaltung von Wilmette gewinnt eine Steuerklage.

Die Behörde für lokale Verbesserungen hat gestern beim Kreisgericht ihre Erwiderung eingereicht auf das Gesuch von George A. Schilling und Anderen, daß sie verhindert werden möge, die von ihr für die Pflasterung der Justine Straße und verschiedener benachbarter Verkehrswege abgeschlossenen Kontrakte zur Ausführung bringen zu lassen. In der Antwortschrift werden die einzelnen, von den Antragstellern geltend gemachten Punkte beantwortet wie folgt: 1) Die Schlacke aus Hochöfen, welche bei der Pflasterung der fraglichen Straßen als Unterlage für das Macadam benutzt werden soll, gilt als wohlfeilstes und zweckmäßigstes Ersatzmittel für die kostspieligere Zementmischung, welche nicht für diesen Zweck in Anwendung kommen kann, wo der Werth der Baustellen die höhere Auslage für Pflasterzwecke nicht als gerechtfertigt erscheinen läßt. 2) Es ist der Behörde nicht bekannt, daß zwischen der Illinois Steel Co. und der Illinois Improvement and Ballast Co. irgend eine Vereinbarung besteht, durch welche der Preis der Schlacke in Chicago auf einer bestimmten Höhe gehalten wird; aber auch gesetzt den Fall, daß dem so wäre, und daß die Antragsteller auch mit ihrer Behauptung Recht haben sollten, daß ebenso wie die Schlacke auch der Kalkstein und der Granit, welche für die in Rede stehenden Pflasterarbeiten benöthigt werden, durch Vereinbarungen zwischen gewissen Firmen und Korporationen vertheuert würden, so sollte es zwar der Behörde sehr lieb sein, wenn die Antragsteller ihr hierfür Nachweise liefern wollten, damit sie den Verschwörern zu Leibe gehen könnte, aber mit den Pflasterungsarbeiten würde sie deshalb doch vorangehen müssen. Die Bürgerschaft könne ja auch nicht daran denken, sich des Essens zu enthalten, obgleich ziemlich allgemeinem Dafürhalten nach die Preise der meisten Nahrungsmittel durch gigantische Korporationen künstlich vertheuert werden. 4) Es sei der Behörde zu Ohren gekommen, daß die Antragsteller zur Einreichung ihres Protestes hauptsächlich durch einen gewissen Givins veranlaßt worden seien. Dieser Herr, der sich Präsident der „Taxpayers' Defense League" titulire, spiele sich als einen Menschenfreund auf, in Wirklichkeit aber sei es ihm in erster Linie um die Gebühren zu thun, welche bei derartigen Beanstandungen von Steuerumlagen für ihn abzufallen pflegten. Der Antwortschrift der Behörde ist eine Erklärung des Herrn Howard Groß beigegeben, welcher darin sagt, daß er etwas davon würde wissen müssen, falls ein Einverständniß existirte zur Aufrechterhaltung bestimmter Preise für Schlacke, daß ihm aber von einem solchen nichts bekannt sei.

Daß es übrigens mit der Preistreiberei in Bezug auf das Pflasterungsmaterial seine Richtigkeit hat, scheint kaum einem Zweifel zu unterliegen. Kontraktoren, welche nicht zum „Ring" gehören, scheuen sich, gegenwärtig mit den Pflasterungsarbeiten beginnen zu lassen, welche sie übernommen haben, da sie bei den herrschenden Materialpreisen sehr schlecht abschneiden würden. Das geht freilich die Behörde für lokale Verbesserungen nichts an. Es wird deshalb auch vielfach weidlich über diese geschimpft, weil sie nicht darauf besteht, daß die bereits vergebenen Pflasterarbeiten nun auch in Angriff genommen und so rasch wie irgend möglich vollendet werden.

* * *

Alderman Alling vom Stadtraths-Ausschuß für Verkehrswesen erklärt, daß er gleich nach den Stadtrathsferien beantragen werde, daß der Stadtrath sich vollzählig nach New York und nach Boston begeben möge, um an Ort und Stelle kennen zu lernen, was in anderen Großstädten geschieht zur Lösung der Probleme des lokalen Verkehrs. Es genüge keineswegs, sagt Herr Alling, daß nur die 13 Mitglieder des Ausschusses eine ungefähre Ahnung hätten von den Verbesserungen, die auf diesem Gebiete getroffen werden. Sämmtliche Mitglieder des Gemeinderathes müßten sich durch den Augenschein überzeugen und sich dann ein Urtheil bilden, was zu geschehen habe und geschehen könne, um die Interessen der Stadt in zweckmäßigster Weise wahrzunehmen. Der Ingenieur Arnold sollte nach Herrn Allings Ansicht nach Europa geschickt werden, um in London, Berlin, Paris und Budapest Studien zu machen, welche für Chicago bei der künftigen Regelung seiner Verkehrseinrichtungen von Vortheil sein könnten. — In dieser Woche wird Herr Alling sich mit den Vertretern der Zivildienstreform-Liga und der Frauenschutz-Liga nach Kankakee begeben, um daselbst der Untersuchung der Irrenhaus-Verwaltung beizuwohnen, welche von der staatlichen Aufsichtsbehörde für Wohlthätigkeitsanstalten vorgenommen werden soll.

* * *

Der stellvertretende Countyrichter Lovett entschied gestern die von einigen Bürgern des Vorortes Wilmette gegen die Gemeindeverwaltung anhängig gemachte Steuerklage zu Gunsten der Ortsverwaltung. Wenn nun die Kläger nicht, wie sie's schon einmal gethan haben, gegen das Urtheil beim Staats-Obergericht Berufung einlegen, so wird vielleicht mit der von ihnen beanstandeten Pflasterung einer Straßenstrecke von 1¼ Meilen Länge noch in diesem Jahre begonnen werden können. Der Preis dieser Arbeit wird sich nach den Voranschlägen auf $38,000 belaufen.

* * *

Der Rauchinspektor Schubert hat sich jetzt vorgenommen, gegen hartnäckige Uebertreter des Rauchverbots so oft Strafanträge zu stellen, daß denselben die Luft vergehen soll, in ihrer Widerspenstigkeit zu beharren. Nachstehend folgt eine Liste von Gebäuden, bezw. Firmen, welche Herr Schubert zunächst besonders auf das Korn zu nehmen beabsichtigt: Swift & Co.; Bush Temple of Music, Ecke Chicago Avenue und N. Clark Str.; James S. Kirk & Co., Nr. 352 N. Water Str.; Cooke Brewing Co., W. 27. und Johnson Str.; New York Life Building, LaSalle und Monroe Str.; A. Booth & Co., Nr. 152 Kinzie Str.; Freimaurer-Tempel; Schiller-Gebäude, Nr. 103—109 Randolph Str.; Ruehl Brewing Co., Nr. 216—222 W. 12. Str.

Lebensmüde.

Mehrere Personen versuchten gestern, sich ins Jenseits zu befördern.

Aus Verzweiflung darüber, daß sie eine Stellung, welche sie kürzlich aus freien Stücken aufgegeben hatte, nicht zurückerlangen konnte, trank gestern Louise Vogel, Nr. 5904 Princeton Ave., in dem Kontor ihrer früheren Arbeitgeber, der Firma Spears, Alden & Co., Nr. 9 Milwaukee Ave., Karbolsäure. Sie fand Aufnahme im County-Hospital, wo ihr Zustand als besorgnißerregend bezeichnet wurde.

Frl. Vogel ist 24 Jahre alt. Sie hatte kürzlich ihre Stellung im Kontor der vorerwähnten Firma niedergelegt. Da es ihr nicht gelang, anderweitig Beschäftigung zu finden, so beschloß sie, sich wieder bei ihren einstigen Arbeitgebern um ihre frühere Stellung zu bemühen. Sie wurde freundlich begrüßt. Ihr Gesuch aber wurde abgeschlagen, da die Stellung schon besetzt war. Darüber verzweifelt, machte sie dann den Selbstmordversuch.

Aus Reue und Scham über seine Verhaftung versuchte sich gestern Nachmittag der 18jährige Edward Bernstein in seiner Zelle in der Bezirkswache an Desplaines Str. zu erhängen. Er wurde rechtzeitig von den Detektives Weiße und Mahoney entdeckt, losgeschnitten und in's Bewußtsein zurückgerufen. In seinen Taschen wurde eine Photographie seiner Mutter entdeckt, auf deren Rückseite er geschrieben hatte, daß er des ihm zur Last gelegten Verbrechens nicht schuldig sei, die Schmach, welche durch seine Verhaftung über ihn und die Mutter gebracht worden sei, aber nicht ertragen könne, und daher beschlossen habe, seinem Dasein ein Ende zu machen. Er wurde nach längerer Hetzjagd und erbittertem Kampfe von den Detektives Weiße und Mahoney unter der Anklage verhaftet, im Verein mit vier Kumpanen einen gewissen James Elford, Nr. 573 51. Str., an Madison und Peoria Str. überfallen, mißhandelt und um seine Uhr beraubt zu haben. Die fragliche Uhr wurde angeblich in Bernsteins Besitze vorgefunden, dessen angebliche Spießgesellen ihre Flucht bewerkstelligten.

Frau Marguerite O'Brien, Nr. 3830 Emerald Ave., wurde gestern an Michigan Ave., nahe 40. Str., bewußtlos auf einer mit Unkraut bestandenen Baustelle liegend, von einem Süd-Park-Polizisten vorgefunden. Neben ihr lag eine Flasche, die einen Rest Karbolsäure enthielt. In ihrer Hand hielt sie einen Zettel, der die Worte enthielt: „Lebe wohl, John." Sie fand Aufnahme im Provident-Hospital, wo festgestellt wurde, daß sie Karbolsäure getrunken hatte. Ihr Zustand wird als nahezu hoffnungslos bezeichnet. Die Polizei glaubt, daß sie den Selbstmordversuch machte, weil ihr Mann sie böswillig verlassen hat.

Kann von Glück sagen.

Obwohl das zweistöckige Backsteingebäude Nr. 3357 Ashland Ave. vom städtischen Bauamte als nicht mehr bewohnbar, weil dem Einsturze nahe, bezeichnet worden war, hatte Dennis Starr seine Wohnung in der ersten Etage doch nicht aufgegeben. Gestern Abend saß er dort in seinem bequemen Lehnstuhle, als plötzlich die südliche Mauer ins Wanken gerieth und über ihm zusammenstürzte. Wie durch ein Wunder entging der einsame Bewohner dem Tode. Außer einigen Hautabschürfungen kam er mit dem Schrecken davon. Das Gebäude wurde abgesperrt, polizeilich bewacht und soll heute von der Feuerwehr vollständig eingerissen werden.

Vom „Distrikt Lake Michigan".

„Es ist dies ein schönes Plätzchen, und wir werden auch hier bleiben," erklärte gestern Nachmittag Maria Streeter, die Gattin des Kapitäns Streeter vom „Distrikt Lake Michigan", vor dem Zelt in der Nähe der Chestnut Straße sitzend. Richter Chytraus hat Streeter und Genossen bekanntlich aufgetragen, binnen zehn Tagen das Land zu verlassen und ihre Hütten von dort zu entfernen. Diese Frist ist gestern abgelaufen. Frau Healy, die rechtmäßige Besitzerin des Theiles des Landes, auf dem die Hütten stehen, hat die Eindringlinge bekanntlich auch auf $20,000 Schadenersatz verklagt.

Muthige Jungfrau.

Sie ringt allein mit einem Einbrecher im elterlichen Hause.

Ein Schuß fällt und der Strolch flieht.

Ellen Gates, die junge und schöne Tochter von A. H. Gates, einem Börsenmitgliede, dessen Geschäftsstelle sich im Home Insurance-Gebäude befindet, hat gestern Abend unter schwierigen Verhältnissen nicht nur große Geistesgegenwart, sondern auch einen ungewöhnlichen Muth gezeigt. Die junge Dame war allein zu Hause. Sie saß in ihrem Zimmer im zweiten Stockwerk des Hauses, 321 Davis Str., Evanston, und schrieb einen Brief. Plötzlich hörte sie hinter der offenstehenden Thür des Nebenzimmers ein verdächtiges Geräusch. Sie stand auf und sah sich im nächsten Augenblick einem Manne gegenüber, der eine Gesichtsmaske trug und einen Revolver auf sie angelegt hatte. Die junge Dame sprang auf den Halunken zu. Dieser griff unter schrecklichem Fluchen nach der Hand der jungen Dame, während diese sich der Waffe zu bemächtigen versuchte. Ein kurzes Ringen folgte, dann stolperte der Kerl und rollte, die junge Dame mit sich fortreißend, die Treppe in's erste Stockwerk hinab. Dabei entlud sich der Revolver.

Kaum waren Beide am Fuß der Treppe angelangt, als der Strolch sich eilig erhob und aus der Thür verschwand. Die junge Dame war infolge der Aufregung einen Augenblick bewußtlos, dann eilte sie trotz großer Schmerzen am linken Fuß dem Einbrecher nach. Vor dem Nachbarhause von Olive T. Wilson sank die junge Dame abermals bewußtlos nieder. Frau und Frl. Mary Wilson nahmen sich sofort der jungen Dame an, während der Kutscher der Familie und mehrere Spaziergänger die Verfolgung des Räubers aufnahmen. Es gelang ihm jedoch, durch eine dunkle Gasse zu entkommen.

Der Kerl hatte beim Verlassen des Gates'schen Hauses seine Maske abgerissen und hielt ein weißes Taschentuch vor das Gesicht. So eilte er an Frau und Frl. Wilson, welche infolge des Schusses auf den Seitenweg getreten waren, vorbei. Die Polizei von Evanston, welche unter Hauptmann Merschs Leitung die Verfolgung der Spuren des Verbrechers aufgenommen hat, ist der Ansicht, daß dieser in Evanston wohnhaft sei und befürchtet habe, erkannt zu werden, weshalb er die Gesichtsmaske und später das Taschentuch zur Verbergung seines Gesichtes benützte. Der Mann war elegant gekleidet. Frl. Gates hatte sich erst nach mehreren Stunden von dem Schrecken einigermaßen erholt. Ihre Angehörigen sind außer dem Vater im Landhause der Familie am Geneva See, in Wisconsin, und sie wollte sich heute mit Herrn Gates ebenfalls dorthin begeben. Da die junge Dame eine Verrenkung des linken Fußgelenkes und schmerzhafte Hautverletzungen erlitten hat, so wird sie schwerlich vorläufig die Reise antreten können. Ihr Vater erfuhr von dem Vorfall erst später bei seiner Heimkehr.

Freie Fahrt nach West Großdale.

Heute Nachmittag wird S. E. Groß seine freien Mittsommer-Ausflüge nach West-Großdale auf der C., B. & Q.-Eisenbahn aufnehmen. Die Abfahrt erfolgt um 2 Uhr vom Union Depot, an der Canal und Adams Str., aus. Die zwölftausend großen Schattenbäume und Immergrün-Büsche, welche in West-Großdale vor sieben Jahren gepflanzt wurden, haben diesen Vorort in einen schönen Park verwandelt, und die breiten makadamisirten Straßen und meilenlangen Zement-Seitenwege sind so prächtig wie die feinsten Boulevards in der Stadt und so fleckenlos, wie ein frisch gestreuter Fußboden. Herr Groß hat die Baupläne für den sofortigen Bau von dreißig neuen Wohnhäusern fertig, welche mit einem Kostenaufwande von $75,000 errichtet werden sollen. $100,000 werden sofort für die Legung von Wasserröhren verausgabt werden, so daß die Bewohner von West-Großdale das reinste und beste artesische Brunnenwasser in Cook County bekommen werden.

Ein Tag im Freien.

Durch Vermittelung des „Association House", eines nach dem Muster des „Hull House" geleiteten Instituts, war es gestern 100 Fabrikmädchen der Nordwestseite vergönnt, als Gäste von Herrn S. R. Ainslee in dessen Wohnung zu Oak Park einen Tag der Erholung zu verbringen. Die fröhliche Schaar begab sich an Bord eines besonders für diese Gelegenheit gemietheten Straßenbahnwagens nach Oak Park, wo im Garten des Herrn Ainslee allerlei Spiele veranstaltet wurden, bis es wieder Zeit zur Heimkehr war. Natürlich hatte der Gastgeber auch dafür Sorge getragen, daß seine jungen Gäste nicht zu hungern brauchten. Die Tochter des Herrn Ainslee ist Mitglied des Direktoriums des „Association House". Dasselbe unterhält einen Spielplatz in der Nähe von North Avenue und Robey Str.

Vom Tode beim Baden ereilt.

Beim Baden im Flusse, unweit der Pan Handle-Eisenbahnbrücke, hatte sich der des Schwimmens kundige siebzehnjährige Bert Nolan gestern, gegen Abend, bereits flott umhergetummelt, als er, mitten im Flusse, muthmaßlich von Krämpfen befallen, plötzlich untersank. Sein Badegenosse John Brennan sah, wie die Wellen über dem Unglücklichen zusammenschlugen und eilte ihm zu Hilfe. Doch kam er zu spät. Die Leiche wurde geborgen und den bedauernswerthen Eltern in die Wohnung Nr. 2946 Lyman Straße, gebracht.

Düsteres Mordgeheimniß.

Die Leiche der Frau Annie Bartholin gestern Abend gefunden.

Sie wurde, wie die Polizei glaubt, von ihrem Sohne William erwürgt und im Erdgeschoß ihrer Wohnung verscharrt.

Die Leiche der an 74. und State Str. gefundenen Frau ist zweifellos die der Annie Mitchell.

Einzelheiten der gestrigen Untersuchung, die sich immer verwickelter zu gestalten scheint.

In einer Ecke des Erdgeschosses ihrer Wohnung, Nr. 4310 Calumet Ave., verscharrt, wurde gestern Abend die Leiche der Frau Annie Bartholin entdeckt. Kisten und Abfall waren auf der Halle des Flures angehäuft, unter dem sie ruhte. Ihre sterbliche Hülle wies Wunden und Hautabschürfungen auf. Die Leiche war in eine Wolldecke eingehüllt. Unter der Leiche waren die Kleider verscharrt, welche sie, wie ihr Sohn angegeben hatte, trug, als sie die von ihm erdichtete Reise nach Milwaukee angetreten hätte. Der grauenhafte Fund wurde nach McInerney's Bestattungsgeschäft, Nr. 5050 State Str., geschafft, wo kurze Zeit später der Koronersarzt, Polizeichef O'Neill, Inspektor Hunt und Kapitän Madden eintrafen.

Am Nachmittag hatten die mit der Aufarbeitung des Falles betrauten Detektives im Hause ein mit Blut besudeltes Sophakissen und eine gleichfalls blutbefleckte Gardine, und im Erdgeschoß eine Brechstange und einen Hammer entdeckt, welche beschlagnahmt wurden.

Die Leiche der Frau Bartholin wurde nach fünf Uhr entdeckt, aber nicht von der Polizei, sondern von Privatpersonen, welche die von den Detektives nach dem Auffinden des Kadavers eines Hundes eingestellte Suche fortsetzten. Die Leute stießen vier Fuß unter dem Zementflur auf die Leiche, welche in eine Wolldecke gehüllt war, über welcher sich eine Steppdecke befand. Darüber lag ein mit Sand gefüllter blauer Morgenrock und in der Nähe der Oberfläche ein schwarzer Unterrock und ein Hemd, welches die Frau augenscheinlich anhatte, als sie ermordet wurde.

Dr. Springer, der von Koroner Traeger begleitet war, stellte fest, daß die Luftröhre der Verstorbenen zerrissen ist. Er schließt daraus, daß die Frau erwürgt wurde. Man glaubt, daß sie die übrigen Verletzungen im Kampfe mit dem Mörder erlitt, und daß auch die Leiche geschunden wurde, als der Mörder sie hastig und jedenfalls sehr ungenügend verscharrte.

Nachdem die Leiche nach dem Bestattungsgeschäft gebracht worden war, wurde sie von Koroner Traeger und Dr. Springer einer Untersuchung unterzogen, worauf der Koroner Oscar Thompson kommen ließ, um durch ihn, der die Verstorbene genau gekannt hatte, die Leiche in Augenschein nehmen zu lassen. Der schon weit fortgeschrittenen Verwesung wegen konnte Thompson aber nicht mit Bestimmtheit sagen, ob die Todte die verschwundene Frau Bartholin ist, oder nicht. Seinen Angaben gemäß stimmen aber Gewicht und Größe mit dem der Frau überein, auch hatte die Todte ein vollständiges Gebiß falscher Zähne, wie es von Frau Bartholin getragen worden ist. Heute soll die Leiche von einer Reihe von Bekannten der Frau in Augenschein genommen werden, und auf diese Weise hofft der Koroner, mit Sicherheit die Persönlichkeit der Todten feststellen zu können. Thompson wurde gestern Nachmittag von Inspektor Hunt in ein scharfes Kreuzverhör genommen, in welchem er Aussagen über die Lebensweise des jungen Bartholin machte. Wie Thompson bei dieser Gelegenheit angab, hat Bartholin seinen ganzen Verdienst an Mädchen gehängt und seiner Mutter nie auch nur einen Cent davon gegeben. Fast jeden Samstag Abend sei er deswegen mit seiner Mutter in Streit gerathen, und gewöhnlich habe er sich dadurch aus der Klemme zu ziehen versucht, daß er seiner Mutter vorgelogen habe, er habe seinen Lohn noch nicht erhalten. Thompson will Frau Bartholin regelmäßig Vorschüsse gewährt haben, um sie in den Stand zu setzen, die Zinsen auf die Hypothek, welche auf ihrem Hause lastete, pünktlich zu bezahlen.

Die Polizei hatte Thompson anfänglich halb und halb im Verdacht gehabt, daß er um den Mord gewußt habe, indessen ist sie jetzt von dieser Ansicht abgekommen, da die Aussagen, welche Thompson machte, durchaus den Stempel der Glaubwürdigkeit trugen. Seiner Angabe gemäß hat er die unglückliche Frau am Abend des 7. Juli zum letzten Male lebend gesehen, der Mord wurde seiner — und auch der Ansicht der Polizei nach — während der Tagesstunden begangen, als Thompson sich nicht zu Hause befand. Er ließ sich augenscheinlich durch die Angaben von William Bartholin, seine Mutter sei nach Milwaukee gereist und dort leicht erkrankt, hinter's Licht führen. An einer derartigen Reise wäre thatsächlich auch weiter nichts Auffälliges gewesen, da der Mann der Frau dort begraben liegt und sie früher schon verschiedene Male nach Milwaukee gereist war, um nach dem Grabe ihres Gatten zu sehen. Der Hund, welcher in dem Loche gefunden wurde, welches auch die Leiche von Frau Bartholin barg, war einer der herrenlosen Köter, welche die Frau in ihr Haus aufnahm und pflegte. Das Thier war nach dem Verschwinden der Frau eingegangen, und erst auf das bringende Verlangen von Thompson verstand sich Bartholin dazu, den Kadaver in dem Keller einzuscharren, dessen Thüre er bis dorthin sorgfältig verschlossen gehalten hatte. Auf Thompsons Fragen, warum der Keller verschlossen sei, gab Bartholin zur Antwort, daß er den Schlüssel verloren habe. Als der Hund begraben werden sollte, habe er den Schlüssel aber zum Vorschein gebracht.

Die Polizei ist nunmehr felsenfest davon überzeugt, daß Wm. Bartholin seine Mutter und auch seine Braut, Frl. Annie Mitchell, ermordet hat. Gegen den vermeintlichen Mordbuben wurde noch gestern Abend folgender Steckbrief erlassen: „Wegen Mordes gesucht und zu verhaften Wm. Bartholin, 30 Jahre alt, 5 Fuß 1 Zoll groß, mittelstark gebaut, 160 Pfund schwer, hat hervorstehende Backenknochen, große, eingesunkene, schwarze Augen, braunes Haar, glattrasirtes Gesicht, große Hakennase, großen Mund, dünne Lippen. Er war mit einem dunkelfarbigen Gehrock, gleichfarbigen Beinkleidern, einem hellfarbigen Fedora oder unechtem Panamahut bekleidet."

Oscar Thompson, welcher seit fast 20 Jahren bei Frau Bartholin logirte, entwarf von Wm. Bartholin ein Charakterbild, welches kaum einen Zweifel übrig läßt, daß er der ihm zur Last gelegten Verbrechen fähig ist. Wm. Bartholin soll, als sein Vater noch lebte, Spuren von Geistesstörung und Entartung an den Tag gelegt haben. Thompson sagt, daß er einst versuchte, ein Mädchen in ihrer Wohnung zu erdrosseln, und daß er auch einmal versuchte, sich zu vergiften. Häufig soll er sich wie ein Rasender benommen haben. Man vermuthet, daß er erblich belastet war, da sein Vater, ein alter Soldat, durch Selbstmord endete.

Die Polizei ist auf Grund dieser Aussagen und der Thatsache, daß die Leiche vollständig nackt war, als sie gefunden wurde, zu der Ueberzeugung gelangt, daß der Unhold das unglückliche Mädchen in der schmachvollsten Weise mißbraucht, ja thatsächlich gefoltert hat, ehe er den Qualen seines Opfers durch einen Schuß ein Ende machte. Wo der Mord begangen worden ist, darüber hat die Polizei bis jetzt nur Vermuthungen, sie würde sich aber nicht wundern, wenn es sich später herausstellen sollte, daß Bartholin das Mädchen in dem Hause ermordete, in dessen Erdgeschoß die Leiche seiner eigenen Mutter verscharrt lag. Mit Hilfe des Wagens, dessen sich Thompson zur Ablieferung der Wäsche bediente, — er ist in einer Wäscherei angestellt — hätte der Mörder des Nachts sehr wohl die Leiche seines Opfers nach der Stelle schaffen können, wo sie gefunden worden ist.

Was das Verschwinden Bartholins mit seiner Braut betrifft, so glaubte die Polizei, auch die Gründe ermittelt zu haben, welche Bartholin veranlaßten, zu flüchten. Der Grundeigenthumshändler Peter Van Vlissingen ist der Besitzer der ersten Hypothek auf das Grundstück der Frau Bartholin. Am 29. Juli ersuchte er die Frau, bei ihm vorzusprechen, um mit ihr über geschäftliche Angelegenheiten Rücksprache zu nehmen. Den Brief hat, wie die Polizei glaubt, W. Bartholin erhalten. Die Untersuchungsbeamten vermuthen nun, daß er wahrscheinlich ihm von seiner Mutter zur Zahlung an Van Vlissingen übergebene Gelder unterschlagen hatte, eine Untersuchung fürchtete, und flüchtete. Er lockte vorher, an diese Möglichkeit glaubt wenigstens die Polizei, seine Braut nach der verlassenen Stätte, wo ihre Leiche gefunden wurde, und ermordete sie.

* * *

Unter dem Zement-Flur im Erdgeschosse der Bartholin'schen Wohnung, in dem Frau Bartholin ihre Wäsche zu besorgen pflegte, wurden am Vormittag Fleischtheile entdeckt. Der Nachbarn bemächtigte sich ob des Fundes ungeheure Aufregung, da man vermeinte, die Leiche der Frau Bartholin gefunden zu haben. Es wurde die Polizei benachrichtigt, die Nachgrabungen anstellte, aber nur den Kadaver eines Hundes zu Tage förderte.

Gestern früh gelangte die Polizei zu der Ansicht, daß die an 74. und State Str. gefundene Frauenleiche die der Frau Annie Bartholin sei, während die in der Nähe der Leiche gefundenen Kleidungsstücke Eigenthum von Frl. Minnie Mitchell seien. Zu dieser Vermuthung wurde die Polizei durch die Behauptung des Koroners-Arztes Dr. Leininger verleitet, daß eine Leiche nicht in zehn Tagen derartig verwesen könne, wie es im vorliegenden Falle thatsächlich der Fall sei. Frau Bartholin war bekanntlich seit dem 8. Juli verschwunden, während Frl. Mitchell und Wm. Bartholin erst seit dem 30. Juli vermißt werden. Zu früher Morgenstunde fand Polizist Hitchcock in der Nähe der Fundstätte der Frauenleiche ein schwarzes Hemd und einen alten Männerhut. Beide Bekleidungsstücke waren alt, abgetragen und verwittert. Später fand der Polizist an State Str., nahe 74. Str., ein blutbeflecktes Taschentuch u. ein schwarzes Strumpfband. Kurze Zeit darauf fanden Polizist Byrne und Sergeant Duffy von der Bezirkswache zu Englewood an der 74. Str., nördlich von State Str., einen Gürtel, der aus 40 silberplattirten Scheiben bestand, die durch kurze Kettchen verbunden sind. In jeder Scheibe befindet sich ein nachgeahmter Amethyst. Ferner wurde dort gefunden ein schwarzes Kleid aus imitirtem Crepe, ein Paar Strumpfbänder, ein Paar rothe Strümpfe und ein Unterärmel von rothem Tuch, besetzt mit schwarzem Bande.

Da die Untersuchungsbeamten vermutheten, daß die Leiche der Frau Bartholin in der Nähe der Fundstätte der Frauenleiche verborgen sei, und auch Wm. Bartholin in der Nachbarschaft Selbstmord begangen habe, ließ Inspektor Hunt das Unkraut in der Nähe der Leichenfundstätte abmähen und die ganze Gegend gründlich von seinen Mannen abklappern. Die Suche verlief aber resultatlos.

Durch einen Zug der Baltimore & Ohio-Bahn wurde in South Chicago ein unbekannter Mann überfahren, und auf den Wiesen in der Nähe von 95. Str. und Winchester Ave. wurde ein Mann erschossen vorgefunden. In beiden Fällen glaubte die Polizei anfänglich, die Leiche von Wm. Bartholin ermittelt zu haben. Diese Vermuthung erwies sich indeß als trügerisch.

Am Morgen hatte Wm. Mitchell, Minnies Vater, in der Bezirkswache zu Englewood die Schuhe und den Hut, welche Bekleidungsstücke in der Nähe der Leichenfundstätte gefunden waren, als seiner vermißten Tochter gehöriges Eigenthum erkannt. Betreffs der übrigen Kleidungsstücke war er im Zweifel, ob sie seiner Tochter gehörten. Die Leiche war er nicht im Stande, mit Bestimmtheit als die seiner Tochter zu bezeichnen.

Unter schwerer Anklage.

Ein Möbelhändler will von seinen Angestellten bestohlen worden sein.

Die Polizei hat gestern Raymond McCue, einen 22 Jahre alten Fuhrmann, seinen Gehilfen, den 24jährigen Peter Lavaty, und den Clerk und Waarenverlader Herbert Horton, einen 22 Jahre zählenden Burschen, sämmtlich Angestellte in Hartmanns Möbelhandlung, 227 Wabash Avenue, unter der Anklage verhaftet, ihren Arbeitgeber systematisch um Möbel im Werthe von $200 bestohlen zu haben. Zwei Stunden später wurde in einem Hause an 26. Str. und Wabash Ave. eine Frau festgenommen, die sich Marie Hopkins nannte, aber die berüchtigte „Diamond Lill" Arlington, die Wittwe des von Dan Kipley erschossenen Joseph Hopkins, sein soll. Die Frau ist der Hehlerei angeklagt und die Männer werden sich auf die Anklage der Verschwörung und des Diebstahls zu verantworten haben.

Harry W. Israel, Hilfs-Geschäftsführer der Firma, hat die Verhaftung der Vier veranlaßt. Er sagte gestern Abend, daß die Firma die Höhe ihres Verlustes infolge der angeblichen Diebstähle nicht genau anzugeben vermöchte. Die Waaren seien aus dem Laden geschmuggelt worden und das habe keinerlei Aufsehen verursacht. „Erst am Donnerstag stellten wir fest", sagte Herr Israel, „daß wir bestohlen wurden. Wir wußten, daß mehr Möbel fortgeschafft wurden, als verkauft waren, und ließen sofort Geheimpolizisten kommen. Die Verhaftungen waren die Folge."

Der Bigamie verdächtig.

Die Polizei fahndete letzte Nacht vergeblich auf den Nr. 56 Aberdeen Straße wohnhaften John W. Young. Unter der Anklage der Bigamie erwirkte gestern Abend sein Schwiegervater H. H. Garrison, Nr. 53 Süd Halsted Straße, in der Desplaines Str. Bezirkswache einen Haftbefehl gegen den vermeintlichen Flüchtling. Er soll, ehe er nach Chicago kam und sich hier verheirathete, in Rushville die Tochter des Richters H. B. Peel geehelicht, bald nach der Hochzeit die junge Frau mißhandelt und heimlich verlassen haben.

Räuber machen Beute.

Einbrecher entkommen aus dem Gebäude Nr. 1844 N. Leavitt Str. mit $250.

Der Wirth Martin Flynn benachrichtigte heute zu früher Morgenstunde die Polizei, daß er kurz zuvor in seiner Wirthschaft, Nr. 35 Michigan Avenue, von drei Raubgesellen überfallen und von ihnen mit schußbereit gehaltenen Revolvern zur Oeffnung des Registrirapparates, in welchem sich $44 befanden, gezwungen worden sei. Die Kerle hätten das Geld an sich genommen und dann das Weite gesucht. In der Dunkelheit wären die Schnellfüßigen ihm auch entwischt. Doch hat er angeblich in einem der Raubgesellen den früher bei ihm als Schankwärter beschäftigten Frank Eldridge erkannt. Er hätte den Mann entlassen müssen, weil er ihm, wie er vermuthe, $20 aus dem Registrirapparat entwendet habe. Gestern sei Eldridge zu ihm in die Wirthschaft gekommen und da hätte er ihm den Diebstahl auf den Kopf zugesagt. Darüber sei es zum Streit gekommen und der entrüstete Schankwärter soll ihm angedroht haben, schwere Rache für den ihm angethanen Schimpf üben zu wollen.

Louis Falk wurde in seiner Wohnung, No. 1894 Nord Leavitt Straße, wie er der Polizei meldete, heute Morgen von zwei Einbrechern überfallen, an Händen und Füßen gefesselt und bis zur Bewußtlosigkeit mißhandelt. Die Spitzbuben entkamen angeblich mit $250 Beute. Die Polizei fahndet in jedem der beiden Fälle auf die Raubgesellen.

Schändlich, wenn wahr.

Die Polizei der Warren Ave.-Bezirkswache glaubt in John Riem gestern Abend den Schuft dingfest gemacht zu haben, welcher Schulkinder — unter diesen den zehnjährigen Bernard Dodge, dessen Eltern Nr. 888 Fulton Straße wohnen, und die neunjährige Henrietta Corden, deren elterliche Wohnung sich im Gebäude Nr. 626 West Madison Straße befindet — in leerstehende Gebäude lockte und angeblich zu unsittlichen Zwecken mißbrauchte. Der Verhaftete ist 26 Jahre alt und elegant gekleidet. Er leugnet jede Schuld, wird aber heute einigen der angeblich von ihm Verführten gegenübergestellt werden. Die beiden genannten Kinder sollen, wie die Polizei behauptet, Riem noch spät am gestrigen Abend als den schuftigen Verüber des an ihnen begangenen Unrechts identifizirt haben.

* David Moore, ein „Farbiger", der als Badediener im Sherman House angestellt war, ist daselbst gestern Nachmittag plötzlich am Herzschlag gestorben. Der Mann war 33 Jahre alt und hatte seinen Posten bereits seit einer ganzen Reihe von Jahren versehen.

Mit Sang und Klang

Wollen deutsche Vereine heute im Freien Feste feiern.

Bei schönem Wetter und unter blauem Himmel möchten sich Alt und Jung des Lebens freuen.

Zeigt der Wettergott heute ein freundliches Gesicht, dann söhnt er sich dadurch mit Vielen, die ihm jetzt zürnen, wieder aus.

„Es kann ja nicht ewig so bleiben, hier unter dem wechselnden Mond" und „Einmal muß das vertrackte Regenwetter, das sich während der letzten Wochen justament immer am Sonntag einstellte, doch aufhören", meinten gestern Abend einige Mitglieder des Komites, welches die letzte Hand an die Vorbereitungen zu dem heute im Nord Chicago-Schützenpark stattfindenden großen Sommerfeste legte. Die sämmtlichen Mitglieder der Vereinigten Logen des Ordens „Mutual Protection" geben sich mit ihren zahlreichen Freunden und Bekannten nämlich heute im genannten schönen Park ein Stelldichein, um wieder einmal so recht von Herzen froh und vergnügt zu sein. Preiskegeln, Wett-, Lauf- und Bewegungsspiele, eine Kinderparade und andere Festnummern stehen auf dem langen, abwechslungsreichen Programm, dessen Durchführung, weil gründlich vorbereitet, wie am Schnürchen vor sich gehen wird. Also, auf, wer frohen Muthes ist, und nicht gesäumt, sich an diesem schönen Feste zu betheiligen! Nicht vergessen sei, zu erwähnen, daß die Brücke an Western Ave. am heutigen Sonntag für Fuhrwerke und Fußgänger geöffnet sein wird, sodaß Besucher auch von der Westseite aus den Festplatz bequem erreichen können.

„Förderung deutschgeselligen Lebens" ist bekanntlich die Losung, die auch die beliebte Thusnelda-Loge No. 1 von den O. D. H.-Schwestern auf ihre Vereinsfahne geschrieben hat. Dieser Losung entsprechend, wird die Loge heute, Sonntag, in Chas. Beckers Grove ein großes Piknik und Sommernachtsfest abhalten. Um zum Festplatz zu gelangen, nehme man die Metropolitan-Hochbahn bis zur 48. Str., dann die LaGrange Car bis zur W. 22. Str. in Riverside, wo Beckers Grove gelegen ist. Das aus den Damen Katharina Dunker, Präsidentin; LouiseFrenzen, Sekretärin; Ida Stark, Schatzmeisterin; F. Reinhuber, Amalie Fitzner, Augusta Huiske, Emma Holz und Louise Casecka bestehende Festkomite hat alle Anordnungen getroffen, damit es bei dem Fest urvergnügt zugehe und alle Theilnehmer, selbst die anspruchvollsten, zufriedengestellt werden. Anfang: 11 Uhr Vormittags; Eintritt 25 Cents.

Der allen Oesterreichern und Deutschen in Chicago durch seine gelungenen Festlichkeiten bestens bekannte Verein „Stock im Eisen" veranstaltet am heutigen Tage in Hoerdts Grove, Ecke Belmont, Western und Clybourn Ave., sein jährliches Piknik und Sommernachtsfest, verbunden mit Preiskegeln und Volksbelustigungen aller Art. Das Festkomite hat in umfassendster Weise vorgesorgt. Nach Allem, was dieser Verein bereits auf geselligem Gebiete geleistet hat, liegt es klar auf der Hand, daß sich die Gäste auch bei diesem Sommerfest so recht nach Herzenslust amüsiren werden und daß dasselbe einen glänzenden Verlauf nehmen wird. Deshalb ist es allen Freunden und Gönnern dieses Vereins nur anzurathen, sich zu dieser Festlichkeit einzufinden. Eintrittskarten kosten 25 Cts. die Person.

„Auf zu den Schweizern!" ist die Parole für das am heutigen Sonntag vom Schweizer-Klub und Schweizer-Turnverein gemeinschaftlich zu begehende Sommerfest. Der schattige und bestens eingerichtete „Elm Tree Grove" in Dunning wurde auch dieses Jahr zum Festplatz auserkoren. Gute Musik, geliefert von V. Frys Orchester, wird die Tanzlustigen begeistern und in der Tanzhalle in Bewegung erhalten. Werthvolle Preise, darunter auch mehrere in Baar, werden die Kegler zum friedlichen Wettstreit auf der Kegelbahn aufmuntern; auch für allerlei Spiele, und zwar für Groß und Klein, sind hübsche Preise ausgesetzt. Der „Schweizer Klub-Sängerbund" wird fröhliche Weisen erschallen lassen, und die Johnson'sche Akrobatentruppe des Schweizer-Turnvereins wird den Besuchern ihre neuesten Kunststücke vorführen. Für gute Getränke, Zigarren, für einen schmackhaften Imbiß u. s. w. hat das Komite bestens Sorge getragen. Also auf zu den Schweizern, die ihre Feste bei Sonnenschein und klarem Himmel feiern!

Das siebente große Piknik des Chicago Baiern-Frauenvereins, welches heute, Nachmittags und Abends, in Vollmars Grove, Bowmanville, stattfindet, verspricht eines der schönsten Sommerfeste zu werden, welches die lebenslustigen Baierinnen je veranstaltet haben. Das aus erfahrenen Mitgliedern bestehende Arrangementskomite hat dafür gesorgt, daß dieses Fest dem Verein zur Ehre gereichen, und allen Theilnehmern, Jung wie Alt, köstliche Genüsse in Hülle und Fülle bringen wird. Ganz besonders sei auf das große Preiskegeln hingewiesen, für welches sehr werthvolle Preise, und zwar für Herren und Damen, gestiftet sind. Wer sich also nach echt baierischer Weise amüsiren will, der versäume nicht, diesem schönen Feste beizuwohnen.

Heute wird im kleinen Grove des Nord Chicago-Schützenparks, Western u. Belmont Ave., das große Piknik stattfinden, welches von neun Nordseite Logen des Ordens der Ehrenritter und Damen bereits für Sonntag, den 29. Juni, vorbereitet war, wegen ungünstigen Wetters aber hinausgeschoben werden mußte. Das aus je zwei Delegaten einer jeden Loge bestehende Festkomite hat sich alle nur erdenkliche Mühe gegeben, um das Fest nach jeder Richtung zu einem gediegenen zu machen. Für Wettrennen und sonstige Volksspiele werden 50 hübsche Preise zur Vertheilung gelangen, und für die Unterhaltung der Kinder wird besonders Sorge getragen werden. Frau Roth wird die Aufsicht über eine echt deutsche Küche führen und Herr Meyer hat es übernommen, die durstigen Seelen zu befriedigen. Früher gelöste Eintrittskarten haben selbstverständlich für heute auch Giltigkeit.

Auch die Mitglieder des Festkomites vom Kranken-Unterstützungsverein der Angestellten der Gottfried'schen Brauerei hoffen, daß der Wettergott sich durch Schimpfen und Drohen hat einschüchtern lassen und heute ein anderes, und zwar unverändert fröhliches Gesicht aufstecken wird, wie am Sonntag, den 29. Juni, als das jährliche Piknik des Vereins stattfinden sollte, aber wegen miserablen Wetters nicht abgehalten werden konnte. Dasselbe soll nun heute im Columbia-Park stattfinden. Die bereits gelösten Karten, zur Eisenbahnfahrt auf den Zügen der Santa Fe-Bahn und zum Eintritt in den Park berechtigend, sind hierzu heute giltig. Für Unterhaltungen und Vergnügen aller Art ist aufs Beste gesorgt.

Der Douglas-Frauenverein hat es noch immer verstanden, sich für seine Festlichkeiten mit dem guten Petrus und dem alten bärbeißigen Heiden, dem „Jupiter Pluvius", in ein freundliches Einvernehmen zu setzen; ihm ist noch kein Fest verregnet. Die Damen vom Komite, welches das heute in Reisigs Grove, Riverside, stattfindende siebente große Piknik des Vereins vorbereitet hat, geben sich deshalb der frohen Hoffnung hin, daß es programmgemäß verlaufen und allen Besuchern Freude und Vergnügen in Hülle und Fülle bringen wird. Sollte wider Erwarten doch ungünstiges Wetter eintreten, dann wird das Fest morgen, Montag, abgehalten.

Chicagos Alte Ansiedler begehen morgen in Masons Park (früher „Sunnyside") ihr 28. Jahresfest („Old Settlers Picnic"). Deshalb auf, ihr Alten und Jungen, Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen! Bereitet den Alten Freude, Ihr Jungen, und der Sonnenschein ihrer freudeverklärten Gesichter wird Eure Herzen erwärmen und auch in Euren Augen seinen Widerschein finden. Feiert das 65-jährige Bestehen dieser Wunderstadt, indem Ihr Diejenigen ehrt, welche den Grund legten zu Chicagos Größe und Macht. Die alten Ansiedler, für die das morgige Fest veranstaltet wird. Das permanente Festkomite, bestehend aus den Mitgliedern Jakob Beiersdorf, L. Gollhardt, Chas. Stose, Anton Hottinger, Julius Rosenthal, Fritz Burky und Louis C. Huck, wie auch das Exekutivkomite der das Fest veranstaltenden Chicago-Turngemeinde, haben das Programm wie nachstehend aufgestellt: Das Festkomite verläßt um 12 Uhr das Hauptquartier, die Turnhalle der Nordseite, und begibt sich mittels Straßenbahn zum Festplatz. Von 1 Uhr an liegen die Gedächtnißbücher offen zur Eintragung aller vor dem Jahre 1880 nach Chicago gekommenen und seitdem hier ununterbrochen wohnhaften alten Ansiedler und Ansiedlerinnen, welche zur Zeit ihrer Niederlassung in Chicago das 20. Jahr überschritten hatten. Die so Eingeschriebenen erhalten ein seidenes Abzeichen mit der Jahreszahl ihrer Ansiedlung. Um 4 Uhr wird Herr Emil Höchster die Festrede halten. Als dauernde, werthvolle Erinnerungszeichen an diesem Festtag werden folgende Preise, bestehend in goldenen Medaillen, ausgegeben werden: 1) Dem ältesten deutschen Ansiedler Chicagos; 2) der ältesten deutschen Ansiedlerin; 3) dem ältesten (nicht deutsch redenden) Ansiedler; 4) der ältesten (nicht deutsch redenden) Ansiedlerin; 5) dem alten Ansiedler, welcher am längsten in Chicago in ein und demselben Geschäfte thätig war und noch in dessen Diensten steht; 6) derjenigen Ansiedlerin, welche am längsten in Chicago in einer und derselben Familie als Dienstbote thätig war und sich noch in derselben Stellung befindet; 7) demjenigen deutsch-amerikanischen Ansiedler-Ehepaar, dessen Alter zusammengerechnet die größte Zahl ergibt; 8) demjenigen nicht deutsch redenden Ansiedler-Ehepaar, dessen Alter zusammengerechnet die größte Zahl ergiebt. 9) Um 5 Uhr wird der Preistanz der Alten ausgeführt, bei welchem diejenigen zwei Paare, deren Alter — das des Tänzers und das der Tänzerin zusammengenommen — das höchste ist, durch silberne Medaillen und Blumensträuße ausgezeichnet werden. (N. B. — Von den Preisen sind Diejenigen ausgeschlossen, welche schon einmal für das gleiche Verdienst eine Medaille erhalten haben.) — Während des ganzen Festes Tanzmusik, ausgeführt von einer ausgezeichneten Kapelle. Für die lieben Alten ist ein besonderer Tanzboden reservirt; dort spielen die besten der ältesten deutschen Musiker Chicagos die beliebtesten alten Reigen auf. Außerdem wird ein speziell dazu ernanntes Komite eine ganze Reihe von Vergnügungs-Wettspielen und Volksbelustigungen aller Art in Szene setzen. Am Abend glänzende Beleuchtung des Gartens und Alles, was zu einem Sommernachtsfest und würdigem Schluß eines Volksfestes gehört.

Noch ein paar Wochen und eines der fidelsten Feste unter dem Deutschthum Chicago's, das Cannstatter-Volksfest, von dem wohlbekannten Schwaben-Verein, mit seinen sechseinhalbhundert Mitgliedern, veranstaltet, wird zum 25. Male gefeiert werden. Daß bei diesem Erinnerungs- und Ehrentage für den Verein nichts versäumt wird, was die Gäste zum Singen des bekannten „Nach Hause geh'n mer net" und zum Danachhandeln bewegen könnte, dafür dürfte der Schwaben-Verein schon bekannt sein. Zwölf Fässer echten, unverfälschten Weines, wie ihn der Schwaben-König nicht besser trinkt, warten auf die durstigen Kenner und Sängerkehlen, damit sie ihm ihr Lob singen. Herr John Prosser, der bewährte Küchenmeister, hat sich in den Kopf gesetzt, in dieser Regenzeit — der Orden, entweder den Sauerkraut-Orden erster Klasse oder doch den Titel Hofküchenmeister zu erwerben. Da das natürlich nur gewährt werden kann, wenn Spätzle und Sauerkraut und Blutwurst nach dem Geschmack der Gäste ausfällt, weil ja von deren Ausspruch die Ordensverleihung abhängt, so wird die Küche mit dem Keller wohl konkurriren können. Ferner muß jede Bretzel und jeder Zwiebelkuchen den „C. K."-Stempel von Fachmännern tragen. Eine verführerische Tanzmusik wird nicht nur viel zur Verdauung, sondern noch mehr zum Vergnügen von Jung und Alt beitragen und wenn es dann Abend geworden ist, werden in der Darstellungskunst erfahrene Schwaben und Schwäbinnen in Szenen auftreten, die den Besuchern vergessen machen, daß zwischen ihnen und dem Schwabenländle das „Atlantische Meer" liegt. Schwäbische Lieder und Tänze, schwäbische Trachten und Gebräuche, sollen auf's Neue ihre Allgewalt darthun über das geschniegelte und gebügelte amerikanische Großstadtleben, sie sollen im Style des gemüthvollen Defregger und Grützner unseres großen Landsmannes Schillers herrliches „Lied von der Glocke" illustriren.

Vom 20. bis 28. September dieses Jahres veranstaltet der allbeliebte „Turnverein Lincoln" in sämmtlichen Räumlichkeiten der Lincoln-Turnhalle, Sheffield Ave. und Diversey Boulevard, eine großartige „Fair", deren Rahmen eine genaue Nachbildung des berühmten „Wiener Prater" sein und dessen szenische Darstellung alles bisher in Chicago auf derartigen Gebieten Dagewesene übertreffen wird. Zu dem Zwecke wurde folgende Proklamation erlassen: „Den getreuen und liebwerthen Bewohnern der ehrwürdigen und windigen Stadt Chicago sowie Umgegend, kund und zu wissen, daß wir in diesem Jahre Anno Domini 1902 ein gewaltiges Volksfest im „Wiener Prater" veranstalten werden, mit dem gebräuchlichen Kurzweil, allerhand Spiel und fröhlich Gebahren, wie uns das Recht dafür von Alters her von Kaiser und Reich verbrieft und besiegelt worden. Und somit, und sintemal es die gute Sitte erheischt, entbiete Ich, der General-Aufseher der „Wiener Praterbehörde", dem getreuen Volk und allen Fremden, so in unseren gastlichen Grenzen weilen werden, geneigten und wohlwollenden Gruß und Handschlag und erkläre, kraft meines hohen Amtes, sämmtliche Wege, die angeblich nach Rom führen sollen, aber nach dem Prater gerichtet sind, allen Besuchern von Nah und Fern zum zeitigen Aufenthalte für frei und offen! Wir rufen Euch ein herzlich „Willkomm" zu und hoffen höchlichst, daß Euch die Tage des Festes durch Plaisirlichkeiten jedweder Art, Unterhaltungen und Frohsinn gewürzt seien und daß das fahrende Volk, die Spielleut und Musici, Bänkelsänger, Komödianten und Bajazzo's aus aller Herren Landen, Euch bestens die Zeit vertreiben mögen. Der „Wurstelprater", sammt dem „großen Chinesen", dem „Eisvogel" mit Damen-Kapelle, u. s. w., werden allnächtlich in voller Blüthe stehen. Der „General-Aufseher" wird mit Hilfe seines „ehrenwerthen" Schreibers und des wohlakkreditirten Wächters der Nacht es sich angelegentlich sein lassen, Euch, die löblichen Gäste, vor jedwedem Schaden und Ungemach zu schützen, so Ihr willfähig seid, den Gesetzen, Sitten und Gebräuchen des „Wiener Praters" zu fügen und solche respektirt. Und nunmehr sei es huldvollst und gnädig verordnet, daß alle Bürgersleut und Fremde, Jung und Alt, Männlein und Weiblein, so da in unseren gastlichen Grenzen sich einfinden wollen, an diesen Tagen des Festes ein fröhlich Antlitz zeigen, eine heitere Miene aufsetzen und sichs wohl sein lassen nach Herzens Begehren. Genießet gemächlich und mit Maßen Atzung und Trank, ergetzet Euch baß an Spiel und Gesang und lasset während dieser Freudenzeit Griesgram, Sorgen, Grillen und üble Laune fürsorglich nicht aufkommen. Der wohlaffektionirte „General-Aufseher" Emilius Sander".—Seit Wochen bereits arbeiten Architekten, Maler, Zimmerleute u. s. w. an dem Riesenwerke, welches das unvergeßliche „Krähwinkel" sowie „Olympia" des Turnverein Lincoln an Großartigkeit vollständig überflügeln wird.

Deutsches Theater.

Adolph Philipp wird mit seiner Truppe hier gastiren.

Der auch hier durch die Aufführungen seiner deutschamerikanischen Volksstücke bestens bekannte Bühnenschriftsteller, Theaterdirektor, Tenorsänger und Menschendarsteller Adolph Philipp hat sein Thätigkeitsfeld in Amerika keineswegs aufgegeben. Vor Kurzem wurde zwar von Berliner Zeitungen die Nachricht verbreitet, Philipp sei für das dortige Zentraltheater von Direktor Ferenczy gewonnen worden. Doch beruhte diese Nachricht auf einem Irrthum. Der deutschamerikanische Theaterunternehmer hatte nur versprochen, mit seiner „New Yorker Germania Theatergesellschaft", nachdem er sie neu organisirt haben würde, im Berliner Zentraltheater einige Gastvorstellungen zu geben; der Gedanke, im alten Vaterlande zu bleiben und dort künstlerisch zu wirken, ist Herrn Philipp nie ernstlich in den Sinn gekommen. Er wird vielmehr in der bevorstehenden Saison mit seiner Gesellschaft eine große Gastspieltournee durch alle größeren Städte der Vereinigten Staaten unternehmen. Die Chicagoer Spielzeit im neuen, eleganten „Bush Temple of Music", an N. Clark Straße und Chicago Avenue, ist bereits festgestellt: Vorstellungen werden dort von Philipps neuem Germania-Theater-Ensemble vom 13. Oktober 4 Wochen und vom 5. Januar 3 Wochen hindurch allabendlich, und Mittwoch wie auch Samstag Nachmittags, gegeben werden.

Konzerte im Edelweiß-Garten.

Der Edelweiß-Garten, an 51. Straße und Cottage Grove Ave., ist auch in diesem Sommer das Wanderziel der Freunde gediegener Konzertmusik. Jeden Abend wird dort bekanntlich von dem aus 35 Thomas-Musikern bestehenden Orchester unter Leitung des Hrn. Albert Ulrich nach sorgfältig und mit feinkünstlerischem Geschmack zusammengestelltem Programm konzertirt. Auch für den heutigen Abend ist ein solches Programm vorbereitet, mit dessen Durchführung punkt 8 Uhr begonnen wird; es lautet folgendermaßen:

1. Marsch, „Imperial Edward" ..... Sousa
2. Ouverture, „Die Zigeunerin" ..... Balfe
3. Walzer, „Dorfschwalben" ..... Strauß
4. Selektion a. d. Operette „The Singing Girl" ..... Herbert
5. Intermezzo aus dem Ballett „Naila" ..... Delibes
6. Largo (Violin-Obligato: Herr Krauß) ..... Händel
7. Selektion a. d. Oper „Der Troubadour" ..... Verdi
8. Ouverture, „Rienzi" ..... Wagner
9. Cavatina ..... Raff
10. Polonaise, „Mignon" ..... Thomas
11. „In a Cozy Corner" ..... Bratton
12. Melodienauswahl a. d. Operette „King Dodo" ..... Lüders
13. Walzer, „Espana" ..... Waldteufel
14. Galopp, „Unter Donner und Blitz" ..... Strauß

Konzert im Lincoln Park.

Heute Nachmittag, von 2½ bis 5 Uhr, findet bei schönem Wetter im Lincoln Park wieder ein öffentliches Konzert statt. Die ausschließlich aus Thomas-Musikern bestehende Kapelle unter Leitung von Albert Ulrich wird alsdann folgendes Programm zur Durchführung bringen:

1. Marsch, „The Stars and Stripes Forever" ..... Sousa
2. Ouverture, „Zampa" ..... Herold
3. Walzer, „Blauveilchen" ..... Waldteufel
4. Selektion a. d. Operette „The Ameer" ..... Herbert
5. „The Holy City" ..... Adams
6. Große internationale Phantasie über patriotische Weisen ..... Rollinson
7. Ouverture, „Wilhelm Tell" ..... Rossini
8. Polka Caprice ..... Perlet
9. Polonaise aus „Mignon" ..... Thomas
10. Selektion a. d. Operette „Florodora" ..... Stuart
11. „Ramona", ein arabisches Intermezzo ..... Loraine
12. Marsch, „Union Forever" ..... Scanlon

— Keine Regel ohne Ausnahme. — „Wer fragt, gibt nicht gern", heißt es. Ausgenommen, es fragt ein junger Mann ein junges Mädchen, ob er ihr einen Kuß geben darf.

Handelte angeblich in Nothwehr.

Walter L. Stebbings betheuert, daß er nicht beabsichtigte, den Millionär Walter A. Scott zu erstechen.

Der Zivil-Ingenieur Walter L. Stebbings, welcher gestern, wie in der „Abendpost" berichtet, den Millionär Walter A. Scott in dessen Kontor im Monadnock-Gebäude erstach, betheuerte, daß er in Nothwehr handelte, als er von seinem Papiermesser Gebrauch machte, daß er aber nicht die Absicht hatte, ihn zu verletzen, geschweige denn zu tödten. Er machte folgende Angaben zur Sache: „Ich bedaure unendlich, daß Herr Scott todt ist. Ich beabsichtigte nicht, ihn zu tödten, nicht einmal ihn zu verletzen. Ich bin 44 Jahre alt, Zivil-Ingenieur und Architekt. Ich bin ein Wittwer. Es lagen weder Streitigkeiten persönlicher Natur zwischen uns vor, noch spielt eine Frau in dem Falle eine Rolle. Ich wohne Nr. 6015 Indiana Ave. Ich war mit der Ausführung von Arbeiten betraut, welche die B. F. Sturtevant Company, Nr. 281 Clinton Straße, kontraktlich übernommen hatte. Ich begab mich nach dem Kontor des Herrn Scott, welches im selben Stock, gerade gegenüber von meinem Bureau gelegen ist, um ihn an die Bezahlung einer Rechnung für in der Anlage der Illinois Wire Co. in Desplaines geleistete Arbeit zu erinnern. Er sagte mir, daß die Arbeit nicht vollendet sei, und machte mir Vorwürfe. Ich ersuchte ihn, die Sache klar zu machen; er aber belegte mich mit Schimpfnamen und sagte, daß er der „Boß" sei und wisse, was er behaupte. „Ich schmettere Sie zur Erde", sagte er, „und ich werde Ihnen zeigen, daß ich Ihr Herr bin." Als ich ihn um eine Erklärung ersuchte, schrie er: „Scheere Dich fort, Du Hund!" und versetzte mir Fußtritte an die Schienbeine, daß ich vor Schmerzen umhersprang. Ich packte das Papiermesser, welches auf seinem Pulte lag. Er hatte inzwischen nach seiner Hüftentasche gefaßt. Ich glaubte, er würde einen Revolver ziehen, und suchte schleunigst meine Flucht zu bewerkstelligen. An der Thür fiel er wieder über mich her. Im Kampf, der sich entspann, als ich versuchte, lebend hinauszugelangen, wurde eine Glasscheibe der Thür zertrümmert. Er packte mich an der Kehle, und ich bemühte mich, ihn fortzustoßen. Ich hielt das Papiermesser in meiner Hand und war so furchtbar aufgeregt, daß ich nicht wußte, daß ich es ihm in die Brust stieß."

Der Inquest über den Tod von Scott wurde gestern Nachmittag einem zwischen Ex-Richter Wing, dem Rechtsberather Stebbings, und Arnold Arthur Humphrey, dem Vertreter der Hinterbliebenen des Verstorbenen getroffenen Uebereinkommen gemäß, auf Mittwoch verschoben. Herr Wing hatte später eine einstündige Unterredung mit seinem Klienten, der heute in Gegenwart der beiden Anwälte von einem Arzte untersucht werden wird, der die Natur der von ihm im Kampfe mit Scott erlittenen Verletzungen feststellen soll. Stebbings behauptet, daß er jämmerlich verbläut wurde, und es verlautet, daß auf Anordnung des Ex-Richters Wing die Hautabschürfungen und sonstigen Verletzungen, welche er erlitten hat, photographirt wurden. Die Photographien sollen als Beweis dafür dienen, daß Stebbings, wie er behauptet, in Nothwehr handelte. Stebbings befindet sich zur Zeit im County-Gefängniß in Haft.

Geben die Hoffnung nicht auf.

Die Vertheidiger von Gallagher und Genossen sind durch die gestern von Kriminalrichter Brentano verfügte Abweisung ihres Gesuches um Bewilligung eines nochmaligen Prozeßverfahrens für ihre Klienten keineswegs entmuthigt. Der Richter, sagen sie, habe den Antrag zwar abgewiesen, in seiner Begründung der Abweisung aber lasse er durchblicken, daß er mit dem Urtheilsspruche der Geschworenen keineswegs einverstanden sei. Er sage ausdrücklich, daß er sich zu einer Abänderung des Urtheils nur deshalb nicht habe entschließen können, weil er als Einzelner sich nicht in Widerspruch zu der Ansicht setzen wolle, welche zwölf Mann einhellig ausgesprochen haben, und weil er keine Präzedenzfälle dafür gefunden, daß es bei Kriminalverfahren für den vorsitzenden Richter statthaft sei, das Urtheil der Jury umzumodeln. Da es nun für die Richter des Appellhofes, so folgern die Vertheidiger, Rücksichten, wie Herr Brentano sie genommen, nicht gibt, so dürfe man getrost annehmen, daß dieselben das Urtheil umstoßen würden, und wenn auch aus keinem anderen Grunde, als aus dem, daß es unlogisch ist, indem es eine härtere Strafe über einen der Beauftragten verhängt, als über die Auftraggeber.

Drei Personen verletzt.

Infolge des Zusammenstoßes eines Fuhrwerks mit einem Straßenbahnwagen der 12. Str.-Linie an Clark Str., erlitten gestern Nachmittag drei Personen Verletzungen.

Die Verunglückten sind:

Marie Arson, 20 Jahre alt, Nr. 411 S. Morgan Str.; Verletzungen am Gesicht und an den Schultern.

Lottie Cohen, 24 Jahre alt, Nr. 244 N. Ashland Ave.; Hautabschürfungen.

Christy Lentz, 20 Jahre alt, Nr. 652 W. 18. Str.; Hautabschürfungen.

Lentz war der Kutscher des Fuhrwerkes. Die beiden Mädchen saßen auf den ersten Sitzen in dem von dem Motormann J. Schulemeier bedienten Straßenbahnwagen. Die Verunglückten befinden sich in ihren Wohnungen in ärztlicher Behandlung.

* Gefängnißverwalter J. L. Whitman wird heute Vormittag in der Allerseelen-Kirche an Langley Ave. und Oakwood Boulevard einen Vortrag über das Erziehungswesen im Gefängniß halten, wobei ihm persönliche Erfahrungen als Maßstab dienen.

Böswillige Angriffe.

Deutschsprechende Gewerkschaften treten für die von den Zentralkörperschaften drangsalirten Brauereiarbeiter ein.

Der 50. Jahreskonvent der Internationalen Schriftsetzer-Union.

Aussicht auf baldige Beilegung des Streiks der Kesselschmiede.

Die Anfeindungen, welchen die hiesige Brauer-Union schon immer in der Chicago Federation of Labor ausgesetzt gewesen ist und die neuerdings auch die Stellungnahme des Vorstands der American Federation of Labor zugunsten des Nationalen Fuhrleute-Verbands und der Maschinisten-Union und gegen den Verband der Brauereiarbeiter bedingt zu haben scheinen, werden von den Deutsch sprechenden Gewerkschaften für eine böswillige Schädigung ihrer Interessen gehalten. Seitdem die Brauer- und Mälzer-Union Nr. 18 neuerdings wieder aus der hiesigen Federation of Labor ausgeschlossen worden ist, weil sie sich von der Maschinisten-Union nicht ohne Weiteres an die Wand drücken lassen wollte, haben schon verschiedene deutsche Gewerkschaften ihre Delegaten aus der genannten Zentralkörperschaft zurückgezogen, darunter auch die starke deutsche Bauschreiner-Union Nr. 419. Heute, Sonntag, um halb zehn Uhr Vormittags, findet nun in dem Lokale Nr. 122 W. Lake Str. eine General-Versammlung der Brauer-Union statt, in welcher zu der Sachlage Stellung genommen werden soll.

Angestellte des Versandtdepartements der Firma Montgomery Ward & Co. haben die Beamten der Chicago Federation of Labor in Kenntniß gesetzt, daß sie von der Geschäftsleitung vor dem Anschluß an einen Gewerkverein gewarnt worden seien. Man will sich über Zweck und Bedeutung dieser Warnung nun des Näheren bei der Firma erkundigen.

Zwischen den beiden Fachverbänden von Hausmeistern, die es in der Stadt gibt, sind neuerdings Unterhandlungen im Gange, welche auf eine Verschmelzung abzielen. Der ältere der beiden Vereine versammelt sich in der Athenäums-Halle, das Vereinslokal des jüngeren befindet sich Nr. 6512 Indiana Ave.

Der Verein der Buchdruckerei-Besitzer hat die Schriftsetzer-Union aufgefordert, zwecks Regelung der Lehrlingsfrage einen Schiedsausschuß zu ernennen.

Morgen tritt in Cincinnati die Jahreskonvention des Internationalen Schriftsetzer-Verbandes zusammen, welchem seit einigen Jahren auch die Deutsch-Amerikanische Typographia angehört. Gestern und heute trafen in Chicago zahlreiche Delegaten aus dem Westen und dem Nordwesten ein, welche sich auf der Reise zur Konventionsstadt befinden und denen sich für den Rest der Fahrt auch die Chicagoer Delegaten anschließen werden. Die Konvention ist bereits die fünfzigste, welche der Verband abhält und aus diesem Anlaß werden von der Cincinnatier Union, mit Hilfe der dortigen Zeitungsherausgeber und Druckereibesitzer, ganz außerordentliche Vorkehrungen zur Bewirthung der Gäste getroffen.

Die Betriebsleitung der „Boiler Works" in Grand Crossing hat den Vertrag mit der Kesselschmiede-Union unterzeichnet, und die streikenden Angestellten des Betriebes werden morgen an die Arbeit zurückkehren.

Durch eifrige Agitation ist die Mitgliederzahl der erst vor Kurzem in's Leben gerufenen Bilderrahmenmacher-Union bereits auf über fünfhundert gebracht worden.

* * *

In der Halle Nr. 105 Wells Str. fand gestern Abend eine geheime Sitzung der Bäckereiarbeiter statt, in welcher die Frage der Erlangung der Aufsicht über die großen Bäckerei-Werkstätten besprochen und beschlossen wurde, am Samstag in acht Tagen eine weitere Massenversammlung abzuhalten. Der Ort derselben wird später bekannt gemacht werden. Es wurde Beschwerde geführt, daß einige Arbeiter entlassen worden seien, weil sie Mitglieder der Union sind.

* * *

Die Kesselfabrikbesitzer beriethen gestern Nachmittag in geheimer Sitzung über eine Zusammenkunft mit Vertretern ihrer ausständigen Leute behufs Beilegung des Streits. Aller Voraussicht nach wird schon in den allernächsten Tagen eine Verständigung erfolgen. Die Union-Fuhrleute haben sich geweigert, Kohlen nach den Kesselfabriken zu fahren, in denen ein Ausstand im Gange ist.

* * *

Für heute, Sonntag, sind Gewerkschafts-Versammlungen anberaumt, wie folgt:

Grobschmiede, Nr. 1—104 Randolph Str., 2 Uhr Nachmittags.

Brauer und Mälzer, Nr. 18 — Nr. 122 W. Lake Str., 9.30 Vorm.

Flaschenbier-Ausfahrer, Nr. 44 N. T. U. — 104 Randolph Str., 2 Uhr Nachm.

Zementirer — 79 Randolph Str., 10 Uhr Vorm. — Handlanger von Zementirern — am selben Platze, 2 Uhr Nachm.

Ablieferungswagen-Kutscher von Waarenhäusern — 75 Randolph Str. 2 Uhr Nachm.

Frachtverlader, Nr. 5 — 104 Randolph Str., 10.20 Vorm.

Holzhof-Inspektoren — 650 Blue Island Ave., 3 Uhr Nachm.

Stallangestellte — 104 Randolph Str., 2 Uhr Nachm.

Erfahrung eines „Grünen".

Vor zwei Monaten kam Jakob Kwolewski nach Chicago und lernte Ignatz Svarcz, einen Landsmann, kennen, der sich erbot, ihn als gleichberechtigten Theilhaber in sein Speisehaus-Geschäft aufzunehmen. Jakob wähnte, jetzt sein Glück gemacht zu haben, aber der Wahn war anscheinend von nur kurzer Dauer und gestern hat er im Kreisgericht Svarcz und Louis Weinberger in einer Klage bezichtigt, sich verschworen zu haben, um ihm die 260 Dollars abzuknöpfen, welche er für einen halben Antheil an dem Svarcz'schen Geschäft bezahlt haben will. Kwolewski sagt, er habe in dem Speisehause als Aufwärter gearbeitet und sei veranlaßt worden, ein ihm unverständliches Schriftstück zu unterzeichnen, welches sich später als eine gerichtliche Schuldanerkennung über $265 erwiesen habe. Louis Weinberger sei als derjenige genannt worden, zu dessen Gunsten der Schuldschein lautete. Kwolewski hatte den Vorfall kaum vergessen, als ein Konstabler erschienen sei und ihn ohne Weiteres aus dem Geschäft gewiesen habe. Dann erst sei ihm die Wahrheit aufgedämmert und er wandte sich an einen Rechtsberather um Hilfe.

Will weiter prozessiren.

Auf den Antrag des Anwalts der Beklagten — des Börsianers Daniel E. Hill und dessen Gattin Alice — schlug Richter Chytraus gestern Nachmittag die Schadenersatzklage nieder, welche William P. O'Malley vor etwa zwei Monaten eingereicht hat. Der Antrag wurde durch den Hinweis auf die Thatsache begründet, daß der Kläger es unterlassen hat, innerhalb der vom Gericht dafür festgesetzten Frist seine Anklage zu spezifiziren. O'Malley schweigt sich noch jetzt über die Gründe, die ihn zu der Schadenersatzklage veranlaßten, in der er übrigens von den Hills $50,000 beanspruchte, vollständig aus und gab, gestern Abend darum befragt, die Erklärung ab, er werde darauf bringen und es veranlassen, daß die Klage wieder in den Gerichtskalender aufgenommen und alsdann zur Verhandlung gebracht werde. Daniel E. Hill wurde am 25. Mai in seiner Wohnung durch eine, von unbekannter Hand abgeschossene Revolverkugel verletzt. Wie vermuthet wird, soll er bald darauf O'Malley des allzu vertrauten Umganges mit seiner, Hills, Gattin bezichtigt haben. Daher die Klage.

Die streitige Wasserkraft.

Wie schon gestern in der „Abendpost" berichtet worden ist, hat Richter Tuley in dem vom Bürger Rice gegen die Abwasserbehörde angestrengten Einhaltsverfahren eine Entscheidung abgegeben, welche zwar in der Form gegen die Abwasserbehörde ausgefallen ist, die aber dem Sinne nach und gemäß der Wirkung, welche sie haben wird, durchaus zugunsten der Abwasserbehörde lautet.

Der Richter erkennt der Behörde das Recht ab, kostspielige Bauten „im Tagelohn" vornehmen zu lassen. Sie habe sich dabei an die gesetzliche Vorschrift zu halten, daß solche Arbeiten 60 Tage lang zur kontraktlichen Vergebung ausgeschrieben und dann dem Mindestfordernden übertragen werden müssen. Zugleich aber spricht der Richter der Behörde das Recht auf die Stromkraft des von ihr geschaffenen Kanals im vollen Umfang zu, und ebenso das Recht, diese Stromkraft auch noch im Desplaines-Fluß ausbeuten zu dürfen, so weit sie die Uferländereien an diesem natürlichen Wasserlauf durch Kauf erworben hat.

Es sieht somit um die Aussichten des Gaylord-Syndikates sehr windig aus. Die Abwasserbehörde braucht nur die Fertigstellung des von ihr schon in Angriff genommenen Dammbaues im Desplaines-Flusse kontraktlich zu vergeben, um die Anschläge des Syndikates zu nichte zu machen. Die Kommissäre Jones und Cloid erklärten bereits gestern, daß sie unverweilt eine Extra-Sitzung der Kommission einberufen und veranlassen würden, daß der fragliche Kontrakt zur Vergebung ausgeschrieben werde. Die Arbeiten an dem Dammbau werden dann noch vor Einbruch des Winters so weit gefördert werden können, daß eine weitere Gefährdung des Besitzrechts der Behörde auf die Wasserkraft des großen Grabens nicht mehr zu befürchten sein wird.

* Im Alter von 66 Jahren ist Bridget Costello einem Herzleiden erlegen. Die Verstorbene war seit 33 Jahren in der Familie der Frau John B. Drake bedienstet. Erst vor Kurzem wurde sie infolge ihres Leidens arbeitsunfähig.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY

„Abendpost"=Gebäude, 173-175 Fifth Ave., Ecke Monroe Straße.
CHICAGO . . . . ILLINOIS.
Telephon: Main 1497 und 1498.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

The circulation of the "Sonntagpost" is steadily increasing, exceeds the combined circulation of all the other German Sunday papers of Chicago, and is, at least, twice as large as the circulation of its nearest competitor.

Die Auflage der „Sonntagpost" nimmt stetig zu, übertrifft die Auflage aller anderen deutschen Sonntagsblätter Chicagos zusammen genommen und ist mindestens doppelt so groß, wie die jeder anderen hiesigen deutschen Sonntagszeitung.

Erziehungssorgen.

Der Papa und die Mama und auch „das Fräulein" haben ihr Frühstück schon in sich, wenigstens soweit es sich um feste Nahrung handelt. Das Kaffeetrinken dauert länger; der Papa schlürft immer noch ein Täßchen zur Pfeife—eine Zigarre leistet er sich nur, wenn er zufällig eine in der Westentasche fand, und das passirt nur, wenn am Abend vorher ein Mitglied des Stammtisches Geburtstag oder sonst etwas feierte — nun, und bei der Mama hört das Kaffeetrinken den ganzen Tag über nicht auf, wie der „Kaffee" gar nicht alle wird — ein tüchtiger „Schuß" Wasser verjüngt ihn immer wieder. Der Willie löffelt noch aus seinem Teller, aber es scheint ihm gar nicht sonderlich zu schmecken. Er wirft einen Blick hinüber zum Papa, der nachdenklich zum Fenster hinausblickt, und dann zur Mama, die eifrig zu lesen scheint. Die beobachten ihn nicht, und da auch Fräulein Emmy in ihre Lektüre vertieft scheint, erhebt er sich geräuschlos, nimmt seinen Teller auf und strebt damit der Thüre zu.

„Wo willst Du hin?" Die Mama ruft's und ihre Stimme hat einen scharfen Ton. „O, ich will nur den Teller hinaustragen,"

„So? das ist ja recht nett von Dir, sonst bist Du ja gar nicht so —, aber laß' doch einmal sehen."

Der Junge nähert sich zögernd, die Mama packt ihn aber herzhaft beim Arm und zieht ihn zu sich hinan: „Na ja, ich hab' mir's doch gedacht. Nichts da, iß' Du erst einmal hübsch die Hafergrütze aus. Sieh die Emmy an, die hat ihren Teller ganz leer."

„Ja, d i e, das ist eine Schlaue, die nimmt sich immer nur ganz wenig und mir gibt sie einen Haufen drauf."

„Da solltest Du Dich doch nur freuen," mischt sich der Papa in's Gespräch, „Hafergrütze ist die beste Frühstücksspeise, die's gibt, da wird man groß und stark davon. Kennst Du die Geschichte nicht, von dem Schotten der einmal einem Engländer zurief: „Was Ihr für kräftige, gute Pferde besitzt und was wir Schotten für große, starke Männer haben!", und der, nach dem Zusammenhang befragt, meinte, das käme davon, daß in England nur die Pferde, in Schottland aber die Menschen mit Hafer gefüttert werden. Von da an soll sich die Frühstückshafergrütze auch in England eingebürgert haben. Heute fehlt sie auf keinem englischen Frühstückstisch, ebensowenig wie auf dem schottischen, und auch hierzulande ist sie allgemein zu finden. Du hast sie doch auch früher ganz gern gegessen. Warum jetzt nicht mehr?"

„Ach, das ist ja was für kleine Kinder. . . ."

„Für kleine Kinder," wiederholt spöttisch der Papa, "was bist Du denn, mein Söhnchen?"

"Ach, der Bengel, der will jetzt den Großen herausbeißen," erklärt statt Willies, die Mama, „da waren da draußen am Powers Lake noch so ein paar dumme Jungen und die haben ihn ganz verdorben; weil die keine Hafergrütze aßen, hat er natürlich auch keine gegessen und ich hab's hingehen lassen müssen, weil ich den Bengel doch dort nicht durchprügeln konnte."

„So, na warte, mein Bürschchen, das können wir ja nachher nachholen."

„Er hat überhaupt viel auf dem Kerbholz," fährt die Mama fort, „den ganzen lieben langen Tag war von dem Bengel nichts zu sehen, man konnte sich zu Tode ängstigen . ."

„Na, dafür ist er ein Junge, und die frische Luft thut ihm gut, er ist ja braungebrannt wie ein Mulatte. Ihr seht übrigens alle tüchtig braun aus; sogar das Fräulein — der zarte Teint ist futsch, Emmy . . ."

„Ja," fällt der Willie ein, „und dabei hat sie Abends immer eine kleine Rahmkanne vom Tisch gemaust, sich das Gesicht mit Rahm einzuschmieren, ihren berühmten Teint zu erhalten."

„O, Willie!", ruft das Mädchen, dem die helle Röthe in's Gesicht steigt.

„Na, ist's etwa nicht wahr?"

„Nur ein einziges Mal habe ich's gethan, ganz gewiß, Papa, und da auch nur, weil mir das Gesicht so sehr brannte, und Milch soll gut sein gegen den Sonnenbrand—es war nur Milch, der sogenannte Rahm."

„Und dann hat sie sich einmal von dem Bill Smith auf dem See fahren lassen — g a n z a l l e i n mit ihm."

„O, Du abscheulicher Bengel, Du!" fährt das Mädchen auf und die Thränen schießen ihr aus den Augen; aber der Zorn behält die Oberhand über die Scham und nun legt sie los: „Du willst über mich klatschen, Du? Wenn ich erzählen wollte, was Du alles getrieben hast, da würde es Dir schön gehen. Hast Du nicht das Geld, für das Du Dir einen Badeanzug kaufen solltest, genommen und Dir so 'ne dumme Pistole gekauft und nachher gesagt, Du hättest's verloren? Hast Du nicht Meiers Jungen schießen wollen und nachher ein Pferd von der Weide genommen und Dich drauf gesetzt? 's ist nur gut, daß das Pferd Dich gleich abwarf — und hast Du nicht dem Mister Becker auf der andern Seite des Sees das Ruderboot weggenommen, daß er nachher mit seiner Braut den ganzen Weg zurück zu Fuß machen mußte? Du — Du —"

Der Papa hatte mit wachsendem Staunen zugehört, jetzt mischt er sich ein: „Ih, das sind ja recht nette Geschichten, die man da zu hören bekommt. Was hast Du dazu zu sagen? Gestohlen hast Du, mein Bürschchen? — Geld und ein Pferd und ein Boot — ein Bischen viel auf einmal, nun red' mal, ist das Alles wahr?"

„Nein Papa, das Geld hab' ich wirklich verloren, das „pistol" hab' ich mir von meinem Taschengeld gekauft."

„So, Du weißt aber doch, daß Du das auch nicht durftest — und wie ist's mit dem Andern?"

„O, wir haben nur Tracy gespielt."

„Hab' ich mir's doch gedacht! bricht der Papa los, „das hat man von diesen ver——— Räuber= und Mördergeschichten, die in den Zeitungen so breit getreten werden, da müssen den Kindern ja die Köpfe verdreht werden. Na warte, Dir wollen wir das austreiben."

Die Mama sieht ein heftiges Gewitter kommen; sie bangt um ihren Liebling, und damit sich der Zorn Papas etwas verrauche, knüpfte sie an den Namen Tracy an: „Sie haben den schrecklichen Menschen ja nun erwischt, aber doch nur todt. Er hat sich selbst erschossen. Das muß doch furchtbar gewesen sein."

„Was?", fragt der Papa.

„Nun, daß ein Mensch so gejagt wird und gezwungen wird, sich selbst das Leben zu nehmen. Er war doch ein furchtbar muthiger Mensch und mußte so elend umkommen — mir kann er ordentlich leid thun."

„Ach, mir auch, s o s e h r !"

Der Papa nimmt, wie in höchstem Staunen, die Pfeife aus dem Mund und guckt von der Mama auf Emmy, die der Mama so ernsthaft beipflichtete. „So, Dir auch, und gar noch s o s e h r! Na ja, so seid ihr Weiber. Den Halunken, der so und so viele Menschen ermordete, bedauert Ihr, aber die Leute, die er erschoß, als sie ihre Pflicht thaten oder thun wollten, denen geschah's wahrscheinlich nur Recht. Ihre Frauen und Kinder können sich ja andere Ernährer zulegen, welche es besser verstehen, sich die Achtung der Weiber zu verschaffen. Ein Scheusal war der Kerl und 's nur schade, daß sie ihn nicht schon lange aufknöpfen konnten."

„O gewiß war er ein abscheulicher Mensch, aber denk' doch nur, was er Alles durchmachen mußte, und wie ihm zu Muthe gewesen sein mußte, als er so monatelang gejagt wurde, wie ein wildes Thier. Jedermann gegen sich, mehrere schwerbewaffnete Trupps Sheriffbeamte hinter sich — es war doch ein heroischer Kampf um's Leben, den er führte . . ."

„Na ja, das war's in gewissem Sinne. Er hat sich als der Kerl, der er war, gut gehalten. Er hatte den Tod zehnfach verdient, und es war nicht mehr als recht, daß er gejagt wurde, wie ein wildes Thier; aber er hat sich doch nicht verächtlich gemacht und eine Stärke und Willenskraft gezeigt, die natürlich Eindruck machen auf Euch Weiber, die ihr ja, ob Ihr wollt oder nicht, die brutale Stärke — je brutaler, desto besser — am allermeisten bewundert." — „Das thun wir nicht." — „Das thut Ihr doch, und die verfeinertsten unter Euch sind darin oft die schlimmsten. Ich muß zugeben, daß sich in mir, als ich von seinem Tode las, ganz im tiefsten Herzen, so etwas wie Bedauern regte mit dem Menschen, der vielleicht mit seiner unleugbaren Geistesgegenwart, seinem Muth und seiner Ausdauer unter günstigeren Verhältnissen, als die gewesen sein mögen, in welchen er aufwuchs, ein besonders tüchtiger Mensch geworden wäre. Wie es war, mußte er vertilgt werden, und muß man sich freuen, daß er endlich den Tod fand; da können nur verdrehte Weiber ihn s o s e h r bedauern . . ." — „Aber er thut mir doch leid." — „Na, meinetwegen, aber ich will nichts davon hören. 's ist jedenfalls seine eigne Schuld. Warum ist er nicht etliche Jahrhunderte früher zur Welt gekommen; da wäre er durch seine Mordthaten vielleicht ein großes Thier geworden, ein Ritter und Held."

„Ja, ein Held." Willie hat die letzten Worte gesprochen und blickt nun traumverloren an seinem Papa hinaus ins Freie. Er scheint seine eigne, etwas bedrohte Lage ganz vergessen zu haben über den Gedanken an seinen Helden Tracy; aber er wird unsanft daran erinnert. Der Papa erhebt sich und packt ihn beim Kragen: „So, ein Held; ein solcher Held willst Du wohl auch werden, mein Söhnchen? Den Gedanken will ich Dir aber lieber ausprügeln. Du sollst mir so bald wieder kein Geld verlieren, keine Pistolen kaufen, Niemanden zu erschießen drohen und keine Pferde und Boote stehlen; das Tracyspielen will ich Dir austreiben, wenn's möglich ist. Komm' 'mal mit."

Wenige Minuten später schallt furchtbares Jammergeheul durch's Haus, und wie „das Fräulein" das hört, da treten ihr die Thränen in die Augen und sie klagt: „Der arme Willie, nun schlägt ihn der Papa so sehr." Die Mama aber sieht sie zürnenden Blickes an und sagt: „Nun, Du bist ja schuld daran, Du Klatschtasche, Du." — —

„Ich? — ich hab' ja gar nichts gesagt." — — —

Schnell verflogener Märtyrerruhm.

Zwischen unserem Bundesgeneralanwalt und mehreren „Multi=Millionären" hat dieser Tage in einem feinen Hotel in Atlantic City eine kleine Keilerei stattgefunden, die natürlich in der Presse die gebührende Beachtung findet. Der Generalanwalt saß, so wurde gemeldet, mit drei Herren und vier Damen beim Abendessen, als drei Herren (von denen der Eine als der „Multimillionär" Schön aus Pittsburg, der Zweite als der große Schiffbauer Cramp und der Dritte als ein Herr Stevenson aus Philadelphia erkannt wurden) das Lokal betraten, an einem benachbarten Tisch Platz nahmen und sofort anfingen, in lautem Tone unziemliche Redensarten zu führen. Der Generalanwalt soll nach der einen Schilderung der „Affaire" dagegen protestirt haben, ebenso wie der Oberkellner, nach einer andern und seiner eigenen Darstellung soll er so bald wie möglich mit seiner Gesellschaft das Lokal verlassen haben, und dann, nachdem er die Damen in Sicherheit gebracht hatte, zurückgekehrt sein, sich Genugthuung zu verschaffen. Er trat an den Tisch der drei „Multi=Millionäre", und dann kam es zu einer Keilerei. Nach den ersten Zeitungsmeldungen soll Herr Cramp den Herrn Bundesgeneralanwalt auf den Magen geschlagen und darauf soll der Herr Bundesgeneralanwalt ebenfalls kräftig zugeschlagen haben, bis die Kellner die Kämpfenden trennten, wie das mit ganz gewöhnlichen Raufbolden zu geschehen pflegt, die sich nicht scheuen, ihre Fehden in öffentlichen Lokalen zum Austrag bringen zu wollen.

So wurde die Sache zuerst gemeldet. Jetzt nun liegen neue interessante Nachrichten vor. Der große amerikanische „Interviewer" ist an der Arbeit gewesen und hat den Herrn Knox, der mittlerweile in Oyster Bay beim Präsidenten eintraf, über die kleine Keilerei befragt und der würdige Herr hat bereitwilligst Auskunft gegeben. Er war in köstlicher Laune, als er das that. Ja, die Keilerei hat stattgefunden; Er leugnet's nicht, denn er hat's ja schon in der Zeitung gelesen; aber e r ist nicht zu Schaden gekommen; man sehe ihn nur an: Kein blaues Auge und keine zerschlagene Lippe oder Nase. Der auf seinen Magen gezielte Schlag hat nicht getroffen; er hat ihn kunstvoll abgewehrt—man muß sich nur darauf verstehen, auf die edle Kunst der Selbstvertheidigung. Und die Andern, hat er die tüchtig verhauen? Das kann er nicht sagen; das verbietet ihm die Bescheidenheit; er ist aber fest davon überzeugt, daß sie heute n i c h t so gut aussehen, wie er; besonders der Eine, der ihn angriff, wird aussehen, als sei er gegen etwas angerannt oder als habe ihn etwas geschlagen. Und während der Herr Bundesgeneralanwalt das sagte, zwinkerte er so vergnügt mit den Augen, daß es offensichtlich wurde, daß er seine helle Freude hatte an der Prügelei; die Erinnerung daran that ihm offenbar wohl.

Eine Prügelei in einem öffentlichen Lokale gilt im Allgemeinen nicht als besonders ehrenvoll und wem dergleichen einmal passirt, der schweigt in der Regel gern darüber; auch dann noch, wenn er nicht den Kürzeren zog. Besonders, wer einen bekannten Namen führt oder eine irgendwie hervorragende Stellung einnimmt, strebt in der Regel darnach, die Sache zu verheimlichen oder doch so wenig wie möglich darüber bekannt werden zu lassen. Eine Prügelei in einem öffentlichen Lokal gilt eben nicht als sehr würdevoll und wer eine solche anfing, muß schweren Tadel riskiren. Wenn sich in einem öffentlichen Lokal Leute, die vielleicht etwas angetrunken sind, unpassender Redensarten bedienen, so gilt es als feiner (!), dieselben gar nicht zu beachten und zu denken, was kümmert's den Mond, wenn ihn der Mops anbellt. Da der Bundes = General=anwalt nothgedrungen ein sehr würdevoller und „feiner" Mann sein muß, wird auch er am Morgen nach der Prügelei gedacht haben: „Es wäre besser, wenn Du nicht wieder in das Lokal hineingegangen wärest; denn mit Betrunkenen läßt sich nicht rechten." Und wenn er dann doch so äußerst vergnügt war und so fidel über die Prügelei sprach, so muß dafür noch ein anderer Grund dagewesen sein.

Man hat nicht weit danach zu suchen. In der ersten Mittheilung über die Prügelei wurde von dem eifrigen Berichterstatter, der den Wissensdurst seiner Leser kennt, gleich die Ursache des Kampfes angedeutet: die drei „Multi=Millionäre," hieß es, sind sämmtlich Theilhaber verschiedener „Trusts," und schmähten den Bundes=Generalanwalt Knox wegen seiner grimmigen Verfolgung der Trusts, durch welche sie ihre Interessen bedroht fühlen. Na, daß der Herr Bundes=Generalanwalt sich darüber ganz köstlich amüsirte, das ist doch selbstverständlich, und es ist auch nicht verwunderlich, daß die Geschichte ihm so gut gefiel, daß er sich über die sonst ganz natürliche Abneigung, über eine Prügelei zu reden, leicht genug hinwegsetzen konnte. Das war ja herrlich! So wurde ihm ja aus der an und für sich so unrühmlichen Geschichte Ruhm und Ehre, denn nun stand er vor dem Volke als Märthyrer seiner Amtsthätigkeit. Kein Wunder, daß der Herr Bundes=Generalanwalt rosigster Laune war und vergnügt mit den Augen zwinkerte, als er über den Kampf und die Gefahr, in die ihn seine Trustfeindlichkeit gebracht hatte, berichtete; kein Wunder, daß er gern darüber sprach.

Zum großen Schaden für den Märtyrerruhm des Bundes=Generalanwalts hat man nun aber auch Andere über die Sache befragt, und deren Aussagen zeigen, daß die Prügelei durchaus keine politische Grundlage hatte, sondern, wie der Sekretär des Herrn Knox selbst sagt, rein persönlicher Natur war. Aber was eigentlich gesagt wurde, ehe es zu Handgreiflichkeiten kam, das sagte auch der nicht, das sagt Niemand; nur angedeutet wird es. Es wird erzählt, daß der „Multimillionär" Schoen, der Erfinder der aus Stahl gepreßten Kohlenwagen, aus der Gesellschaft, welche sein Patent verwerthete und mit $25,000,000 kapitalisirt ist, hinausgedrängt wurde, und daß Herr Knox, der damals nicht Bundes=Generalanwalt, sondern Korporationsanwalt — manche sagen auch, „Trustanwalt" — war, die Hand im Spiele hatte. Es soll durchaus nicht gesagt sein, daß Herr Knox damals dem Herrn Schoen Unrecht that — Herr Schoen soll ja nach der Darstellung von Herrn Knox's Privatsekretär versucht haben, seinen angriffslustigen Freund zurückzuhalten — aber es muß doch eingestanden werden, daß die schöne Märtyrerkrone des Herrn Knox damit zu Wasser wird, und der Anlaß zur Freude und zum bereitwilligen Reden über die schäbige Affäre für ihn damit wegfällt.

Es wär' so schön gewesen, es hat nicht sollen sein; es wär' auch schön gewesen, wenn wir einen wirklichen Trustfeind zum Generalanwalt hätten. — —

Aus einer Negerzeitung.

Ein kleines Blättchen von vier Seiten nur, der von Negern für Neger geschriebene „Arkansas Appreciator", welcher kürzlich drunten zu Fort Smith im Staate Arkansas, nicht weit von der Grenze des Indianer=Gebietes, „sein Erscheinen gemacht" hat. Er verschwindet neben den dicken Bündeln der städtischen Riesenblätter, deren Gewicht oft beinahe den „Newsboy" erdrückt, und durch deren unendliche Spalten selbst der fleißigste Leser kaum an Wochentagen, geschweige am Sonntag, sich durcharbeiten kann. Aber interessant ist er doch und gibt Einblicke in das Leben der Negerbevölkerung dort drunten im Süden, die Beachtung verdienen.

Fangen wir mit den Lokalspalten an, in denen der „Mr. Editor" die Vorgänge im geselligen und sonstigen Leben seiner, über Fort Smith und die umliegenden Ortschaften zerstreuten Gemeinde verzeichnet, dabei auch in eigener Person mit dem pluralis majestatis gebührend in den Vordergrund tritt.

„Mrs. Dr. Ezell hatte uns letzten Sonntag zum Dinner geladen. Mit uns waren Rev. Norris und Mr. Newman aus Wild Cat, und wir hatten eine außerordentlich gute Zeit."

„Mr. Robert Johnson hat ein schönes Heim und ist behaglich eingerichtet. Wir wurden von Frau Johnson am Sonntag Abend vortrefflich zum Luncheon bewirthet."

„Miß Bettie Mix ist eine feine junge Dame und versteht es, ihre Gäste zu unterhalten. Miß Mix hat in der vergangenen Woche Muskogee besucht."

„Mr. Alison hatte in der verflossenen Woche mehrmals Nachtdienst in der Jail. Gut für Uncle Sam! Haltet ihn beschäftigt, während sich Mrs. Alison in Dow auf Besuch aufhält."

„Mrs. Hattie Ullery war letzte Woche bei Mrs. Craig und hat da manche frohe Stunde verbracht. Sie hat auch Mrs. E. D. Davis, Minerva Glover, Nettie Carpenter, Daisy Green und viele Andere besucht und hatte eine up-to-now time. Mrs. Hattie Ullery ist in Webbers Fall zu jeder Jahreszeit willkommen. Auf Wiedersehen!"

Und dann der Bericht über das Hauptereigniß der Woche:

„Eine der hübschesten häuslichen Hochzeitsfeiern war die Verehelichung von Miß Rosetta Hayes, früher von Van Buren, und Mr. Antonio Grant, von Canfield, Ark.; wurden in der Stille vermählt am Donnerstag Abend um 8½ Uhr in der Wohnung der Eltern der Braut, Mr. und Mrs. Richardson, im Beisein einer großen Anzahl von Freunden und Anverwandten. Die Trauung wurde vollzogen durch Rev. G. T. Saxton. Das Haus war für die Gelegenheit mit Geranien und Rosen geschmückt. Während Mrs. J. W. Watkins den Hochzeitsmarsch spielte, trat die Braut, gelehnt auf den Arm des Bräutigams, herein. Sie war bekleidet mit weißem Chiffon über weißer Brokat=Seidenspitze. Sie trug weiße Geranien und weiße Nelken. Nach der Zeremonie fand ein Empfang statt, als die Freunde und jungen Leute sich versammelten, ihre guten Wünsche und Gratulationen darzubringen und sich an der feinen Musik und dem Programm des Abends zu erfreuen."

Ist dies, trotz aller Mängel des Satzbaus, etwa minder lesenswürdig, als die langschweifigen „Society News" der Weltblätter über die gesellschaftlichen „Funktionen" in den Häusern der Bradlin Martins oder Vanderbilts? Und kann man dies lesen und daran zweifeln, daß auch unter den Schwarzen da unten ein wohlgeordnetes, anständiges, geselliges Leben besteht; vielleicht um kein Haar weniger anständig, als unter ihren weißgehäuteten Mitbürgern, die so geringschätzig auf sie herabzublicken pflegen? Wenn auch nicht unter dem "black trash" — (das hieße zu viel erwarten) —, so doch unter Denen, die es zu etwas gebracht haben und ihren Bildungsdrang bekunden, indem sie „das Blatt" halten, den „Appreciator (Würdiger)" ihrer Rasse, und dadurch sich das Anrecht erwerben, auch persönlich in den Spalten des Blattes genannt und gewürdigt zu werden. Und wenn sie vielleicht auch selbst dabei etwas nachhelfen und dafür sorgen, ihren Namen und ihre Gastereien und Festlichkeiten in die Zeitung zu bringen, nöthigenfalls seine farbige Redakteurs=Herrlichkeit selber, zusammen mit dem Herrn Pastor, zum Dinner oder zum Luncheon laden — ist das nicht ein Beweis mehr, daß sie etwas auf sich halten und gesellschaftlichen Ehrgeiz haben, ganz ebenso wie die feine Gesellschaft der „höheren" Rasse? Womit würden unsere Weltblätter ihre Seiten voll „Society News" füllen, wenn nicht die zahllosen Aufforderungen einliefen, zu der bevorstehenden Festlichkeit bei Herrn und Frau Soundso einen Reporter zu schicken, oder (noch zahlreicher) die schönen Berichte über das glänzende Gastmahl oder die pikfeine Hochzeit gleich von den Betreffenden fix und fertig eingeschickt würden?

Doch unser „Appreciator" zeigt nicht bloß, daß seine geehrten Leser sich besuchen und schmausen und Hochzeit machen, er bringt auch Belege einer ernsteren Thätigkeit dar. So erhalten wir einen hohen Begriff von der medizinischen Geschicklichkeit der farbigen Aerzte zu Eufala, Ark., durch folgende Zeilen:

„Drs. Gebrüder Ezell hatten letzte Woche einen schweren Fall von Geburtshilfe unter ihrer Behandlung; durch geschickte Manipulation und Operation ist die Kranke gerettet worden."

Auch auf gewerblichem Gebiete gibt sich anerkennenswerthes Streben kund. Wir erfahren, daß die farbigen Bürger des nordwestlichen Arkansas vom 22. bis zum 27. September ihre erste große „Fair" abhalten werden, unter dem achtunggebietenden Namen „Fort Smith Colored Agricultural and Industrial Exposition". Zwar sagt uns ein Leitartikel, daß es immer einige hohlköpfige Neger gibt, die gegen Alles „kicken", was von Negern in's Werk gesetzt wird; doch gibt der Mr. Editor zugleich die tröstliche Versicherung, daß trotzdem nach allen Anzeichen das Unternehmen ein höchst erfolgreiches sein und den Fortschritt der Rasse „in den Künsten des Ackerbaus, der Gewerbe und des Haushalts" rühmlich darthun wird.

Auch die Anzeigespalten bieten, wie in jeder Zeitung, des Anregenden viel, wenngleich gerade hier sich das am wenigsten Erfreuliche findet. Die hervorstechendsten Anzeigen sind — Anpreisungen von Hautbleichungsmitteln, die dem geschätzten Leser und der geschätzteren Leserin dazu verhelfen sollen, seine resp. ihre dunkle Haut in eine weiße oder doch hellere zu verwandeln. Hier nur ein Beispiel aus vielen:

„Ein wunderbarer Gesichtsbleicher und Haarglätter, beides in einer Schachtel für $1, oder drei Schachteln für $2. Garantirt, daß er Alles erfüllt, was wir versprechen, und als „der beste in der Welt". Eine Schachtel ist Alles, was zum Gebrauche laut Anweisung nothwendig ist. Ein wunderbarer Gesichtsbleicher. Ein pfirsichfarbener Teint wird erlangt, wenn man das Mittel, wie angegeben, gebraucht. Die Haut einer schwarzen oder braunen Person wird um vier bis fünf Schattirungen heller, und eine Mulatten=Person wird vollkommen weiß. Es ändert die Haut nicht in Flecken, sondern bleicht sie gleichmäßig weiß; die Haut bleibt schön, auch ohne fortgesetzten Gebrauch . . . Das Haarglättungsmittel, das sich mit in jeder Schachtel für $1 befindet, ist genug, um irgend Jemandes Haar lang und glatt zu machen, verhindert auch das Ausfallen der Haare. Hochfein parfümirt und macht das Haar weich, so daß es leicht gekämmt werden kann."

Die Zahl und Größe dieser Art von Anzeigen läßt keinen Zweifel, daß hier auch die schwindelhaftesten Anpreisungen zahlreiche Gläubige finden, und mancher schwerverdiente Dollar in den weiten Taschen gewissenloser Humbugger landet. Man mag die betrogenen armen Teufel bedauern, doch wer hat das Recht, ihnen in dieser Welt der Eitelkeiten aus dem bischen Eitelkeit einen Vorwurf zu machen? Wir finden in Chicagoer Zeitungen Verschönerungsmittel angezeigt, die in ihren Anpreisungen kaum minder große Zumuthung an Leichtgläubigkeit und "foolishness" stellen. Eine ernste Frage freilich bleibt, ob der dunkelhäutige Menschenbruder je auf der Stufenleiter öffentlicher Achtung weit emporkommen wird, so lange er noch sich selber seiner Hautfarbe schämt.

Lokalbericht.

(Für die „Sonntagpost.")

Die Woche im Grundeigenthumsmarkt.

Das alte Wort: „Geld! Geld! so schreit die ganze Welt!" scheint auf den Chicagoer Grundeigenthumsmarkt nur in umgekehrter Folge anwendbar zu sein, denn auf diesem Felde schreit nicht die ganze Welt nach Geld, sondern die Hypothekenmakler laufen sich die Füße ab, um Gelder unterzubringen. Auf den ersten Blick sollte man denken, daß ein solcher Zustand ein ungemein günstiger sei, allein dem ist nicht so. Es fehlt dem Markte eben das Element der Spekulation, oder, um einen jetzt viel beliebten Ausdruck anzuwenden, der Expansion.

Trotzdem, wie schon früher gesagt, der Geschäftsumfang bedeutend größer ist, als in früheren Sommern, sind Käufe doch mehr oder weniger auf wirklichen Bedarf beschränkt, und für derartige Käufe wird wenig oder kein geliehenes Geld verlangt Die Ausnahme bilden Käufe von Komplexen, die sich für Fabrikanlagen eignen, vornehmlich auf der Westseite, und dort nicht nur in dem alten Fabrikbezirk in der Nähe der Canal Straße, sondern auch weiter westlich, nahe der Western Avenue und 26. Straße, wo allerdings beträchtliches Leben herrscht.

Die Frage, welchen Einfluß das große Angebot von Geld auf Grundeigenthums=Verhältnisse hat, wird am Besten durch die wöchentlichen Uebersichten über den Stand des Hypothekenmarktes gegeben, welche an dieser Stelle veröffentlicht werden. Wer diese Uebersichten regelmäßig und sorgfältig liest, wird gefunden haben, daß der durchschnittliche Zinsfuß jetzt auf etwa 4 Prozent gesunken ist, soweit sog. „Straight Mortgages", d. h. Anleihen auf entwickelte Liegenschaften in Betracht kommen. In Bezug auf Bauanleihen gilt der 6prozentige Zinsfuß nur für vorübergehende Belastungen, d. h. solche Anleihen, welche für die Zeit zwischen der Fertigstellung des Gebäudes und dem Verkaufe des Grundstückes aufgenommen werden. Die stabile Belastung wird dagegen gewöhnlich mit 4 Prozent untergebracht.

* * *

Nun ist es Thatsache, daß sich Reineinkommen von entwickeltem, d. h. bebautem Grundeigenthum gegenwärtig auf etwa 5 bis 6 Prozent beläuft, und man sollte denken, daß Kapitalisten sich den Unterschied von 1 bis 2 Prozent zu Nutze machen und Grundeigenthum kaufen würden. Leider ist dies, mit der bereits erwähnten Ausnahme, keineswegs der Fall.

Erstens ist die Frage der Besteuerung von Grundeigenthum immer noch eine schwer zu beantwortende. Während das bestehende Steuergesetz sehr klar bestimmt, daß eine allgemeine Einschätzung nur alle vier Jahre vorgenommen und in der Zwischenzeit nur eine durch Umstände gebotene Revision stattfinden soll, ist es Thatsache, daß die Steuerbehörde jedes Jahr an den Steuerwerthen rüttelt. So findet sich z. B., um ein bekanntes Grundstück, das Pullman=Gebäude, zu erwähnen, daß die Einschätzung in 1899 auf $875,=625, in 1900 auf $700,500, und im letzten Jahre auf $1,006,970 festgesetzt wurde, und in ähnlichem Verhältnisse geht es durch die ganze Liste sog. Investment=Eigenthums. Dadurch wird eine Ungewißheit über die zu tragenden Abgaben geschaffen, die den Kapitalisten abhält, sein Geld in Grundeigenthum anzulegen. Wenn man nicht genau weiß, wie viel eine Sache kosten wird, so kauft man eben nicht.

Zweitens herrschen in Chicago in Bezug auf die Uebertragung von Grundeigenthum wirklich lächerlich veraltete Bestimmungen, welche den Handel ganz enorm erschweren. Es existirt allerdings das Torrens=System der Uebertragung von Besitztiteln, allein es wird nur in wenigen Fällen benutzt. Die Besetzung der Stellung in der Torrens=Abtheilung des Grundbuchamtes ist politische „Beute", und wenn auch über die gegenwärtigen Beamten, besonders über den Vorsteher, dem die Einführung des Torrens = Systems hauptsächlich zu danken ist, nichts Nachtheiliges gesagt werden kann, so ist doch die ganze Sippe im Grundbuchamt entweder Politiker oder Politikant, zu denen man, ehrlich gesagt, wenig Vertrauen hat.

Da bleibt denn bei Grundeigenthumsgeschäften nur der alte Weg der Untersuchung von Besitztiteln durch Advokaten, oder der neuere Weg des Abstrakttrusts mit der Garantie des Titels. Beide sind theuer und zeitraubend, und werden daher nur im Nothwendigkeitsfalle in Anspruch genommen.

Von wirklich stimulirendem Einfluß ist das billige Geld nur in Bezug auf Bauunternehmen, und diese sind wiederum leider durch hohe Preise von Baumaterial und Knappheit von Bauhandwerkern gedrückt.

* * *

Die Unzulänglichkeit des gegenwärtigen Verfahrens bei Grundeigenthums=Uebertragungen hat sich gerade am Schlusse der Woche durch die Registrirung eines Dekrets im Zwangsverkauf erwiesen. Dieses Dekret betrifft 85 Baustellen zwischen 83. und 87. Str. und Sherman und Ontario Ave., meistens von geborenen Ausländern gekauft, die in den Stahlwerken von Süd=Chicago beschäftigt sind, und die sich auf diesen Baustellen Häuser

(Fortsetzung auf der 5. Seite)

Danksagung.

Allen Freunden und Bekannten, besonders dem Herrn Pastor John für die trostreichen Worte, die er am Sarge meiner lieben Mutter und unserer Großmutter

Barbara Lemparter

gesprochen, sowie dem Frauen=Verein der St. Pauls=Gemeinde, dem Näh= und Hilfs=Verein des Deutschen Hospitals und für die schönen Blumenspenden sagen wir hiermit unseren herzlichsten und aufrichtigsten Dank.

Emma Best, Tochter.
Adam Best, Schwiegersohn.
Heinrich, Edward und **Alfred**, Enkel.

Für Musikfreunde.

Wilhelm Wieprecht, der „Vater der preußischen Militärmusik". — Die Eintheilung und Instrumentirung derselben. — Neu aufgefundene Originalbriefe von Joh. Sebastian Bach. — Wie der große Meister Undank von seinen Söhnen erntete.—Des Brooklyner „Arion" großer gesanglicher und literarischer Wettstreit.—Ein Aufruf zur Betheiligung an demselben.

Gestern waren es hundert Jahre, daß Wilhelm Wieprecht, der eigentliche Begründer der preußischen Militärmusik, in Aschersleben geboren wurde. Er gilt als der Erfinder der Baßtuba und des Bathphons, obgleich er beide Instrumente mit Beihilfe Anderer konstruirte. Unzweifelhaft war er ein Militärmusiker allerersten Ranges, der es nicht allein verstand, musterhaft eine Regimentskapelle zu dirigiren, sondern auch den ersten Anlaß dazu gab, daß die preußischen Militärmusikkorps besser organisirt wurden und eine vollständigere Instrumentirung erhielten. Noch in den Kriegen 1864, '66, und '70—71 hatte sich Wieprecht wiederholt vor dem Feinde durch Tapferkeit ausgezeichnet. Als Direktor des Musikkorps der Garde stand er auch bei dem alten Kaiser Wilhelm in hohem Ansehen. Am 4. August 1872 wurde der anscheinend noch rüstige und lebensfreudige Kapellmeister durch den Tod zur großen Armee abgerufen. Von Wieprecht stammt auch die noch heutigen Tages geltende Eintheilung der Militärmusik. Danach unterscheidet man die Infanterie- (Janitscharen-) Musikkorps von der Hornmusik der Jäger, Pioniere, Fußartillerie u. s. w. und den Trompeterkorps der Kavallerie und Feldartillerie. Die Musiker dieser Korps heißen entsprechend Hoboisten (Hautboisten), Hornisten und Trompeter, die Korpsführer Stabshoboisten, -Hornisten und Stabstrompeter. Man hat bei der Infanterie zu unterscheiden zwischen den Musikern und den Spielleuten. Die Letzteren haben die Signale zu geben und gehören zu dem Mannschaftsstand der Kompagnien, während die Musiker zum Regimentsstab gehören und zusammen bleiben; nur die Trompeter der Kavallerie und der reitenden Artillerie haben auch als Signalbläser Dienst zu thun. Wie der Name „Hoboisten" andeutet, spielte die Oboe früher bei der Militärmusik eine hervorragende Rolle; seit Einführung der Klarinetten sind jedoch die Klarinettisten zumeist die Melodieführer in der Infanterie-Militärmusik, während im Trompeterkorps der Kavallerie das Kornett, Flügelhorn, Althorn, Tenorhorn, die Posaunen, Tuben (das Helikon) die Kesselpauken, die Trommel und auch die Becken die vorherrschenden Instrumente sind. Die Instrumente sämmtlicher Musikkorps der deutschen Armee haben übrigens eine einheitliche Stimmung, und zwar die in Frankreich, Italien und Großbritannien ebenfalls eingeführte „internationale". Einige deutsche Militärmusikkorps sind aus so gut geschulten Musikern zusammengesetzt, daß sie sich mit Leichtigkeit sofort in Symphonie-Orchester verwandeln können und ohne besondere Proben selbst die schwierigsten Werke der für großes Orchester geschriebenen Konzertliteratur in künstlerisch vollendeter Weise zu Gehör zu bringen vermögen.

* * *

Wie in der „Zeitschrift der internationalen Musikgesellschaft" mitgetheilt wird, hat der Lehrer Friedrich Schmidt in Sangerhausen, welcher mit der Abfassung der Geschichte seiner Heimathstadt betraut ist, unter alten Akten, die er dem Archiv der dortigen St. Jakobikirche entnahm und durchsah, vier Originalbriefe des großen Leipziger Thomaner-Kantors Johann Sebastian Bach aus den Jahren 1736 bis 1738 vorgefunden. Johann Gottfried Bernhard, ein Sohn des großen Meisters, war nämlich im Jahre 1737 Organist an der Jakobikirche zu Sangerhausen in Thüringen, an der im 18. und 19. Jahrhundert überhaupt eine Anzahl nicht unbedeutender Organisten angestellt waren. Schmidt wußte zwar, daß ein „Bach aus Leipzig" einmal Organist in Sangerhausen war, doch erst die jetzt gefundenen Briefe beweisen, daß es Johann Sebastians Sohn gewesen ist. Der von seinem Vater mit größter Sorgfalt, gleich den zwei älteren Brüdern Friedemann und C. Ph. Emanuel, erzogene und musikalisch ausgebildete Joh. Bernhard hatte echtes Künstlerblut in seinen Adern; kurze Zeit nur hielt ihn die Wanderlust in Mühlhausen, wo er Organist war, und er hielt es auch nur kaum ein Jahr in Sangerhausen aus. Dieser 1715 geborene dritte Sohn des Meisters starb infolge seines leichtsinnigen Lebenswandels bereits 1739. Joh. Bernhard ist durch die Empfehlungen des sorgenden Vaters am 20. August 1737 in Sangerhausen angestellt worden. Von den aufgefundenen Briefen enthält der erste vom 30. Oktober 1736, an ein Rathsmitglied von Sangerhausen Namens Klemm gerichtet, die Empfehlung „eines mir sehr nahe gehenden Subjekts" für die Vakanz an der Jakobikirche. Der zweite Brief vom 18. November 1736 gibt an, daß es sich um seinen Sohn handelt, wobei er auf die göttliche Schickung anspielt, daß er, Joh. Seb. Bach, sich vor dreißig Jahren selber um diese Stelle beworben habe. Der dritte und vierte Brief, vom 24. Mai 1738 und 26. Mai 1738, sind geschrieben, nachdem der leichtsinnige Sohn mit Schulden von Sangerhausen davongelaufen war. Hier schüttet der betrübte Vater Herrn und Frau Klemm gegenüber sein Herz über den ungerathenen Sohn aus, von dem er seit Jahresfrist nichts gehört, klagt, daß die Gläubiger sich an ihn wenden, und entschuldigt sich, daß er in väterlicher Fürsorge geglaubt habe, daß der gute Umgang in Sangerhausen, die dortige „zivilisirte" Lebensart und die „vornehmen Gönner" des Sohnes schlechte Sitten bessern würden, und bittet, daß man ihm die Empfehlung nicht verübeln möge. Der arme große Mann hatte zehn Jahre später mit seinem Lieblingssohne Friedemann das Gleiche durchzumachen! Die von Joh. Gottfr. Bernh. Bach aus seiner früheren Thätigkeit in Mühlhausen vorgelegten Zeugnisse, als er sich in Sangerhausen zur Organistenstelle meldete, loben übrigens seine „Konduite" und nennen ihn einen „habilen" Organisten und „würdigen Sohn seines berühmten Herrn Vaters."

Daß diesem großen Meister, der von Königen (besonders von Friedrich dem Großen) und Fürsten mit Ehrenbezeugungen förmlich überschüttet wurde und dessen eigenes Seelenleben von außergewöhnlicher Tiefe und Frische war, des Lebens Mühsale und auch schwere Herzenskummer nicht erspart geblieben sind, kann man auch aus jenen vier Briefen ersehen, die mehr als anderthalb Jahrhunderte vor der Welt verborgen blieben. Bekannt ist, daß Johann Sebastian Bach durch die anstrengenden Studien in seiner Jugend in seinen späteren Lebensjahren von einer schmerzhaften Augenkrankheit befallen wurde und fast erblindete. Um jene Zeit verlor er seinen jüngsten Sohn David durch den Tod, welcher blödsinnig war, aber ein großes musikalisches Talent besaß. Im Jahre 1749 kam ein berühmter Augenarzt nach Leipzig. Bach unterzog sich einer Operation, welche jedoch mißlang und ihm auch den letzten Schimmer des Augenlichtes raubte. Die Enttäuschung darüber, sowie die großen körperlichen und seelischen Schmerzen, die er damals erleiden mußte, hatten seine Kräfte untergraben und mit größter Ruhe und Gefaßtheit in sein Schicksal sah er seinem Tode entgegen. Kurz vor seinem Ableben, am 28. Juli 1750, erlangte er die Sehkraft seiner Augen wieder, doch schon nach wenigen Stunden machte ein Schlagfluß aller seiner Freude ein Ende. Der Meister hatte elf Söhne, welche alle musikalisch waren. Am begabtesten war der älteste, Friedemann, der Hallische Bach genannt. Seine moralische Kraft entsprach aber nicht seinen wunderbaren Talenten; denn er starb jung in großer Armuth. Emanuel, der „Berliner Bach", weilte drei Jahrzehnte am Hofe Friedrichs des Großen. Sein Buch „Ueber die wahre Kunst Klavier zu spielen" wird noch heute geschätzt. Johann Christian, der „englische Bach" genannt, war ein tüchtiger Komponist und der eleganteste Klavierspieler seiner Zeit. Wilhelm Bach, ein Enkel Joh. Sebastians und der letzte und würdigste Sprößling dieser musikalischen Familie, war als Greis bei der Enthüllung des Denkmals zugegen, das die Stadt Leipzig seinem Großvater errichtete.

Bachs Kompositionen sind meist religiösen Inhalts. Leider sind viele seiner Werke verloren gegangen. Bekannt sind über dreihundert Kirchen-Kantaten, mehrere Messen und Passions-Musiken, sowie viele Klavier-Kompositionen. Sein bedeutendstes Werk ist „Die Kunst der Fuge". Wenige Jahre nach des Meisters Tode kamen seine Werke theilweise in Vergessenheit, da in jenen stürmischen Zeiten das Verständniß für diese tief religiösen Schöpfungen verloren ging. Die Neuzeit läßt denselben volle Gerechtigkeit widerfahren. Tieck vergleicht sie mit ehrwürdigen altdeutschen Domen, die wir bewundern, aber nicht wiedergeben können.

* * *

Wie bereits erwähnt, veranstaltet der Brooklyner deutsche Gesangverein „Arion" in der letzten Novemberwoche auf musikalischem und literarischem Gebiete einen großen Wettstreit, der aber, soweit wir unterrichtet sind, nur auf die Gesangvereine, Musiker, Musiklehrer, Organisten, Schriftsteller u. s. w. von Groß-New York beschränkt ist. Der Wettstreit soll nach Art des „Eisteddfod" der Walliser während der Danksagungswoche, November d. J., in der Waffenhalle des 47. Regiments zu Brooklyn abgehalten werden. In einem diesbezüglich vom Arion-Festkomite erlassenen Aufruf heißt es unter Anderem:

Musik und Literatur sind hehre Güter, welche stets gehegt und gepflegt werden sollten. Der Zweck des geplanten Festes besteht darin, das Studium der Musik und der Literatur zu fördern.

Das Fest ist ein ganz neues Unternehmen in unserer Musik- und Kunst-liebenden Stadt und sollte sich zu einem Ereigniß in der Geschichte Brooklyn's gestalten.

Alle Vorbedingungen, das Fest zu einem erfolgreichen zu gestalten, sind in reichstem Maße vorhanden. Gelegenheit, gesangliche Chor-Leistungen der besten Art zu bieten, ist hier gegeben und nach literarischen Erfolgen zu ringen, ist hier auch ein weites Feld. Für etwaige aufstrebende Künstler-Talente wird dabei das Fest die Möglichkeit bieten, vor einem großen und repräsentativen Publikum auftreten zu können. Und indem sie nach der Ehre des Sieges und den dafür ausgesetzten Preisen in den verschiedenen Wettbewerben ringen, werden sie die besten Richter finden, welche zur Prüfung der Preis-Arbeiten gewonnen werden können, Männer, die in der musikalischen und literarischen Welt einen Namen haben und einen Gerichtshof bilden, von dem die in den Wettbewerb tretenden Solisten, Vereine oder Künstler, wie sie wissen, eine unparteiische, ehrliche Beurtheilung ihrer Leistungen zu erwarten haben.

Die Preisrichter werden, sobald die Wettbewerbe vorüber sind, vollständig erklären, weshalb die Preise zuerkannt worden sind.

Die folgenden Preise sind in den verschiedenen Wettbewerbungen ausgesetzt:

Musik. 1. Gemischter Chor (englisch), Preis $1000. (Für Chöre von nicht weniger als 100 Stimmen). 2. Männerchor (englisch). Preis $500. 3. Deutscher Männerchor (nur für deutsche Gesellschaften), Klasse A (Chor nicht unter 60 Stimmen). Preis $500; Klasse B, Preis $300. 4. Damen-Chor, englisch, Preis $300; deutsch, Preis $300. 5. Gemischtes Solo-Quartett, Preis $80. 6. Sopran-Solo, Preis $50. 7. Alt-Solo, Preis $50. 8. Tenor-Solo, Preis $50. 9. Baß-Solo, Preis $50. 10. Komposition eines englischen Männer-Quartetts (a Capella), Preis $100. Weitere Preise sind ausgesetzt für: Männer-Quartett, englisch, Preis $80; deutsch, Preis $80.

Literatur. Prosa: 1. Erzählung, in englischer Sprache, ein Ereigniß aus der amerikanischen Geschichte behandelnd, Preis $100. 2. Erzählung, in deutscher Sprache, ein Begebniß aus der amerikanischen Geschichte schildernd, Preis $100. Poesie: 1. Gedicht (englisch), Preis $100. 2. Gedicht (deutsch), Preis $100. (Thema der amerikanischen Geschichte zu entnehmen).

Diese Bestrebungen des Brooklyner Vereins sind, wenn auch nur dem alten, hier auch während der Weltausstellung abgehaltenen „Eisteddfod" der Walliser entlehnt, für die Kunst und Wissenschaft in diesem Lande so förderlich und deßhalb wohlangebracht, daß sie auch von Seiten Chicagoer Vereine Beachtung und Nachahmung verdienen.

Ueberfällig.

Der Dampfer „H. L. Worthington" und die Barken „J. B. Wilbar" und „A. O. Bliß" sind überfällig. Auf den Fahrzeugen werden 900,000 Fuß Bauholz vom Superior-See nach hier gebracht. Dieselben fuhren am Mittwoch Vormittag um 11½ Uhr bei der Insel Mackinaw vorbei und hätten Freitag früh hier eintreffen sollen. Man befürchtet, daß sie von den Stürmen überrascht wurden, welche in den letzten Tagen auf dem Michigan-See herrschten, und vielleicht verunglückt sind.

Der Grundeigenthumsmarkt.

(Fortsetzung von der 4. Seite.)

gebaut haben, welche von $500 bis $3000 kosten.

Das Land gehörte ursprünglich den Merrick'schen Erben, und wurde vor etwa 14 Jahren an Joseph O. Morris, von der damaligen Grundmaklerfirma Morris, Ganse & Co. verkauft, welcher den Komplex parzellirte. Der Käufer schuldete auf das Land $24,000, die als Hypothek eingetragen, und wovon im Laufe der Zeit etwa $9000 getilgt wurden. In der Zwischenzeit wurden 85 von diesen Baustellen verkauft, von welchen jede einzelne nach den einschlägigen Gesetzen für die Gesammtschuld haftbar ist, auch wenn die betr. Käufer das Kaufgeld völlig an Morris bezahlten.

Die verbleibende Gesammtschuld von etwa $15,000 wurde eingeklagt, und im Zwangsverfahren, in welchem jeder Einzelne der 85 Käufer als verklagte Partei namhaft gemacht worden war, wurde das Eigenthum dem Anwalt der Merrick'schen Erben zugeschlagen. Nun finden sich die meisten der Käufer, wenn sie einen guten Besitztitel haben wollen, in der Lage, den Erben Abstandsgeld zahlen zu müssen. In dem Falle der Liegenschaft an der Nordost-Ecke von 87. Str. und Erie Ave., welche etwa $2500 werth ist, belief sich diese Abstandssumme auf $400, trotzdem der Käufer dem Morris den ursprünglichen Kaufpreis vollständig bezahlte. Die bedauernswerthen Käufer müssen blechen, und dem Morris kann nichts geschehen. Er hat eben „Pech" gehabt!

* * *

Der Wochenausweis über Zahl und Betrag der registrirten Verkäufe ist wie folgt:

Letzte Woche	539	$1,747,478
Vorhergehende Woche	524	1,119,143
1901	411	2,134,008
1900	402	1,697,389
1899	419	2,011,150
1898	368	2,122,225
1897	433	8,004,557

Die Fabrikliegenschaft an der Nordost-Ecke von Clinton und Polk Str., 114 bei 100 Fuß, mit zweistöckigem Gebäude, wurde von Mathias Snell an Parker Winemann für $30,000 verkauft.

Für einen nominellen Betrag überschrieb Henry A. Knott an David R. Lewis die Fabrikliegenschaft an der Nordwest-Ecke von West Lake und Jefferson Str., 86 bei 100 Fuß, mit vierstöckigem Gebäude. Auf dem Grundstücke lastet eine Bauanleihe von $30,000. und der Landwerth ist $35,340.

Ein Komplex von 25 Acres zwischen West 27. und 31. Str., Sacramento und Albany Ave., wurde von einem Syndikat von sieben verschiedenen Besitzern für $75,000 erworben. Das Land soll für Fabrikzwecke parzellirt werden.

In dem von einem Syndikat kürzlich gekauften Robbins'schen Komplex, nördlich von den Viehhöfen, hat die Turner Co. 3½ Acres für 15 Jahre zu $1750 per Jahr gepachtet. Es soll dort eine Seifenfabrik angelegt werden, die $40,000 kosten wird.

Die Kuntz-Remmler Co., eine Firma von Restaurateuren, hat 30 bei 171 Fuß an 303—305 Wabash Ave. auf 99 Jahre zu durchschnittlich $5470 per Jahr in Grundpacht genommen, und wird auf dem Grundstücke ein sechsstöckiges Gebäude für $75,000 errichten.

Das südlich von diesem Grundstücke aufzuführende Gebäude ist an Hannah & Hogg für 15 Jahre zu $11,000 per Jahr verpachtet worden.

Die Portland Cement Co. überschrieb an ihren Präsidenten, David R. Frazer, einen Komplex von 9¾ Acres an Süd 48. Ave., zwischen 34. und 35. Str. für $30,000.

Erwähnenswerthe Verkäufe von Flatliegenschaften waren: Dreistöckiges Gebäude mit 50 bei 124 Fuß an Indiana Ave. und südlich von 37. Str., $26,000; leere Baustelle von 100 bei 144 Fuß an Vincennes Ave., südlich von 49. Str., $13,500, wo ein $35,000 kostendes Flatgebäude aufgeführt werden soll; dreistöckiges Gebäude mit 50 bei 97 Fuß, 2008—10 State Str., $30,000; dreistöckiges Gebäude mit 50 bei 150 Fuß an Grand Boulevard, südlich von 40. Str., $50,000; dreistöckiges Gebäude mit 52 bei 132 Fuß an Princeton Ave., südlich von 69. Str., $20,000; zweistöckige Holzhäuser mit 125 bei 100 Fuß an der Nordwest-Ecke von West Randolph und Morgan Str., $22,000; dreistöckiges Gebäude mit 75 bei 109 Fuß, an der Nordwest-Ecke von Michigan und Rush Str., $50,000; dreistöckiges Gebäude mit 23 bei 124 Fuß an 92. Str., östlich von Commercial Ave., $23,000.

Der Wochenausweis über Zahl und Betrag der registrirten Pfandbriefe ist wie folgt:

Letzte Woche	226	$4,221,689
Vorhergehende Woche	260	1,119,143
1901	244	675,604
1900	283	789,091
1899	240	806,206
1898	226	4,924,837
1897	285	966,501

Nach Art der Sicherheit klassifizirt, sind die erwähnenswertheren Anleihen: Fabrik- und Geschäftsgebäude — Refundirung einer 5prozentigen Anleihe von $250,000 für zwei Jahre zu 4 Proz., auf die Liegenschaft an der Südost-Ecke von Adams und Dearborn Str., 50 bei 73 Fuß mit zwölfstöckigem Bedford-Gebäude, mit einem Steuerwerth von $506,920; erste Hypothekarbonds im Betrage von $75,000 für zehn Jahre und sechs Monate zu 6 Proz., auf die Franklin-Gebäude mit 100 bei 85 Fuß an Morgan Str. und 225 bei 85 Fuß an Waller Str., zwischen Maxwell und 12. Str.; $50,000 für zehn Jahre zu 6 Proz., auf die Anlage der Chicago Wood Finishing Co., mit 75 bei 125 Fuß an Sloan Str., westlich von Elston Ave. und angrenzenden 100 bei 142 Fuß; $26,000 für fünf Jahre zu 4 Proz., auf 66 bei 100 Fuß an der Nordost-Ecke von North Ave. und Mohawk Str. mit dreistöckigem Gebäude, und 96 bei 100 Fuß an Clybourn Ave., westlich von Osgood Str., mit ähnlichem Gebäude.

Bauanleihen — $35,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 97 bei 130 Fuß an der Nordost-Ecke von Prairie Ave. und 45. Str., mit $50,000 Apartmenthaus; $30,000 für sechs Monate zu 4 Proz., auf 50 bei 154 Fuß an der Nordwest-Ecke von Cornell Ave. und 55. Str., mit $50,000 Apartmenthaus; $20,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 82 bei 70 Fuß an der Südost-Ecke von Sunnyside und Evanston Ave., mit $35,000 Flatgebäude.

Sonstige Anleihen — $17,500 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 75 bei 113 Fuß an der Nordwest-Ecke von Ashland Ave. und 20. Str., mit der unabhängigen polnisch-katholischen Kirche St. Mary von Czentochowa, dem früheren Union Tabernakel; $11,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 51 bei 130 Fuß, 479 Dearborn Ave., mit Wohnhaus; $12,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 40 bei 40 Fuß an der der Nordost-Ecke von Oak Str. und Dearborn Ave., mit Wohnhaus; $15,000 für drei Jahre zu 5 Proz., auf 40 bei 123 Fuß, 3833—5 Cottage Grove Ave., mit dreistöckigem Store und Flatgebäude; $10,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 60 bei 151 Fuß, 567 La Salle Str., mit vierstöckigem Apartmenthaus.

In Verbindung mit dem Verkaufe des Schlesinger & Mayer'schen Geschäftes an Siegel, Cooper u. Co. ist die Ausgabe von $3,000,000 Hypothekarbonds, in 25 Jahren zahlbar und 6 Prozent Zinsen tragend, registrirt worden, mit der American Trust & Savings Bank als Vertrauensperson. Schlesinger & Mayer, deren Firma bekanntlich beibehalten wird, verpflichten sich, vom 1. Mai 1908 ab jährlich $94,000 an die Bank zu zahlen zur Schaffung eines Schuldentilgungsfonds, aus dem die betr. Bonds eingelöst werden sollen. Diese Einlösung kann an jedem Zinstage erfolgen, vorausgesetzt daß für die Bonds nicht mehr als 110 bezahlt wird.

Die Grundeigenthums-Sicherheit für die Bonds bilden, außer der Stallung 1453—7 State Str., welche der Firma eigenthümlich gehört, die Pachtverträge auf 20 bei 73 Fuß an der Südost-Ecke von State und Madison Str.; 60½ bei 144½ Fuß 139—143 State Str.; 40 bei 110 Fuß 50—2 Madison Str.; 40 bei 171 Fuß 141—3 Wabash Ave., und 40 bei 171 Fuß 145—7 Wabash Ave.

* * *

Zahl und Kosten der Neubauten, für welche im Laufe der Woche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, sind nach Stadttheilen:

Südseite	36	$254,700
Südwestseite	20	342,700
Nordseite	25	228,700
Nordwestseite	29	169,950
Zusammen	110	$996,050
Vorhergehende Woche	197	801,350
1901	116	693,700
1900	69	269,825
1899	50	264,200
1898	59	402,000
1897	93	387,280

Unter den projektirten Neubauten stehen die Geschäfts- und Fabrikbauten obenan. Es ist eine ganze Zahl derartiger Gebäude während der Woche in Kontrakt gegeben, darunter: Zweistöckiges Store- und Officegebäude, 298 bei 122 Fuß, Südost-Ecke Grand Boulevard und 39. Str., $75,000; achtstöckiges Fabrikgebäude, 200 bei 100 Fuß, Erie nahe Kingsbury Str., $100,000; sechsstöckiges Lagerhaus, 85 bei 100 Fuß, Sangamon und 14. Str., für die Great Northern Molding Co., $60,000; Maschinenhaus, 50 bei 150 Fuß, Albany Avenue und 25. Str., für die Western Foundry Co., $12,000; sechsstöckiges Geschäftshaus, 40 bei 160 Fuß, 23—25 Randolph Str., an Stelle eines durch Feuer zerstörten, $45,000.

Wohnhäuser—fünf zweistöckige Gebäude von je 24 bei 32 Fuß, in Niels Buck's Lake View Subdivision, $20,000; sechs zweistöckige Häuser von je 22 bei 38 Fuß in Mayfair, $14,000; zweistöckiges Wohnhaus, 2997 Kenmore Ave., $15,000; zweistöckiges Haus, 31 bei 50 Fuß, 3267 Malden Ave., $10,000.

Flats und Apartments—Vierstöckiges Gebäude, 66 bei 85 Fuß, in Evanston, $36,000; vierstöckiges Gebäude, 25 bei 126 Fuß, 311 Larrabee Str., $20,000; zwei dreistöckige Gebäude, 125 bei 101 Fuß, 796—804 Burling Str., $22,000; dreistöckiges Gebäude, 25 bei 76 Fuß, 506 West Taylor Str., $12,000; dreistöckiges Gebäude, 28 bei 60 Fuß, 496 Ashland Boul., $15,000.

„Rienzi"-Konzerte.

In dem beliebten „Rienzi"-Sommergarten des Herrn Gasch, Diversey Boulevard, Evanston Ave. und Clark Str., wird auch heute von dem vorzüglichen Orchester Vormittags von 11:30 bis 12:30, Nachmittags von 3:30 und Abends von 8 Uhr an konzertirt. Als Solisten werden sich Herr M. Ballmann, der berühmte Piccolo-Bläser und Flötist, Herr Louis Schöninger, Violinist und ebenfalls Mitglied des Thomas-Orchesters, und der leistungstüchtige Klarinettist Herr J. Hamburg vernehmen lassen. Die Vortrefflichkeit der Programme ist aus der nachstehenden Zusammenstellung ersichtlich:

Nachmittags:

1. Marsch, „Garde du Corps" ... Hall
2. Ouverture, „Pique Dame" ... Suppe
3. Walzer, „Dolores" ... Waldteufel
4. Phantasie a. d. Operette „Das Glückskind" ... Suppe
5. Ouverture, „Dichter und Bauer" ... Suppe
6. Serenade für Flöte und Klarinette ... Tit'l
   Die Herren M. Ballmann und J. Hamburg.
7. Walzer, „Neu-Wien" ... Strauß
8. Suite, „Ein Tag in Venedig" ... Nevin
9. Quartett a. d. Oper „Rigoletto" ... Verdi
10. Gavotte, „Stephanie" ... Czibulka
11. „Heimkehr der Truppen" ... Eilenberg
12. Marsch, „Ein Signal vom Mars" ... Taylor

Abends:

1. Konzert-Ouverture ... Bach
2. Szene a. d. komischen Oper „Boccaccio" .. Suppe
3. Walzer, „Rosen aus dem Süden" ... Strauß
4. Große Phantasie a. d. Oper „Traviata" .. Verdi
5. Ouverture, „Fra Diavolo" ... Auber
6. Largo, Solo für Violine, Orgel und Streichinstrumente ... Händel
   Solist: Hr. Louis Schoeninger.
7. Walzer, „Espanita" ... Rosey
8. Selektion, „Little Duchess" ... DeKoven
9. Phantasie a. d. Operette „Der Bettelstudent" ... Millöcker
10. Sextett a. d. Oper „Lucia von Lammermoor" ... Verdi
11. Walzer, „Cagliostro" ... Strauß
12. Galopp, „On the Wing" ... Lemoire

— Malitiös. — Reserveleutnant (in Uniform): Wie gefalle ich Ihnen als Soldat?? — Die Uniform ist das einzig Militärische, was Sie an sich haben.

Das Handwerk gelegt.

George P. Reinhardt und Jack McKinzie hinter Schloß und Riegel.

Sie werden bezichtigt, einen Einbruch in die Wohnung von G. F. Kellogg verübt zu haben.

In Reinhardts Zimmer wurde angeblich gestohlenes Gut im Werthe von etwa $2000 gefunden.

Herr Kellogg versuchte sich erfolgreich als Detektive.—McKinzie soll ein Geständniß abgelegt haben.

Herr George F. Kellogg, Nr. 640 Ost 46. Place, versuchte sich erfolgreich als Detektive und erwirkte die Verhaftung von Jack McKinzie, 20 Jahre alt, und George P. Reinhardt, 28 Jahre alt, unter der Anklage, einen Einbruch in seine Wohnung und sonstige Diebereien verübt zu haben. In der Wohnung Reinhardt's wurde angeblich gestohlenes Gut, bestehend aus Kleidern, Tafelsilber und Schmucksachen im Werthe von etwa $2000, vorgefunden. Die Polizei ist der Ansicht, daß die Arrestanten Mitglieder einer Bande von Dieben sind, die sich im Sommer unter der falschen Flagge von Tapezierern Einlaß in Wohnungen zu verschaffen wissen und stehlen, was nicht niet- und nagelfest ist, und die im Winter sich der Fernsprecher bedienen, um zu ermitteln, ob Familien, deren Wohnungen sie einen Besuch zugedacht haben, daheim sind, oder aber ob die Luft rein ist.

McKinzie soll geständig sein, Reinhardt aber stellt jede Betheiligung an Einbrüchen entrüstet in Abrede.

Die Polizei fahndet nunmehr auf den Pfandleiher H. Großman, Nr. 227 Halsted Str., der rechtzeitig von seiner bevorstehenden Verhaftung Wind bekommen und sich vorgestern aus dem Staube gemacht haben soll. Die Polizei behauptet, daß die Angeklagten bei ihm ihre Beute versilberten. In ihrem Besitze fand man angeblich von ihm ausgestellte Pfandscheine über Diamantringe, Uhren, Tafelsilber und Kleidungsstücke vor.

Kelloggs Wohnung wurde am 18. Juli, und dann wieder am 5. August, während sich die Familie in der Sommerfrische befand, von Einbrechern geplündert, die Diamantringe, Uhren, Operngläser, Silbersachen und Kleidungsstücke im Gesammtwerthe von etwa $1000 erbeuteten. Beide Einbrüche wurden am Tage verübt.

Herr Kellogg meldete die unliebsamen Vorfälle dem Polizeichef O'Neill, der die Detektives Conick und Culhane mit der Aufarbeitung der Fälle betraute. Herr Kellogg, der von den Fähigkeiten unserer „Geheimräthe" keine allzu hohe Meinung zu haben scheint, beschloß, sich selbst in der Rolle eines Geheimpolizisten zu versuchen. Er ermittelte, daß zwei Männer, die sich als Tapezierer aufgespielt hatten, von dem Hausmeister Einlaß in die Wohnung zu erlangen gewußt hatten. Die Leute trugen Arbeitshosen und hatten Pinsel und Tapeten bei sich. Kellogg erstattete den beiden Detektives Bericht, die inzwischen die gestohlenen Operngläser und zwei Ringe in Großmans Laden ermittelt hatten. Großman gab an, daß die betreffenden Artikel von einem Mann, Namens Jameson, der Nr. 84 Newberry Ave. wohne, verpfändet worden seien. Kellogg und die beiden Detektives begaben sich nach der bezeichneten Adresse und verhafteten dort Reinhardt. Durch eine Haussuchung wurden zwei Koffer zu Tage gefördert, die mit angeblich gestohlenem Gut angefüllt waren, und auch, wie behauptet wird, einen Theil der aus Kelloggs Wohnung entwendeten Sachen enthielten.

In Reinhardts Taschen wurde ein von McKinzie geschriebener Zettel gefunden, durch den es den Beamten ermöglicht wurde, auch den Schreiber in dessen Wohnung, Nr. 3005 Princeton Avenue, dingfest zu machen. McKinzie soll, einem Kreuzverhör unterworfen, gestanden haben, sich an einer Anzahl Einbrüche betheiligt zu haben. Er weigerte sich aber, Reinhardt als seinen Kumpan zu bezeichnen. Die Polizei behauptet indeß, daß der in Reinhardts Besitz vorgefundene Zettel und die in seiner Wohnung beschlagnahmten Artikel hinreichende Beweise für seine Schuld seien. Reinhardt wäre übrigens schon früher unter der Anklage des Einbruchs verhaftet gewesen.

Am 5. August soll McKinzie Herrn Kellogg mittels Fernsprecher aufgerufen, sich als ein Detektive, Namens Bert Davidson, aufgespielt und ihn unter der Vorspiegelung, ihm wichtige Mittheilungen betreffs des im Juli verübten Einbruchs zu machen zu haben, von Hause fortgelockt haben. Während seiner Abwesenheit wurde dann der Einbruch verübt.

Unter den im Gebäude Nr. 84 Newberry Str. beschlagnahmten Sachen befinden sich Ueberzieher, Anzüge, Herrenausstattungsartikel, Diamantringe, Vorstecknadeln, goldene Uhren, Tafelsilber und Revolver, deren rechtmäßige Eigenthümer jetzt von der Polizei gesucht werden. Reinhardt arbeitet als Schankkellner, Kellner und Tapezierer, angeblich aber nur, um Gelegenheit zu Diebstählen auszubaldowern. Kürzlich war er in einem Restaurant im Geschäftsbezirk beschäftigt. Er verschwand, angeblich unter Mitnahme eines dem Verwalter gehörigen Diamantringes im Werthe von etwa $200.

Die Erzbischofswahl.

Eine Entscheidung kann noch garnicht erfolgen.

Wie gestern gemeldet wurde, soll Bischof Spalding von Peoria in Rom als Nachfolger des verstorbenen Erzbischofs Feehan bezeichnet worden sein. Eine solche Wahl kann aber, wie schon früher ausgeführt wurde, unter den in der katholischen Kirche für solche Fälle vorgeschriebenen Regeln gar nicht so schnell erfolgen, wenngleich die Depesche wohl das verräth, was höchst wahrscheinlich geschehen wird. Außer Bischof Spalding sind von der Konferenz der unabsetzbaren Rektoren auch Bischof Muldoon, der Erzbisthumsverweser, und Bischof Quigley von Buffalo in Vorschlag gebracht worden. Der letztgenannte Prälat hat nun gestern angedeutet, daß er zwar die ihm solcher Art widerfahrene Ehre zu schätzen wisse, aber es vorziehe, seiner Amtsthätigkeit in dem Buffaloer Bisthum auch fernerhin zu genügen. Ein solcher Wunsch wird jedenfalls bei der endgiltigen Erledigung der Angelegenheit nicht unberücksichtigt bleiben, ist aber für das Konsistorium der Kardinäle, welches das letzte Wort hat und dessen Empfehlung von Sr. Heiligkeit in der Regel als maßgebend betrachtet wird, nicht bindend.

Rom ist bei der Besetzung so außerordentlich wichtiger Aemter, wie es das eines Erzbischofs einer der größten und reichsten Kirchenprovinzen der Welt ist, sehr vorsichtig, Bischof Muldoon aber hat sich unter seinen Amtsbrüdern manche Gegner geschaffen und es ist daher sehr wahrscheinlich, daß der allbeliebte Bischof Spalding der nächste Erzbischof von Chicago sein wird. Bischof Spalding erfreut sich nicht nur unter seinen Glaubensgenossen eines außerordentlich großen Freundeskreises, sondern auch unter Andersgläubigen. Die Deutsch-Amerikaner haben namentlich in ihm einen stets hilfsbereiten Freund und Verfechter ihrer Lebensanschauungen im weitesten Sinne des Wortes gefunden. Auch in der Gelehrtenwelt erfreut sich der genannte kirchliche Würdenträger großen Ansehens. Bischof Quigley ist übrigens auch als Nachfolger des verstorbenen Erzbischofs Corrigan von New York in Vorschlag gebracht worden, hat sich aber auch in dieser Beziehung ablehnend geäußert. „Ihre Stadt ist groß", sagte Bischof Quigley zu einem Chicagoer Zeitungsmanne, der ihn gestern aufsuchte, „und die Interessen der katholischen Kirche sind dort gar mannigfaltige und ausgedehnte. Ein Fremder würde wenigstens fünf Jahre gebrauchen, um sich mit denselben so vertraut zu machen, wie dies zu deren Würdigung und Förderung nothwendig sein würde. Ich wünsche in Buffalo zu verbleiben. Hier kennt mich Jeder und ich kenne Jedermann. Ich habe unter der Bevölkerung als Hilfspriester gearbeitet, als Rektor und schließlich als Bischof, und ich wünsche meine Thätigkeit als solcher fortzusetzen."

Die Erzbischöfe des Landes und Kardinal Gibbons werden dem Kardinal-Konsistorium jetzt auch die Namen von drei Kandidaten für das Amt vorlegen müssen, und das ist noch nicht geschehen. Das Konsistorium wird nicht vor Ende des Jahres oder vielleicht erst im Januar zusammentreten, und bis dahin ist keine endgiltige Entscheidung zu erwarten.

* Frl. Katherine Großcup, Tochter des hiesigen Bundesrichters, hat sich mit dem jungen Anwalt Isaac M. Jordan in Cincinnati verlobt, dem früheren Bräutigam von Frl. Helene Zimmermann, jetzigen Herzogin von Manchester. Die Hochzeit soll im Oktober, nach der Rückkehr der jungen Dame aus Europa, stattfinden, wohin die Familie der Braut erst vor Wochenfrist abgereist ist.

Vergnügungs-Wegweiser.

Grand Opera House.—„The Wizard of Oz."
Dearborn.—„The Storks."
Studebaker.—„King Dodo."
Great Northern.—Der Zauberkünstler Herrmann und seine Truppe.
Howards Theater.—„Under the Gaslight."
Chicago Opera House.—Vaudeville.
Bismarck-Garten.—Konzert jeden Abend und Sonntag Nachmittag.
Rienzi.—Konzert jeden Abend und Sonntag auch Nachmittags.
Chicago Art Institute.—Freie Besuchstage Mittwoch, Samstag und Sonntag.
Field Columbian Museum.—Samstags und Sonntags ist der Eintritt kostenfrei.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Worträthsel (1027).

Von Frau Bertha Philipp, Chicago.

Der Erste malt das Zweite bunt und kraus,
Der Logik trotzend, allen müden Leuten,
Du wischst Dir—wundernd Dich—die Augen aus
Und frägst: Was mag das Ganze wohl bedeuten?

Gleichklang (1028).

Von C. L. Scharien, Chicago.

„Ihr wißt, mein Freund, Ihr seid mir schuldig,
Und ich verlange jetzt mein Geld."
„Ich bitte, wartet, seid geduldig,
Ich bitt' um's Wort, wenn's Euch gefällt."
„Ach was, um's Wort! hier auf dem Scheine
Da steht das Wort, jedoch getrennt,
Sogleich zu zahlen, und ich meine
Ihr zahlet jetzt und macht ein End'".

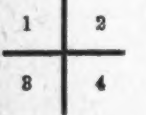
Versetzungsräthsel (1029).

Von A. F. Hintze, Chicago.

„Hurrah! Ich habe erhalten das Wort,
Ich fühl' mich so frei, die Sorgen sind fort.
Wie mußt' ich mich plagen tagaus, tagein—
Jetzt kann ich ein Weilchen recht lustig sein."
So sprach der Hansel zum Gretchen hold,
Zum Liebchen, das theurer ihm war denn Gold.
Versetzt ein Zeichen, so könnt Ihr seh'n
Im Wort, wo Beide beisammen steh'n.
Auf's Wort geht nun Beider Sehnsucht gar,
Sie thun es und — werden ein glücklich Paar.

Kreuzräthsel (1030).

Eingesch. v. Hy. Langfeldt, Alton, Jll.



Michel sah aus wie ein 1—1. Um sein Aeußeres etwas aufzubessern, beschloß er in eine 1 2 3 4 zu gehen. Er hatte noch etwas 1 in der Tasche und betrat vorerst eine 2 3 4. Hier fand er seinen 1 2 vor der 1 stehend. Beide setzten sich und fanden das 2 ausgezeichnet. Spät in der Nacht wankte Michel heim und kroch auf seine 3 4. Am nächsten Morgen erzählte er seiner Frau, nicht er, sondern die 1 2 3 4 sei voll gewesen.

Königszug (1031).

Eingesch. von Frau F. L., Davenport, Ja.

	so	ren	ge	Land'	
	sah	bald	auf's	schickt	
	aus	mer	er	nein	
	Som	ihr	Karl	die	
	sen	wa	mit	al	
die	er	le	um	du	te
ne	te	wol	fragst	O	Hen
man	Hen	*	*	ne	Pa
alte	der	*	*	pa	auf's
ma	die	Som	sag	Land	schickt
Ma	wird	te	zur	ge	habe.

Zahlenkrug (1032).

Von C. L. Scharien, Chicago.

	1	2	3	4	5	6			
	6	7	8	7	9	10			
	11	10	7	12	3	7	12	8	
	13	10	9	2	14	7		15	
	16	12	17	1	7	15		7	10
	3	5	6	13	7	10			8
	18	7	17	4	19	9			4
	22	7	13	1	8	7			10
	11	10	7	19	4	8		8	7
	6	12	15	18	4	15		4	9
	14	5	17	6	13	4	2	3	
	20	4	2	14	1	9	15		
	3	4	10	17	7	6			
12	10	9	21	5	9	12	1		
1	4	10	4	8	9	19	4		

Die wagerechten Reihen bedeuten:
1. Was man gewöhnlich an der Oberfläche des gefüllten Bierkruges findet.
2. Namen einer bekannten Jacht.
3. Was den Boeren verloren ging.
4. Berg in Mitteldeutschland.
5. Berühmte Biersorte.
6. Namen eines ermordeten Königs.
7. Südafrikanische Bai.
8. Amerikanischer Sprach-Gelehrter.
9. Bezeichnung einer Art der Kriegsschiffe.
10. Eine unserer neuen Inselbesitzungen.
11. Deutsche Bierstadt.
12. Präsident der Ver. Staaten.
13. Vorort Chicagos.
14. Indianerstamm Amerikas.
15. Den Lösern zu empfehlender Platz für die die Sommerfrische.

Die Zahlen in den gemarkten Feldern ergeben, abwärts gelesen, einen auf den Krug Bezug habenden Spruch.

Es werden wieder mindestens sechs Bücher als Prämien für die Preisaufgaben—je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet — zur Vertheilung kommen — mehr, wenn besonders viele Lösungen einlaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet Freitag Morgen statt und bis dahin spätestens müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 2 Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind.

Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co." abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 4 Cents in Briefmarken einschicken.

Nebenräthsel.

1. Scherzräthsel.

Von M. L., Irving Park.

Wenn man ein halbes Insekt mit dem Fremdwort für ein ganzes vereint,
Dann wird daraus entstehen ein Wort, das Schwindel meint.

2. Räthsel.

Von Frau Josephine Foerster, Chic.

Prachtvoll leucht' ich; ihr schaut mich mit Lust, so oft ich erscheine;
Setzt Ihr ein Zeichen noch ein, zehrt Ihr behaglich mich auf.

3. Zahlenräthsel.

Von Mathias Straka, Chicago.

1 2 3 4 5 6 7 1 8 9 Findet man in jeder Zeitung.
2 6 7 4 Nordamerikanischer Staat.
3 7 5 5 8 Aufbewahrungsort für Werthe.
4 7 2 1 8 Kleidungsstück.
5 3 4 7 8 4 Ein Spiel.
6 7 2 1 8 Ein Vogel.
7 5 3 4 8 Ueberbleibsel verschied. Gegenstände.
1 2 3 4 8 Ein Baum.
8 5 5 8 9 Stadt in Deutschland.
9 7 9 6 8 5 Stadt in Frankreich.

4. Scherzräthsel.

Eingesch. von Frau Johanna Dreyer, Chicago.

Nimm eine Rebe, ohne Fuß, verkehrt,
Und lass' den Nil den Lauf nach rückwärts wenden,
Gewiß hast Du schon von der Stadt gehört,
Die nun entstanden unter Deinen Händen.

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Räthsel (1021).
Rathgeber.
Richtig gelöst von 44 Einsendern.

Worträthsel (1022).
Abendsonne.
Richtig gelöst von 58 Einsendern.

Kreuzräthsel (1023).
1—au; 2—top; 3—sie; 4—gen.
Richtig gelöst von 51 Einsendern.

Zahlen-Pyramide (1024).
T, Ta, Tau, taub, Taube, Tauber, Taubert.
Richtig gelöst von 50 Einsendern.

Rösselsprung (1025).
Wenn Einer dauhn deiht, wat hei dauhn kann, denn kann hei nich mihr dauhn as hei deiht.

Bilderräthsel (1026).
Reittier.
Richtig gelöst von 35 Einsendern.

Lösungen zu den „Nebenräthseln" in voriger Nummer.

1. Abstreichräthsel. — Carnot, Arno.
2. Zahlenräthsel. — Plochingen.
3. Zusammenstellaufgabe. — Lilie, Immergrün, Nelke, Calla, Orchidee, Lupine, Narzisse, Primel, Aster, Reseda, Kletterrose — Lincoln Park.
4. Gleichklang. — Schnurren.

Richtige Lösungen

sandten ein:

„Meta" (3 Preisaufgaben — 1 Nebenräthsel); Frau Auguste Krause (2—2); Mathias Straka (5—3); Wm. Deubel (5—2); Wm. Schaper (6—4); C. E. Winckler (6—4); F. A. Frintner (6—4); Frau Anna Lueneberg (4—4); Frau Helene Genslein (5—3); J. C. Weigand (6—4); Frau Anna Huber (5—4); M. R., Avondale (0—1); Frau K. Mueller (4—3); G. Michael, Hammond, Ind. (5—3); Frau Elise Neu, Hammond, Ind. (5—4); J. L. Eichacker, Homestead, Ja. (6—0); Frau S. Maack, Davenport, Ja. (6—3); Frau L. Müller (6—4); Frau Agnes Fellinger (4—2); Frau Hünnebeck, Peoria, Jll. (3—2); Frau Emma Kredler (3—3); Frau Marie Lawin (5—3); H. Lange, Carpenterville, Jll. (5—3); Frau Helene Keyl (6—3); A. F. Hintze (6—4).

H. Kannenberg (4—2); Frau Bertha Janz (5—4); Frau L. Eschmann (6—4); Geo. Geerdts, Maywood, Jll. (5—4); Ernst Theodor (5—0); Frau Minna Otto, Davenport, Ja. (5—2); H. Draeger, Davenport, Ja. (6—4); John Alt (4—0); C. L. Scharien (5—4); M. Kofsky (1—0); R. Windler (6—4); Richard Ramelow (4—1); H. Zimmermann (6—4); Frau Else Haman (3—1); Mich. Roeschlein (4—2); Chas. Baumann (4—1); Frau F. L., Davenport, Ja. (5—2); Frl. Ella Groß (5—3); Frl. Johanna Bojeck (4—2); Frau Bertha Philipp (6—4); Frl. Alma Brehme (3—3); Rudolf Schweitzer (4—3); M. L., Irving Park (4—2); E. Normann (4—0); Frl. Marie Raecke (3—0).

F. Lahn (4—0); Hy. Langfeldt, Alton, Jll. (5—1); Millard Ave., Chicago (1—2); Frau Agnes Groß (4—3); Caecelia Wilkin (6—3); Frau H. Froehlich (6—4); Frau F. Zielke (5—1); Ed. Schmidt (3—0); Frau Martha Rogge (6—4); Hummel, Oak Park, (6—2); Hermann Kornrumpf (5—2); Frau Emilie Frickow (5—4); Frieda Woerner (3—2); A. Petersen, Davenport, Ja. (6—3).

Prämien gewannen:

Räthsel (1021). — Loose 1—44. Frau S. Maack, —, Davenport, Ja.; Loos No. 14.
Worträthsel (1022). — Lose 1—58. H. Zimmermann, 147 Fremont Str., Chicago; Loos No. 35.
Kreuzräthsel (1023). — Loose 1—51. Frieda Woerner, 5510 Jackson Ave., Chicago; Loos No. 51.
Zahlenpyramide (1024). — Loose 1—50. Frau Marie Lawin, 523 N. Francisco Ave., Chicago; Loos No. 20.
Rösselsprung (1025). — Loose 1—47. Frau Helene Genslein, 35 N. Mozart Str., Chicago; Loos No. 7.
Bilderräthsel (1026). — Loose 1—35; Frau L. Eschmann, 967 13. Str., Chicago; Loos No. 18.

Räthsel-Briefkasten.

H. Kornrumpf; Henry Langfeldt, Alton, Jll.; Frl. Lucie Holmes; Geo. Michael, Hammand, Ind.; A. F. Hintze. — Neue Aufgaben erhalten. Dank.

Lokalbericht.

Angebliche Kravattenmacher.

Richter Horton hat gestern einen zeitweiligen Einhaltsbefehl erlassen, durch den H. C. Jenks, welcher unter dem Namen Cook County Mortgage Co. Geschäfte thut, verhindert wird, die Bezahlung eines Schuldscheines über $170.55 von Herrn und Frau Chas. Goodman in der Ortschaft Jefferson zu fordern oder den Schuldschein einzuklagen. Die Kläger behaupten, am 16. November 1899 $125 von H. A. Mogg und E. Heartwell geborgt und für den Betrag nebst Zinsen einen Schuldschein ausgestellt zu haben. Im Dezember 1900 ersuchten sie angeblich um eine Zahlungsfrist für einen Restbetrag und wurden an Jenks verwiesen. Der Letztere soll ihnen einen Check über $131.25 ausgestellt haben, nachdem sie ihm einen Schuldschein über $170.65, sowie eine Hypothek auf ihre Fahrhabe gegeben hatten. Diesen Check übergaben sie Heartwell und Mogg. Die Kläger behaupten nun, daß sie Heartwell, Mogg und Jenks $147.62 als Zinsen auf ein Darlehen von $125 bezahlt und daß die Drei sich dazu verschworen hätten, aus ihnen ungebührlich hohe Zinsen zu erpressen.

Kurz und Neu.

* In Wirths Halle, Nr. 109 Wells Str., wird heute Nachmittag, 2 Uhr, eine Versammlung stattfinden, in welcher Stellung zu dem von Herrn Leopold Datner gemachten Vorschlag genommen werden soll, am Arbeitertag als bleibende Einrichtung auch ein großes Schulfest abzuhalten. Jedermann, welcher sich für diese Anregung interessirt, ist eingeladen, sich an der Versammlung zu betheiligen.

* Zu A. Rohrers Wirthschaft, Nr. 122 Wells Str., erzwangen sich Einbrecher gestern Morgen Zugang und raubten beträchtliche Quantitäten von seinen Weinen, Likören und Zigarren. Auch in das Schweizer Hotel, Nr. 105 Wells Str., suchte das Raubgesindel zu bringen, doch wurden sie von dort durch Wächterhunde vertrieben und eine Strecke weit verfolgt.

Aus den Polizeigerichten.

Ein Asyl für geistig und körperlich verkommene Gewohnheitssäufer sei vonnöthen, sagt Kadi Dooley.

„Ja, Mensch, was soll ich mit Ihnen anfangen?" rief gestern Polizeirichter Dooley einer menschlichen Jammergestalt zu, die nur mit Hilfe zweier Polizisten aufrecht erhalten wurde. John Helmsheer heißt der Mann, der, hier ohne Heim und ohne Freunde, das Leben eines Landstreichers so lange geführt hat, bis seine Kräfte nahezu aufgebraucht sind. Der Schnapsteufel war ihm Tröster in der Noth. Doch um diesen an sich noch länger zu fesseln, gingen ihm die Mittel aus. Unter dem Seitenwege vor dem Hause 784 West 21. Place hatte der Verkommene bereits zwei Tage hungernd und, was für ihn wohl noch schrecklicher war, durstend zugebracht, als die Polizei sich endlich seiner erbarmte und ihn in der Hinman Str.-Bezirkswache in eine menschenwürdigere Lebenslage brachte. „Im County-Hospital findet er keine Aufnahme", erklärte Polizeileutnant Johnson. „Jede Wohlthätigkeitsanstalt wird sich weigern, diesen Jammermenschen aufzunehmen, und ihn auf die Straße hinaussetzen dürfen wir nicht, weil er da im Elend umkommen würde," erwiderte Herr Dooley u. fuhr fort: „Es ist wirklich die höchste Zeit, daß die Stadtverwaltung eine Besserungsanstalt und Asyl für die Opfer des Teufels „Alkohol" beschafft. Tagtäglich tauchen solche Unglückliche als Arrestanten in den Polizeigerichten auf. Das Zwangsarbeitshaus ist nicht der passende Aufenthaltsort für Gewohnheitssäufer. Doch wohin soll man sie sonst schicken?" Es blieb dem Kadi auch in diesem Falle nichts weiter übrig, als den Verhafteten auf dreißig Tage nach der Bridewell zu schicken.

Das vor Richter Eberhardt gegen Benjamin Finch, Nr. 429 Washington Boulevard, von Frau Grace Finch wegen angeblichen Verlassens eingeleitete Prozeßverfahren wurde gestern bis Montag Vormittag vertagt. Die Frau behauptet, Finch habe sie im Elend sitzen lassen; der Angeklagte hingegen erklärt, er kenne das Weib gar nicht, doch habe er ermittelt, daß sie Grace Kingsten, die Gattin des in Klondyke weilenden George Kingsten sei und daß sie nur einen Erpressungsversuch gegen ihn unternehmen wolle. Er sei der Sohn des Rev. Benjamin Finch, Pastors der Zweiten Baptistenkirche zu Omaha und könne Beweise für seine Behauptungen erbringen. Dazu wurde ihm bereitwillig bis Montag Vormittag Zeit gegeben.

Vorsichtiger Finder.

James E. Smith, welcher gemeinschaftlich mit J. Pembrook Bishop auf dem 13. Flur im Unity-Gebäude ein Geschäftszimmer inne hat, ist angeblich der glückliche Finder von Werthpapieren, welche die Summe von $100,000 repräsentiren. Er gab seinen Fund durch Anzeigen in hiesigen Tageblättern öffentlich bekannt, doch weigert er sich, nähere Einzelheiten darüber verlauten zu lassen. Er gibt vor, daß dadurch Gaunern Vorschub geleistet werden würde, sich als Verlierer der Werthpapiere aufzuspielen und auf unrechtmäßige Weise in den Besitz der Aktien zu gelangen. Darüber, daß diese Papiere zinstragende Aktien dreier verschiedener Gesellschaften sind, gehen seine Angaben nicht hinaus.

Eigenartiger Unfall.

Die Bahnwärter John Downing, 45 Jahre alt und 915 Ashland Avenue wohnhaft, und L. Magrini, im nämlichen Alter stehend, mit seinen Familienangehörigen aber im Gebäude Nr. 68 21. Str. wohnend, wurden gestern Vormittag, als sie nichts Böses ahnend in dem Wärterhäuschen der Western Indiana-Bahn saßen, das sich an der Kreuzung der 14. Straße befindet, mitsammt der hölzernen Bude umgeworfen u. eine Strecke weit fortgeschleudert. Beide erlitten dabei schmerzhafte Verletzungen und mußten mittels Ambulanz nach ihren Wohnungen geschafft werden. Der Unfall war durch eine lange eiserne Stange verursacht worden, die weit über das Trittbrett einer mit großer Geschwindigkeit an dem Wärterhäuschen vorbeifahrenden Rangirlokomotive hervorragte.

Geistesumnachtet.

Auf dem Kampus der Northwestern-Universität wurde gestern ein 77 Jahre alter, geistesgestörter Mann aufgegriffen, der angab, daß er Peter Case heiße, und in McMinnville, Tenn., wohnhaft sei. In seinem Besitz wurden eine Fahrkarte für die Strecke McMinnville-Arcadia, Wis., und etwa $16 in Baar gefunden. Er gab an, daß er beabsichtigte, seine Verwandten in Arcadia zu besuchen. Er hätte aber den Zug verpaßt. In Chicago sei er in einem Hotel abgestiegen, wo er seinen Koffer gelassen habe. Den Namen des Hotels kenne er nicht. Die Polizei schließt aus der Fahrkarte, daß er hier am Donnerstag eintraf. Sie wird sich bemühen, seinen Koffer zurückzuerlangen.

Holy Hill.

Da alljährlich zahlreiche Personen nach Holy Hill eine Wallfahrt unternehmen, wird auch heuer den Betreffenden eine gute Gelegenheit geboten, auf billige Weise nach dem berühmt geworden Gnadenort zu gelangen. Die Chicago, Milwaukee & St. Paul-Bahn verkauft am 14. August Tickets für die Rundfahrt nach Holy Hill zum Preise von $4. Der Zug verläßt den Union-Bahnhof, Canal und Adams Str., am 14. August 1902, um 11.30 Vormittags, und gelangt gegen 3 Uhr nach Richfield, von wo die Passagiere per Omnibusse nach dem Berg geführt werden. Die Rückfahrt von Richfield findet statt am 15. August gegen 6 Uhr Abends und der Zug trifft gegen 10 Uhr in Chicago ein.

Um nähere Auskunft wende man sich an Theo. Rohner, 211 Cleveland Avenue, Chicago, Jll., oder an die Office der Ch., M. & St. Paul-Bahn. ag2,4,6,8,10,12,14

Marktbericht.

Chicago, den 10. August 1902.
(Die Preise gelten nur für den Großhandel.)

Getreide und Heu.

(Baarpreise.)

Winterweizen, Nr. 2, roth, 69½c; Nr. 3, roth, 66—67½c; Nr. 2, hart, 68c; Nr. 3, hart, 66½—67c.
Sommerweizen, Nr. 1, 78c; Nr. 2, 72c; Nr. 3, 67—71c.
Mehl, Winter-Patents, „Southern", $3.60—$3.70 das Faß; „Straight", $3.40—$3.50; besondere Marken, $4.20—$4.30; Winter-Roggen, $2.65—$3.00.
Mais, Nr. 2, 56—57c; Nr. 2, weiß, 57—58c; Nr. 2, gelb, 58—59c; Nr. 3, 55—57c; Nr. 3, gelb, 57½—59c.
Hafer, Nr. 2, 27—28c; Nr. 2, weiß, 35—56c; Nr. 3, 26½—27c; Nr. 3, weiß, 32½—35c; Nr. 4, 25—26c.
Heu (Verkauf auf den Geleisen)—Bestes Timothy: $13.00—$16.50; Nr. 1, $12.00—$15.00; Nr. 2, $10.50—$13.50; Nr. 3, $9.50—$12.50; bestes Prairie, $9.00—$10.00; ditto Nr. 1, $8.00—$9.00; Nr. 2, $7.00—$8.00; Nr. 3, $6.00—$7.00; Nr. 4, $5.50—$6.00.

(Auf künftige Lieferung.)

Weizen, September 67⅞—68c; Dezember 66⅞—66½c; Mai 1903, 69½c.
Mais, September 51⅞—51½c; Dezember 39⅞—39½c; Mai 1903, 38⅞c.
Hafer, September 26½c; September, neu, 30½c; Dezember 25½c; Dezember, neu, 28½c.

Provisionen.

Schmalz, September $10.67½; Oktober $9.67½c; Januar $8.32½.
Rippchen, September $10.02½; Oktober $9.62½; Januar $7.52½.
Gepökeltes Schweinefleisch, September $16.35; Oktober $16.45; Januar $14.50.

Schlachtvieh.

Rindvieh: Beste „Beeves", 1200—1600 Pfund, $8.50—$8.90 per 100 Pfund; gute bis ausgesuchte „Beeves", 1200—1500 Pfund, $7.75—$8.40; mittlere bis gute Beef-Stiere, $6.00—$7.60; gute bis beste Kühe, $3.50—$4.30; Kälber, zum Schlachten, gute bis beste, $5.75—$7.25; schwere Kälber, gewöhnliche bis gute, $2.75—$5.50.
Schweine: Ausgesuchte bis beste (zum Versandt): $7.45—$7.65 per 100 Pfund; gewöhnliche bis beste, schwere Schlachthauswaare, $6.60—$7.20; ausgesuchte für Fleischer, $7.40—$7.55; sortirte leichte Thiere, 150—190 Pfund, $6.90—$7.50.
Schafe: Beste schwere Schafe, $4.00—$4.25 p. 100 Pfd., gute bis ausgesuchte Hammel $3.75—$4.10; gute bis ausgesuchte Schafe, $3.60—$4.00; „Spring Lambs", geringe bis mittlere, $3.25—$4.75; gute bis beste, $5.25—$6.25.

Es wurden im Laufe der Woche hierher gebracht: 44,450 Rinder, 4624 Kälber, 107,564 Schweine und 79,911 Schafe. Von hier verschickt wurden: 11,620 Rinder, 236 Kälber, 20,173 Schweine und 7629 Schafe.

(Marktpreise an der S. Water Str.)

Molkerei-Produkte.

Butter—
„Creamery", extra, per Pfund...... 0.19½—0.20
Nr. 1, per Pfund...... 0.18 —0.18½
Nr. 2, per Pfund...... 0.16 —0.17
„Dairy", Cooleys, per Pfund...... 0.18 —0.18½
Nr. 1, per Pfund...... 0.17 —0.17½
Nr. 2, per Pfund...... 0.15 —0.16
„Ladles", per Pfund...... 0.14 —0.15½
Packwaare, frische...... 0.10 —0.13

Käse—
Rahmkäse, „Twins", per Pfund...... 0.10½—0.10¾
„Daisies", per Pfund...... 0.10½—0.10¾
„Young American", per Pfund...... 0.10½—0.11
Schweizer, per Pfund...... —0.15
Limburger, per Pfund...... 0.09 —0.09½
Brick, per Pfund...... 0.09½—0.10

Eier—
Frische Waare, ohne Abzug von Verlust, per Dutzend (Kisten eingeschlossen)...... 0.15 —0.16
Frische Waare, ohne Abzug von Verlust (Kisten zurückgegeben)...... 0.17
Hier nachgeprüfte...... 0.17½

Geflügel, Kalbfleisch, Fische, Wild.

Geflügel (lebend) —
Hühner, per Pfund...... 0.11
do., junge, das Pfund...... 0.13½—0.14
Truthühner, per Pfund...... 0.11 —0.12
Enten, per Pfund...... 0.09½—0.10
do. junge, das Pfund...... 0.12 —0.13½
Gänse, das Dutzend...... 4.00 —6.00

Geflügel (auf Eis) —
Truthühner...... 0.12 —0.13½
Hühner, per Pfund...... 0.11 —0.11½
Hühner, „Broilers", per Pfund...... 0.14
Enten, per Pfund...... 0.10 —0.12

Kälber (geschlachtet) —
50—60 Pfd. Gewicht, per Pfd...... 0.07 —0.07½
75—90 Pfd. Gewicht, per Pfd...... 0.08 —0.08½
75—100 Pfd. Gewicht, per Pfd...... 0.09 —0.09½
95—100 Pfd. Gewicht, per Pfd...... 0.10

Fische (frische) —
Schwarzer Barsch, per Pfund...... 0.14½—0.15
Pickerel, per Pfund...... 0.04 —0.05
Hechte, per Pfund...... 0.05 —0.06
Karpfen, per Pfund...... 0.01
Perch, per Pfund...... 0.03 —0.04
Aale, per Pfund...... 0.06 —0.07

Frische Früchte.

Aepfel —
Neue:
Gewöhnl. bis ausgesuchte, d. Faß.. 1.50 —3.00
Zitronen—California, per Kiste.. 2.75 —3.25
Messina und Palermo, Kiste...... 3.50 —4.25
Orangen, Cal., Navels, die Kiste.. 4.50 —5.50
Bananen — per Gehänge...... 1.25 —1.75
Pfirsiche, Michigan „Clings," 1-5
Bushel-Korb...... 0.07 —0.15
Elbertas, 6 Körbe-Crate...... 1.50 —1.65
Pflaumen, 24 Quarts...... 1.50 —1.75
Birnen, per Bushel...... 0.75 —1.25
Ananas, Floridas die Kiste...... 2.00 —2.50
Kirschen, saure, 16 Quarts...... 1.75
Stachelbeeren, 16 Quarts...... 0.90 —1.00
Himbeeren, rothe, 24 Pints...... 1.00
Brombeeren, 16 Quarts...... 0.75 —1.25
Melonen, Wasser-Mel., per Car..90.00—150.00
Illinois „Gems", per ½ Bushel...... 0.15 —0.20
Blaubeeren, 16 Quarts...... 1.75 —2.00
Johannisbeeren, 16 Quarts.. 0.65 —0.70
Weintrauben, Ives, 8 Pfd.-Korb 0.12 —0.13
do. Concords, 8 Pfd.-Korb...... 0.15

Gemüse.

Rothe Rüben, 100 Bündchen...... 0.50 —1.00
Kraut, hiesiges, per Crate...... 0.50 —0.75
Blumenkohl, hiesiger, per Kiste...... 0.75 —1.00
Mohrrüben, 100 Bündchen...... 0.50 —1.00
Gurken, hiesige, per ½ Bushel-Korb...... 0.10 —0.20
Zwiebeln, J., per Faß...... 2.00 —2.25
Kopfsalat, hiesiger, per Kübel...... 0.75 —0.90
Blattsalat, per Kiste...... 0.40 —0.50
Sellerie, Mich., per Kiste...... 0.25 —0.40
Welschkorn, per Sack...... 0.30 —0.50
Rüben, neue, Bushel...... 0.25 —0.40
Erbsen, hiesige, grüne, Bushel-Sack...... 1.25
Tomaten, hiesige, 4 Körbe...... 0.30 —0.40
do., Indiana, Bushel...... 0.50 —0.75
Bohnen:
Grüne Schnittbohnen, ½ Bushel...... 0.25 —0.40
Wachsbohnen, ½ Bushel...... 0.25 —0.40
Trockene „Peas", auserlesen, per Bushel...... 1.76
„Medium"...... 1.70 —1.72
Braune schwedische...... 1.70 —1.80
Rothe „Kidneys"...... 2.30 —2.35
Kartoffeln, neue, per Bushel, in Car-Ladungen:
Frühe Ohios, per Bushel...... 0.45 —0.50
Hiesige, per Bushel...... 0.65 —0.70

Leset die „Abendpost".

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Verlangt: Erster Klasse Uhrmacher. Keil & Hettich, 94 State Str.

Verlangt: Junger Mann als Porter. Schroeder Bros., 700 Milwaukee Ave., Ecke Noble.

Verlangt: Ein Fuhrmann. 43 West Lake Str. somo

Verlangt: Apothekergehilfe, registrirter Gehilfe oder registrirter Lehrling, Deutsch-Amerikaner. Empfehlungen. Nachzufragen Sonntag oder irgendwelchen Wochentag. 212 Clybourn Ave.

Verlangt: Guter Mann für Saloon-Arbeit, muß am Tisch aufwarten können. 359 Fifth Ave.

Verlangt: Bauzeichner für Officearbeit. Franz Roy, Architekt, 275 92. Str., South Chicago. 9aglwX

Verlangt: 2 Teamsters und 3 Shovelers oder Tagelöhner; kommt fertig zur Arbeit Montag Morgen. Chas. J. Johnson, 2985 Elston Ave. fason

Verlangt: Netter Junge in der Apotheke. 1358 Diversey Boul. sa,so

Verlangt: Cabinetmakers an Piano-Gehäusen.—M. Schulz Co., Erie und Curtis Str. sasomo

Verlangt: Porter. Wasserman, Monroe und Clark Str. saso

Verlangt: Junge Männer, frisch eingewanderte, die Glasschleiferei verstehen, oder das Handwerk erlernen wünschen, auch Spengler-Arbeiter und Metall-Polirer. Vorzusprechen Samstag, Sonntag und Montag, Morgens. Neuhauser Mfg. Co., Nr. 237 Lincoln Ave., nahe Webster Ave. saso

Verlangt: Ein oder zwei starke Jungen, 16 oder 17 Jahre alt, um das Leder-Dekorirungs-Geschäft zu erlernen, $5.00 per Woche Anfangs; Referenzen verlangt. Chicago Decorative Leather Co., 257 bis 259 Franklin Str. Vorzusprechen von 10 bis 11 Uhr Montag Vormittag. fason

Verlangt: Junge, um gutes Geschäft zu erlernen. Muß fast 16 und willig sein, 16—17 Jahre alt. Gehalt von Anfang an. Adr. W. 963 Abendpost. fson

Verlangt: 500 Ernte-Arbeiter für Minnesota, Nord- und Süd-Dakota, $2 bis $3 per Tag und Kost; billige Fahrt. — 200 Eisenbahn-Arbeiter für Company-Arbeit in Jowa, Minnesota, Dakota; $1.50 bis $1.75 per Tag; freie Fahrt. — 100 Arbeiter für Farmen und andere Arbeit. Roß Labor Agency, 117 South Canal Str., gegenüber dem Union-Depot. 7jl,1mX

Verlangt: 20 Arbeiter für ein Stahlwerk. Zu erfragen 1720 Old Colony Bldg. 2mo*2

Verlangt: Männer und Knaben.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Verlangt: Erfahrene Cabinet-Makers. Nachzufragen zwischen 8 und 10 Uhr Vorm. in der Office des Superintendenten bei Mandel Brothers.

Verlangt: Ein starker Junge an Brot. $6 und Board. 343 W. Harrison Str. somo

Verlangt: Männer für Fabriken, Lagerhäuser, Engroshäuser, Wächter, Maschinisten, Feuerleute etc. Reliance Agency, 209 State Str., Zimmer 57. somodimido

Verlangt: Ein praktischer Kleider-Färber, sowie zwei Trockenreiniger; stetige Stellung, guter Lohn. Gebt Erfahrung an. Adr.: Minneapolis Dye Works, Minneapolis, Minn. somodi

Verlangt: Starker junger Mann um Pferde zu besorgen und für allgemeine Arbeit um's Haus; — muß geschickt sein mit Handwerkszeug. Nachzufragen von 8-30 Morgen. Reese, 737 W. Congreß Str. sa,so,mo

Verlangt: Brickleger an Hollow Tile Fireproofing, in Powers Bldg., Monroe und Wabash Ave. Beständige Arbeit. 57½c per Stunde. The Illinois Terra Cotta Lumber Co. 9aglwX

Stellungen suchen: Männer.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Gesucht: Lediger Gärtner, zuletzt in Los Angeles, Cal., sucht Stellung in Privatplatz. Gute Referenzen. Adr.: U. 843 Abendpost. somo

Gesucht: Ein solider und zuverlässiger Mann, in mittleren Jahren, welcher gut mit Pferden umgehen konn, Haus- und Gartenarbeit versteht, sucht passende Stellung. Adr.: S. 754 Abendpost. somo

Gesucht: Erste oder zweite Hand an Brot sucht Arbeit. Adr.: S. 717 Abendpost.

Gesucht: Lediger Mann, mit besten Zeugnissen, der Haus- und Gartenarbeit gut versteht, auch gut mit Pferden umgehen kann, sucht Platz als Kutscher oder Gartenarbeiter. Adr.: W. 973 Abendpost. somo

Gesucht: Mehrere junge, intelligente, jüngst eingewanderte deutsche Männer suchen entsprechende Beschäftigung gegen guten Lohn. Briefe erbeten unter: Franz Jursch, 195 Sedgwick Str. somo

Gesucht: Erster Klasse Businesslunch-Koch sucht Stelle. John Mondik, 43 Rose Str. sso

Gesucht: Beschäftigung als Buchhalter in den Abendstunden. Adresse: W. 978 Abendpost. ssmo

Gesucht: Junger Mann sucht Stelle als Kutscher oder Hausmann; Zeugnisse. Gottfried Urfer, 789 Fullerton Ave., Nordseite. sason

Gesucht: Guter Bartender sucht gute Stellung. — Adr. S. 745 Abendpost. frsasonmo

Gesucht: Junger Mann sucht Stelle zu Pferden oder sonstige Arbeit, wo er englisch lernen kann. Zu erfragen 574 N. Park Ave., 1 Treppe hoch. ss

Gesucht: Bäcker, Vormann an Cakes, Wiener Konditor, 25 Jahre Erfahrung, beste Referenzen, sucht Tagarbeit. Telephon: Halsted 1881. midofrsaso

Gesucht: Knabe von 14 Jahren sucht eine Heimath in Familie, wo er sich nützlich machen und ebenfalls ein Handwerk oder Geschäft erlernen kann. Adr.: W. 967 Abendpost. frso

Gesucht: Ein guter Bartender mit Empfehlungen sucht Stelle. Adr. S. 740 Abendpost. frson

Verlangt: Frauen und Mädchen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Läden und Fabriken.

Verlangt: 10 erfahrene Maschinenmädchen. 155 E. Division Str. sasomo

Verlangt: Handmädchen. $8—$10 die Woche. 304 Racine Ave. 8aug,1wX

Verlangt: Maschinen-Mädchen an Hosen. — 114 Burling Str. 8ag,1wX

Verlangt: Maschinen-Hände an Westen; gute Bezahlung, beständige Arbeit. Power. Klein, 267 Noble, Ecke Erie Str. frsasomo

Hausarbeit.

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit in kleiner Familie. Nachzufragen in der Grocery, 1942 Archer Ave. somodimi

Verlangt: Ein Küchenmädchen für Sommer-Resort. Vorzusprechen Montag, Zimmer 4, 193 Süd Clark Str. somo

Verlangt: Deutsches Mädchen für gewöhnliche Hausarbeit. 791 N. Leavitt Str. somo

Verlangt: Ein Mädchen für leichte Hausarbeit. 757 Pine Grove Ave. saso

Verlangt: Mädchen für Hausarbeit; es wird eine Waschfrau gehalten. Nachzufragen 5518 Carpenter Straße. sa,so

Verlangt: Gutes deutsches Mädchen für allgemeine Hausarbeit. Beste Referenzen verlangt. 505 Ashland Boulevard. frsaso

Verlangt: Eine gute Köchin. 847 N. Clark Str. frsaso

Verlangt: Aeltere Frau als Haushälterin in kleiner Familie. Schriftlich zu melden unter S. 742 Abendpost. frsason

Verlangt: Tüchtiges deutsches Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 77 E. 50. Str., 3. Flat. Abends nachzufragen. frsason

Geschäftsgelegenheiten.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Moser's Unternehmen; eine interessante Darlegung und legitimer Plan für Mann wie Frau, ganz gleich, Stadt oder Land, mittelst welchem ehrliches, leichtes hübsches Geld in Eurem eigenen Heim verdient werden kann. Nur ein Theil Eurer freien Zeit und sehr wenige Dollars nöthig. Nachfrage wird Euch in Erstaunen setzen. Näheres, Anweisungen, einschließlich freie Prämie, versendet nach Empfang von 10 Cents. Adressirt: Moser's Enterprise, Box 216, Wheaton, Jll.

Zu verkaufen: $1300, Bäckerei, Nordseite, gute Nachbarschaft, $22—$25 Storetrade täglich, volle Preise; Miethe $40, vier Zimmer hinter'm Store. Hintze, 59 Dearborn Str. frsodi

„Hintze", Geschäftsmakler, 59 Dearborn Str., verkauft Hotels, Saloons, Restaurants, Bäckereien, Groceries, Markets, überhaupt Geschäfte jeglicher Art. Käufer und Verkäufer sollten vorsprechen. 18jl,1moX

Hamann, deutscher Geschäftsmakler, kauft und verkauft Geschäfte jeglicher Art, als Hotels, Restaurants, Stores, Groceries, Bäckereien usw. Mache auch darauf Anleihen. 50—54, 155 Washington Str. 9ag,2wX

Zu verkaufen: Stationery, Confektionery Store, nahe katholischer Schule und Kirche, feines Geschäft, Preis $350. 4 Wohnzimmer, Miethe $16. 55 N. Western Ave.

Zu verkaufen: Dampf-Wäscherei, beste Lage in Lake View. Wird billig verkauft, wenn sofort genommen. Adr.: U. 855 Abendpost. somo

Zu verkaufen: Sample Room, gegenüber City Hall, 3 Jahre Lease, werth $3000, $1000 Likör-Lager, feines Dinner-Geschäft, Reingewinn $250 per Monat, für $1000. Dolan & Co., 69 Dearborn Straße.

Zu verkaufen: Huf- und Wagenschmiede. $150. 4400 State Str. somo

Zu verkaufen: Südseite, Eckstore, leichte Bedingungen. 6238 Aberdeen Str. saso

Zu verkaufen: Nur $600, Hotel und Restaurant, mit 12 möblirten Zimmern und sehr gutgehendem Geschäft; überzeugt Euch. $25 Miethe. In der Hauptstraße, dicht neben drei Bahnhöfen und einer Bootlandung. Nachzufragen in Baertz Hotel, 122 Franklin Str., Michigan City, Ind. sasomo

Zu verkaufen: Ein Milchgeschäft, zwei Kühe, leichtes Pferd, kleiner Springwagen. 25 Hühner; gute Kundschaft. Adr.: U. 762 Abendpost. saso

Geschäftstheilhaber.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Verlangt: Mann mit $1500 in Baar als Partner gewünscht in wohl etablirtem Office-Geschäft. J. W. Wessard, Zimmer 15 — 184 Dearborn Straße. midosaso

Zimmer und Board.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Zu vermiethen: Möblirtes Zimmer für 1 oder 2 Herren bei alleinstehender Frau. 217 Clybourn Ave.

Zu miethen und Board gesucht.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Zu miethen gesucht: Maschinist sucht gemüthliches Logis bei Wittwe auf der Südseite. Adr.: U. 854 Abendpost.

Unterricht.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Englische Sprache, inkl. Schönschrift, meisterhaft in einem Kursus gelehrt. Abendschule, zentral gelegen. Neue, unübertreffliche Methode. Schüler, welche vor dem Winter-Semester, 1. September, eintreten, $2 per Monat. Adr.: W. 970 Abendpost. 10agsondidosalm

Rechtsanwälte.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

William Henry, deutscher Rechtsanwalt. Allgemeine Rechtspraxis. Rath frei. Zimmer 1241—1243 Unity Bldg., 79 Dearborn Str. 8ag,1mX

Grundeigenthum und Häuser.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Farmländereien.

Beste Frucht-Farmen nahe South Haven, Mich. Wir wünschen bekannt zu machen, daß unser South Haven Agent, Herr Thamann, mit einer großen Liste von ausgesuchten Fruchtfarmen, die zu verkaufen oder gegen Chicago Grundeigenthum zu vertauschen sind, sich in Chicago vom 9. bis zum 16. August aufhalten wird. Für eine gute Auswahl sprecht zeitig vor. Fahrt nach South Haven nur $1.50 und zurück.
—Richard Koch & Co.,—
Zimmer 5 & 6, 85 Washington Str., Ecke Dearborn. Sonntags offen von 10—12 Vormittags. 9aglwX

Zu verkaufen: Frucht-Farm, 68 Meilen von Chicago, 85 Acker, gute Gebäude, Stock und Ernte, $3000, werth $5000. 1249 Milwaukee Ave.

Zu verkaufen oder zu vertauschen: 120, 85, 90 und 40 Acker Farm, mit Ernte, Stock, Maschinerie und Gebäuden. 1249 Milwaukee Ave.

Zu vertauschen: Wisconsin Farmen, Gebäude, Inventar und Ernte. 119 La Salle Str., Zimmer 32. 12jl,sasodido*

Nordwestseite.

Zu verkaufen: Bargain! Zweistöck. Brick-Haus, nahe Humboldt Park, $2000. — Lot 32×125, zwei Blocks vom Humboldt Park, $600. — Zu verleihen auf Grundeigenthum: $1000, $2500 und $5000 zu 5 Proz. Paul Schulte, 1249 Milwaukee Ave.

Zu verkaufen: Gutes 3 Flat Frame, ½ Block vom Humboldt Park, nahe Hochbahnstation; kann ein Flat bewohnen und die anderen zwei bringen mehr Miethe als die Zinsen ausmachen; Bedingungen nach Wunsch. Adr. U. 836 Abendpost.

Zu verkaufen oder zu vertauschen: Feines Geschäfts-Eigenthum, beste Gelegenheit für Futter- und Kohlen-Geschäft. Nachzufragen 12 W. Belmont Ave.

Müssen verkauft werden: Prachtvoll gelegene Baustellen, elegante Straßenfront; deutsche Nachbarschaft; billig. Ecke Sacramento und Fullerton Ave., Office. sason

Zu verkaufen: Baustelle, 50 bei 134, Fullerton Ave., nahe Milwaukee, zum Spottpreis, $600. Ecke Sacramento und Fullerton Ave., Office. saso

Südwestseite.

Zu verkaufen: Großer Grundeigenthums-Bargain, Ecke, nahe 12. Str. und 48. Ave. Gutes zweistöckiges Gebäude, enthaltend 2 Läden und 2 Flats von 7 Zimmern. Gepflasterte Straße. Grundeigenthum werth $4000. Preis $2300. Leichte Abzahlungen. — Maun, McEnery & Goodman, 115 Dearborn Str. Zweigoffice Südost-Ecke 12. Str. und Blue Island Ave. Abends offen.

Verschiedenes.

Wollt Ihr Eure Häuser, Lotten oder Farmen vertauschen, verkaufen oder vermiethen? Kommt für gute Resultate zu uns, wir haben immer Käufer an Hand. — Geld zu verleihen, ohne Kommission. Gute Mortgages zu verkaufen. — Sonntags offen von 10 bis 12. — Richard A. Koch & Co., Zimmer 5 und 6, 85 Washington Str., Nordwest-Ecke Dearborn Str.
—Zweig-Geschäft—
1697 N. Clark Str., nördlich von Belmont Ave. 2mai,X*

Finanzielles.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Geld ohne Kommission.
Louis Freudenberg verleiht Privat-Kapitalien von 4% an, ohne Kommission, und bezahlt sämmtliche Unkosten selbst. Dreifach sichere Hypotheken zum Verkauf stets an Hand. Vormittags: 377 N. Hoyne Ave., Ecke Cornelia, nahe Chicago Ave. Nachmittags: Unity-Gebäude, Zimmer 1614, 79 Dearborn Str. 3jlX*

Zu verleihen: Ohne Kommission, billiges Privatgeld. Erste und zweite Mortgage. Adresse: S. 750 Abendpost. sso

Geld zu verleihen an Damen und Herren mit fester Anstellung. Privat. Keine Hypothek. Niedrige Raten. Leichte Abzahlungen. Zimmer 16, 86 Washington Str. Offen bis Abends 7 Uhr. 29maX*

Zu verkaufen: Erste Hypotheken von $200 aufwärts. Rehf, 119 La Salle Str., Zimmer 32. 2ag,sasondidolmt

Geld auf Möbel etc.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

A. H. French,
128 LaSalle Str., Zimmer 3 — Tel.: 2737 Main.
Geld zu verleihen
auf Möbel, Pianos, Pferde, Wagen u.s.w.
Kleine Anleihen
von $20 bis $400 unsere Spezialität.
Wir nehmen Euch die Möbel nicht weg, wenn wir die Anleihe machen, sondern lassen dieselben in Eurem Besitz.
Wir haben das größte deutsche Geschäft in der Stadt.
Alle guten, ehrlichen Deutschen, kommt zu uns, wenn Ihr Geld haben wollt.
Ihr werdet es zu Eurem Vortheil finden, bei mir vorzusprechen, ehe Ihr anderwärts hingeht.
Die sicherste und zuverlässigste Bedienung zugesichert.
A. H. French,
128 LaSalle Str., Zimmer 3 — Tel.: 2737 Main. 10ap,1jX

Privat-Darlehen auf Möbel und Pianos an gute Leute auf leichte monatliche Abzahlungen zu den folgenden niedrigen monatlichen Raten:
$30 für $1.50 $50 für $2.00 $ 75 für $2.50
$40 für $1.75 $60 für $2.25 $100 für $3.00
Reelle Behandlung; altetablirtes und zuverlässiges Geschäft. Otto C. Boelker, 70 LaSalle Str., Suite 34. 23jaX

Persönliches.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Schuldet Euch irgend Jemand Geld? Wir kollektiren schnell Löhne, Noten, Miethe, Kostrechnungen. Forderungen jeder Art auf Prozente.— „Keine Kollektion, keine Bezahlung".
Die Spencer Agency,
85 Dearborn Str., Zimmer 312.—Tel. Central 2723. 24ap,Xlj

Alexanders Geheimpolizei-Agentur, 171 Washington Str., Zimmer 206, untersucht Diebstähle, Schwindeleien, unglückliche Familienverhältnisse u. s. w. Einzige deutsche Agentur. Rath frei. Sonntags bis 12. Telephon Main 1806. 1ag,1mX

12 beste Cabinet Photographien, $1.00. Bringt diese Anzeige mit und Ihr bekommt ein großes Bild in Farben. Freie Kopien und Vergrößerungen. — Offen Abends.
Johnson, 113 Ost Adams Str.,
2jl,misonmo* gegenüber der Postoffice.

Verlangt: Amateur-Violin-, Guitarre-, Zither-, Mandolin-Spieler für Klub. 264 Augusta Straße, Ecke Paulina. somo

Leset Moser's Unternehmen unter Geschäfts-Gelegenheiten. Es wird Euch interessiren; Mann oder Frau; Stadt oder Land.

Heirathsgesuche.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 3 Cents das Wort, aber keine Anzeige unter einem Dollar.)

Heirathsgesuch: Bin 40 Jahre alt, guten Charakters, in schöner Stellung; wünsche nur fleißiges, anständiges Mädchen kennen zu lernen, zwecks reeller Heirath, um gemüthliches Heim zu gründen; wenn möglich Photographie. Verschwiegenheit Ehrensache. Ernstgemeinte Adr.: U. 757 Abendpost.

Heirathsgesuch: Ein Mann mittleren Alters wünscht die Bekanntschaft einer Dame, von angenehmem Aeußeren und liebenswürdig, zwecks Heirath zu machen. Adr.: U. 858 Abendpost.

Heirathsgesuch: Junger Mann mit Geschäft sucht Bekanntschaft mit junger Dame oder Wittwe, zwecks Heirath. Adr. W. 964 Abendpost.

Pferde, Wagen, Hunde, Vögel etc.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Treues Pferd, 12 Jahre alt, wiegt 1600 Pfund. 3545 S. Western Ave. Blvd.

Pianos, musikalische Instrumente.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Fast neues Upright Piano, 6 Monate gebraucht, zu Eurem eigenen Preise. M. Schulz Co., 373 Milwaukee Ave.

Kaufs- und Verkaufs-Angebote.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: 10 Fuß eichener Counter, 7 Fuß Show Case, 6 Fuß Shelving; Bargain; $12.00. — Wright, 257 Ost 31. Str.

Aerztliches.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Achtung! Achtung! Achtung!
Irgend eine Krankheit wird geheilt von einem hervorragenden Arzt mit langjähriger Erfahrung für $5.00 per Monat, einschließlich Medizin. Sprecht vor oder schreibt. Tausende per Post kurirt. Southern Institute (nicht inkorporirt), 307 Lakeside Bldg., Clark und Adams Str. 27jl,lsomisa,2w

Dr. Ehlers, 126 Wells Str., Spezial-Arzt.—Geschlechts-, Haut-, Blut-, Nieren-, Leber- und Magenkrankheiten schnell geheilt. Konsultation u. Untersuchung frei. Sprechstunden 9—9, Sonntags 9—3. 3auX*

Fußleiden werden schmerzlos beseitigt und geheilt. 456 North Ave., zwischen LaSalle und Wells Str. fresondimisa

Patentanwälte.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Patente für alle Länder. Maschinen-Konstrukteur. Klos, Patentanwalt. 1300 Schiller Bldg. 11jl,frsonmomi,1m

Kummler & Kummler, deutsche Patentanwälte. 1000 Tribune Building. 10jlX*

Naturkunde und Technik.

Träume.

Auch das zarteste und vergänglichste Kind des menschlichen Gehirnlebens, der Traum, scheint allmählich dem Seziermesser der Wissenschaft zu verfallen. Sowohl die Psychologie als die Heilkunde haben sich neuerdings vielfach mit den Träumen beschäftigt, um sie auf ihre Entstehung und Wirkung zu untersuchen. Es ist auch schon eine ganz stattliche Zahl von Büchern und Aufsätzen darüber zusammengeschrieben worden, so daß es wohl verdienstlich ist, wenn jetzt Dr. Birnbaum in der Monatsschrift „Die Krankenpflege" eine Zusammenfassung der bisher gewonnenen Erkenntniß zu geben versucht. Er spricht in seinem letzten Aufsatz im Besonderen über nervöse Träume, die er noch in eine Anzahl von Gruppen unterscheidet. Zunächst sind da die Erscheinungen, die als hysterische Träume zu bezeichnen wären und meist bei Frauen vorkommen. Ihnen hängt in außergewöhnlichem Grade die Eigenschaft an, daß es den betreffenden Personen schwer fällt, sie von der Wirklichkeit zu trennen. Am nächsten Tage wissen sie oft nicht, ob das Erlebniß im Traum oder im wachen Zustand geschehen ist. In einer Beziehung haben die hysterischen Träume eine Aehnlichkeit mit den Phantasien der Alkoholiker, indem nämlich häufig darin kleinere oder größere Thiere auftreten wie Katzen, Ratten, Mäuse, Frösche u. a. Je schwerer die Erkrankung ist, desto tiefer gewöhnlich auch der Schlaf, desto lebhafter auch der Traum. Das Erwachen erfolgt meist jäh wie aus einem plötzlichen Schreck heraus. Was den Inhalt der Träume betrifft, so unterscheidet der um solche Forschungen höchst verdiente römische Arzt Sante de Sanctis Kontrastträume, deren Inhalt dem Gedankengang des wachenden Zustandes gerade entgegenläuft, und stereotype Träume, die sich in mehreren aufeinander folgenden Nächten gleichmäßig wiederholen und gewöhnlich den geistigen Zustand nachhaltig beeinflussen. Daß aufregende Traumbilder überhaupt auf eine Krankheit verschlimmernd wirken, liegt auf der Hand. Bei den Hysterischen bleibt dadurch das Nervensystem oft Tag und Nacht in dauernder Erregung.

Auch Herzkranke leiden vielfach unter lebhaften und quälenden Träumen, die jedoch keine Nachwirkung zeigen. Eine andere und allgemeinere Gruppe krankhafter Träume ist die der Neurastheniker, der Nervenschwachen. Bezeichnend ist für sie ihr häufiges Eintreten, ihr quälender Inhalt, wobei Schlangen und andere Ungethüme, Leichen und Mörder eine Rolle spielen, Albdrücken, ruckartiges Erwachen. Begreiflicherweise ist in den Ereignissen des Traums die träumende Person selbst stets der unterliegende Theil, der sich von Thieren oder Menschen bedroht oder mißhandelt sieht. Oft bezieht sich der Traum gerade auf den Körpertheil, an dem der Kranke auch im wachen Zustande leidet. Die Träume des Geisteskranken endlich sind für den Forscher ein ungemein fesselnder Gegenstand. Man braucht nur an den Ausspruch Kants zu erinnern: „Der Verrückte ist ein Träumer im Wachen". Von anderer Seite ist auch der gewöhnliche Traum als ein kurzer Wahnsinn des Träumers bezeichnet worden. Diese Beziehung zwischen Traum und Wahnsinn wird schon von den Philosophen des Alterthums hervorgehoben. Der Vergleich beruht hauptsächlich auf der Verwirrung und der unzusammenhängenden Art, in der die Vorstellungen aneinander gereiht werden, ferner in der phantastischen Umbildung und Uebertreibung jedes Geschehnisses. Wie der Wahnsinnige, so hält auch der Träumer gegen alle Erfahrung an erdichteten Dingen fest und vermag selbst einen nach den Naturgesetzen ganz unmöglichen Unsinn nicht als solchen zu erkennen. Sante de Sanctis hat die wichtige Frage aufgeworfen, ob ein Traum den Ausbruch einer Geisteskrankheit veranlassen könne, und eine bejahende Antwort darauf gefunden. Bei Kindern findet man nach lebhaften Träumen zuweilen einen Zustand, der diese Behauptung glaublich macht. Endlich wäre noch von dem zu sprechen, was man neuerdings als eine Traumtherapie bezeichnet hat, nämlich eine Beeinflussung oder überhaupt eine künstliche Erzeugung der Träume. Daß beides möglich ist, wird durch zahlreiche Beispiele bewiesen. Schon im Alterthum soll die Möglichkeit künstlicher Träume bekannt gewesen sein. Jedenfalls aber ist man damit noch nicht weit genug gediehen, um eine günstige Beeinflussung von Krankheitszuständen zu beeinflussen.

Schallsignale bei Nebelwetter.

Auf der Insel Wight sind einem der „Society of Art" abgestatteten Bericht zufolge auf Grund des Versagens optischer Signale bei dichtem Nebelwetter eingehende und kritische Versuche mit verschiedenen Typen von Lärmvorrichtungen angestellt worden. Pfeifen und Trompeten zeigten sich relativ am schlechtesten geeignet, mit Ausnahme einer im Bericht als pilzförmig bezeichneten Trompete, die den Schall von Leuchtschiffen aus nach allen Seiten vertheilte. Am besten schnitt eine unter sechs Atmosphären Luftdruck angeblasene Sirene ab. Zwei besonders auffällige Erscheinungen zeigten sich von Zeit zu Zeit, die sich der Leiter der Versuche, Price Edwards, nicht zu erklären weiß. Der Ton einer kräftigen Sirene wurde nämlich einigemale durch ein langgezogenes Meeresecho wiederholt, das stets seinen Ausgang von einem Punkt des Horizontes in der Richtung der Rufachse zu nehmen schien und mehrfach wiederholt wurde. Die zweite Merkwürdigkeit stellte sich dar durch eine ringförmige Zone akustischer Stille mit der Sirene als Mittelpunkt. Beide Beobachtungen sind durchaus nicht neu, sondern bereits früher durch Duane gemacht und bereits im Jahre 1873 durch den englischen Physiker Tyndall, dessen Arbeiten Herr Edwards ordentlich nachzulesen nicht für nöthig gehalten zu haben scheint, in einwandfreister Weise erklärt und durch Experimente belegt worden. Tyndall erklärt das Echo durch Reflexion an Luftschichten verschiedener Dichtigkeit — sogenannten akustischen Wolken — und die schallfreien Zonen durch Interferenzerscheinungen zweier Schallwellenzüge, von denen der eine an der Meeresoberfläche gespiegelt wird. Ferner konstatirt Edwards, daß sich bei Gegenwind die Hörbarkeit einer Sirene von 20 englischen Meilen auf 1¼ Meilen herabmindern könne.

Das Gewicht des menschlichen Gehirns.

Professor Marchand hat an 1173 frischen menschlichen Gehirnen genaue Wägungen ausgeführt. Hiernach beträgt beim männlichen Geschlecht das Durchschnittsgewicht nach vollendetem Wachsthum 1400 Gramm, beim weiblichen 1275 G. Erst im hohen Greisenalter und dann durchschnittlich beim weiblichen Geschlecht zehn Jahre früher als beim männlichen, findet Abnahme des Gehirngewichts statt. Das mittlere Gewicht des Gehirns beträgt bei Neugeborenen bis zum siebenten Tage des Lebens 371 G. für das männliche, 361 G. für das weibliche Geschlecht und nimmt bei jenen bis zum Ende des ersten Lebensjahres um 596, bei diesen um 532 G. durchschnittlich zu. Die Gewichtszunahme des Gehirns erfolgt beim männlichen Geschlecht bis zum 20., beim weiblichen höchstens bis zum 18. Jahre. Professor Marchand kommt ferner zu dem Ergebniß, daß das Gewicht der untersuchten Gehirne auch wesentlich durch die Todesweise beeinflußt wird, und zwar derart, daß dieses Gewicht nicht nur vermindert, sondern auch vermehrt erschien; letzteres trat auffällig bei solchen hervor, deren Leben durch Diphtherie beendigt worden war.

Klimaschwankungen und Sonnenflecken.

In seinen Untersuchungen über die Klimaschwankungen seit 1700 ist Professor Brückner vor zwölf Jahren zu dem Schluß gekommen, daß auf der ganzen Erde eine periodische Variation des Klimas mit einer Periodenlänge von 34 bis 35 Jahren existirt. Natürlich kann eine solche Aenderung nur durch den großen Wettermacher der Erde, die Sonne, hervorgerufen sein, und es lag der Schluß nahe, daß sich auch in der Sonnenthätigkeit eine 34- bis 35jährige Periode nachweisen lassen würde. Bekanntlich weiß man seit den Beobachtungen von Schwabe und Wolf, daß die Häufigkeit der Sonnenflecken eine mittlere Periode von 11 1/9 Jahren zeigt, wozu nach Wolf noch eine weitere Periode in der von den Flecken bedeckten Fläche von 55 Jahren kommen sollte. Deshalb glaubte Brückner, daß die Klimaschwankungen sich unabhängig von den Schwankungen der Sonnenfleckenhäufigkeit vollziehen; doch wagte er die kühne Behauptung, daß auch eine 34—35jährige Periode irgend einer Variation der Sonnenthätigkeit, vielleicht unabhängig von den Flecken, später einmal gefunden werden würde. — Der berühmte englische Astronom Lockyer hat nun die gesammte Thätigkeit der Sonne in den Jahren 1833 bis 1900 einer eingehenden Untersuchung unterzogen; er beschränkte sich auf diesen Zeitraum, weil erst von 1833 an systematische Beobachtungen vorliegen. Die Wolfschen Tafeln der Sonnenfleckenhäufigkeit, aus denen auf die 55-jähr. Periode geschlossen wurde, gehen bis auf das Jahr 1749 zurück, doch sind die Zahlen vor 1833 keineswegs gleichwerthig mit den seit diesem Jahr aus methodisch angestellten und gesammelten Beobachtungen gewonnenen; Lockyer kommt nun zu dem überaus interessanten Resultat, daß für die von Wolf angenommene 55jährige Periode kein Anzeichen vorhanden ist, daß dagegen zwei 35jährige Perioden deutlich zu merken sind. Schon Wolf hatte bemerkt, daß die Fleckenperiode nicht beständig ist und nur ihre mittlere Dauer zu 11 1/9 Jahren angegeben, wobei er darauf aufmerksam gemacht hatte, daß Abweichungen bis zu einem Betrage von zwei Jahren vorkommen. Lockyer konstatirt nun, daß die Zeiten von einem Fleckenminimum zum anderen abwechselnd zu- und abnehmen, daß die Eintrittszeiten des Minimums in Bezug auf das vorangehende Minimum sich regelmäßig ändern, und daß diese Aenderung einen Cyklus von 35 Jahren aufweist. Weiter konstatirt er, daß die gesammte von Flecken bedeckte Fläche zwischen zwei auf einander folgenden Minima ebenfalls einer regelmäßigen Aenderung unterworfen ist, die auch in einem Cyklus von ungefähr 35 Jahren verläuft. Somit erscheint die 1890 von Brückner angenommene 35jährige Periode der Sonnenthätigkeit unzweifelhaft festgestellt. Merkwürdig ist allerdings, daß die viel stärker ausgeprägte 11jährige Periode sich in den meteorologischen Daten nicht gezeigt hat, während die nicht so hervorstechende 35jährige Periode schon vor ihrer Feststellung aus den regelmäßigen Klimaschwankungen auf der Erde erschlossen ist.

Neue Erdbebenforschungen.

Professor Odone hat in den Mittheilungen der italienischen Seismologischen Gesellschaft einen neuen Apparat zur Erdbebenmessung beschrieben. Er besteht aus einem 2 Meter hohen Behälter mit einem Raumgehalt von 200 Liter Wasser, der fest in ein gemauertes Fundament eingelassen ist. An den obern und untern Enden des Behälters sind zwei Ausgänge vorhanden, die durch Eisenplatten verschlossen sind. Auf der einen Seite stehen diese Platten in Verbindung mit dem Boden, auf der andern Seite mit einem Manometer. Geht nun eine Erschütterung durch den Boden, so tritt das Wasser aus dem Behälter in eine kleine Röhre, die am obern Ende des Manometers befestigt ist. Zur Prüfung des Apparats hat man die Wirkung von Sprengarbeiten in benachbarten Bergwerken versucht und festgestellt, daß eine durch Explosion erzeugte Erschütterung noch in 1 Kilometer Entfernung vom Apparat angezeigt wurde. Professor Odone erwartet, daß durch dieses neue Instrument vielleicht auch die Aufzeichnung innerirdischer vulkanischer Vorgänge möglich ist. In Griechenland hat das nationale Observatorium in Athen die Sammlung aller Erdbebennachrichten übernommen. Der Leiter dieser Anstalt, Dr. Eginitis, gibt eine Uebersicht über sämmtliche Erdbeben, die 1899 in Griechenland verspürt worden sind. Seine Liste umfaßt 567 Erdstöße, wovon allerdings 421 allein auf Zante entfallen, aber nicht sämmtlich auf diese Insel beschränkt gewesen sind. Das stärkste Erdbeben war dasjenige vom 22. Januar in der Provinz Triphylia an der Westküste des Peloponnes, das heftig genug war, um innerhalb eines Bezirkes von 30 Kilometer Länge und 60 Kilometer Breite Häuser umzustürzen. Die Ausdehnung dieses Erdbebens erstreckte sich über eine Fläche von 40,000 Quadratkilometer, und noch auf der Insel Wight an der südenglischen Küste wurden die Erdstöße von den dort aufgestellten Apparaten angezeigt.

Schwankungen der Körperwärme.

Die Schwankungen der Körpertemperatur beim gesunden normalen Menschen im Verlaufe des Tages, das Ansteigen am Morgen, das Maximum am Nachmittag und das Absinken während der Nacht zu einem Minimum, hat man auf entsprechende Schwankungen des Stoffwechsels, bedingt durch die Nahrungsaufnahme und durch die Einwirkung äußerer Einflüsse während des Wachens zurückgeführt. Eine Stütze für diese Deutung fand man an Personen, die angestrengte Nachtarbeit verrichteten, und bei denen das Minimum während der Nacht sich nicht mehr geltend machte. Neuerdings haben nun die beiden Physiologen Francis Benedikt und John Ferguson Snell sorgfältige Versuche über die Temperaturschwankung während der Ruhe und bei der Arbeit, über den Einfluß des Fastens und der Umkehrung der täglichen Lebensweise ausgeführt, bei denen sie zu recht interessanten Ergebnissen gelangt sind. An einer zehntägigen Beobachtungsreihe, die sie an einem sehr geeigneten „Objekt", einem gesunden Studenten, über die Umkehrung der Lebensweise anstellten, konnten sie feststellen, daß nach zehn auf einander folgenden Tagen, an denen regelmäßig am Tage geschlafen und geruht, in der Nacht gewacht und die gewohnten Mahlzeiten des Tages eingenommen wurden, eine Neigung zur Umkehrung der Temperaturschwankung nicht beobachtet wurde, obwohl das Maximum am Morgen eintrat und der Einfluß der Arbeit und der Nahrungsaufnahme in der Nacht sich geltend machte. Das Steigen der Temperatur am Morgen und das Auftreten des absoluten Minimums in der Nacht war durch die Umkehrung der Lebensweise nicht beeinflußt.

Das Gewicht der Erdatmosphäre.

Eine möglichst genaue Berechnung des Gesammtgewichts der irdischen Lufthülle hat unlängst Nils Ekholm veröffentlicht. Er benutzte dazu die zuverlässigsten Werthe für den mittlern jährlichen Luftdruck im Meeresniveau der nördlichen und südlichen Hemisphäre, ebenso berücksichtigte er die mittlere Höhe der Festländer über dem Spiegel des Ozeans in deren Flächenausdehnung. Mit Beachtung aller dieser Faktoren findet er für die Masse oder das Gewicht der Atmosphäre den Betrag von 103,200 Billionen Zentner. Vergleicht man dieses Gewicht mit demjenigen der ganzen Erde, so ergibt sich, daß letztere 1,180,000mal so schwer ist als der Luftozean. Es mag noch beigefügt werden, daß auf Grund der neuesten Tiefenmessungen das Gewicht aller Meere auf 82 Trillionen Zentner geschätzt wird, also nahezu 280mal so groß als das Gewicht des Luftmeers.

Tapeten und Zimmerluft.

Durch einen bautechnischen Sachverständigen wird die Aufmerksamkeit auf die Bedeutung der Tapeten für die Lüftung von Zimmern hingelenkt. Wenn die Thüren und Fenster geschlossen gehalten werden, so verändert sich die eingeschlossene Luft im Betrage von einem Fünfzehntel des Ganzen für jede Stunde und jeden Grad des Temperaturunterschiedes auf der Innen- und Außenseite. Wenn die äußere Luft eine Temperatur von 5 Grad und die innere eine solche von 20 hat, so vollzieht sich somit eine vollständige Erneuerung der Luft in einem nicht tapezirten Zimmer in einer Stunde. Sind dagegen die Wände mit Tapeten bekleidet, so erfolgt die Lufterneuerung durch die Wand hindurch weit langsamer, während zementirte und gemalte Wände überhaupt fast undurchdringlich für die Luft sind. Da in den gewöhnlichen Wohnzimmern für eine regelmäßige Lüftung nur wenig Sorge getragen wird, vor Allem in den Häusern mit billigen Wohnungen, so müßte dieser Umstand sehr wohl von den Baumeistern in Betracht gezogen werden, damit in den Fällen, wo ein Luftaustausch durch die Mauer hindurch wegen deren Beschaffenheit nur unvollständig erfolgen kann, für andere Mittel zur Lüftung gesorgt wird. Es wäre von großer Tragweite und erheblichem Werth, wenn sogar behördliche Vorschriften erlassen werden würden, die die Einrichtung einer genügenden Ventilation nach wissenschaftlichen Grundsätzen zur Pflicht machen, wenn die Mauern nicht aus einem genügend porösen Material erbaut werden.

Die Motore der Zukunft.

Auch in der Technik beschäftigt man sich jetzt gern mit Schätzungen der zukünftigen Entwickelung, und so ist es ganz begreiflich, daß auch die Frage aufgeworfen wird, wohin die Vervollkommnung der Motore gehen wird, und ob der Dampf, die Elektrizität, das Petroleum, das Gasolin oder etwa noch andere Triebkräfte den Sieg behalten werden. Es läßt sich erkennen, daß bei der Verbesserung der Motore ein zweifacher Weg ins Auge gefaßt werden wird. Einmal soll das Gewicht des Motors im Verhältniß dieses zur erzeugten Kraft verringert werden und zweitens der Verbrauch an Brennmaterial. Nach beiden Richtungen sind überraschende Fortschritte gemacht worden. Was die erstere betrifft, so können die modernen Errungenschaften am besten mit Bezug auf die Entwickelung des Luftschiffes veranschaulicht werden. Im Jahre 1883 mußte ein Luftballon, der eine Maschine an Bord nehmen wollte, ein Gewicht von 75 Kg. für jede entwickelte Pferdestärke tragen. Im nächsten Jahr bereits wurde das Gewicht auf 28 Kg. erniedrigt, und jetzt wiegen die Gasolin-Motore, deren sich Santos-Dumont bedient, nur noch 6 Kg. für jede Pferdestärke und bei größeren Maschinen gar nur noch drei Kg. Die in dieser Hinsicht gewonnenen Leistungen sind Leib und Seele für die Vervollkommnung der Kraftwagen nud des lenkbaren Luftschiffes. Für die Eisenbahn kommen sie fast gar nicht in Betracht, da hier eine Verringerung des Maschinengewichts kaum erwünscht ist. Sogar das andere Mittel zur Ersparniß, nämlich die Verringerung des Verbrauchs an Brennstoff, ist für die Eisenbahn weniger fühlbar, da er im Allgemeinen nur auf ½ der Gesammtkosten des Betriebes zu veranschlagen ist. Selbst wenn die Kosten des Brennstoffverbrauchs um die Hälfte herabgesetzt werden könnten, würde also nur eine Ersparniß von 12 v. H. des ganzen Betriebes eintreten, und um dieses Ziel zu erreichen, würden sich durchgreifende Veränderungen in der Art des Betriebes kaum lohnen. Ganz anders steht es in dieser Beziehung mit den Automobilen oder mit den Straßenbahnen, wo die möglichst billige Beschaffung der Betriebskraft von ausschlaggebender Bedeutung ist, während gerade die Anlage weniger kostet. Ein Mitarbeiter der Zeitschrift „Forum" zieht aus den Verhältnissen der Jetztzeit den Schluß, daß die wirklich umwälzenden Veränderungen im Verkehr innerhalb der nächsten Zukunft bei den einzelnen Wagen liegen würden, sei es nun zur Beförderung auf den gewöhnlichen Chausseen oder durch die Luft. Die Dampfmaschine aber wird vermuthlich noch lange die Aufgabe zur Beförderung schwerer Lasten zugewiesen bleiben, und je schwerer diese sind, desto mehr kann sie ihre Vorzüge bewahren.

Lokalbericht.

Besitztitel angefochten.

Grundstücke, die zwischen der 83., 87. Straße, Sherman und Ontario Ave. in South Chicago liegen, angeblich noch zur Merrick'schen Erbmasse gehörig.

In nicht geringe Bestürzung sehen sich die Inhaber von Grundstücken und von bereits darauf errichteten Wohnhäusern in dem von der 83. und 87. Straße einerseits, Sherman und Ontario Ave. andererseits begrenzten Distrikt durch eine Mittheilung des Rechtsanwalts George E. Hamilton, des Vertreters der Merrick'schen Erben, versetzt.

Der Anwalt erklärt, daß auf dem fraglichen Grundbesitz eine noch unnabgetragene Schuldverschreibung laste, die von dem früheren Besitzer Joseph O. Morris vor vierzehn Jahren an den inzwischen gestorbenen M. Merrick ausgestellt wurde. Vor etwa anderthalb Jahren hätte ein Vertreter der Merrick'schen Erben ein Enteignungsverfahren gegen die Besitzer des Landes eingeleitet und bei dem bald danach gerichtlich angeordneten öffentlichen Verkauf dasselbe für $10,031 auch erstanden. Da die Frist für den Wiederankauf seitens des ursprünglichen Besitzers abgelaufen sei, so sei den Merrick'schen Erben ein Vorzugsbesitztitel vom Gericht zugesprochen worden. Dieser Besitztitel wurde gestern im Grundbuchamt registrirt. Aus den Einzelheiten der Begründungsschrift des Merrick'schen Anspruchs geht hervor, daß Joseph O. Morris, Mitglied der seither eingegangenen Grundeigenthumsfirma Morris, Ganse & Co., sich für den Ankauf von 85 Bauplätzen in dem betreffenden Distrikt $24,000 von Merrick borgte und diesem dafür den ganzen Trakt Landes verpfändet. Nur ein Theil der Schuld wurde von den Käufern abgetragen. Noch sind Hypotheken, die von Morris für Darlehen von $6,800 auf zwei Fünftel, wie auch von $8,500 auf drei Fünftel, des Gesammtertrages von bestimmten Theilen des ganzen in Frage kommenden Grundeigenthums an Merrick ausgestellt wurden, nicht gelöscht, und die Merrick'schen Erben behaupten, somit allen Anspruch auf das Besitzrecht des Landes zu haben.

Die Käufer der einzelnen Baustellen, zumeist Arbeiter, die in den Stahlwerken beschäftigt sind und sich aus mühsam Erspartem ihre eigenen Behausungen auf den Bauplätzen errichteten — haben es unterlassen, ihre Besitztitel prüfen und gesetzlich eintragen zu lassen und sehen sich jetzt vor die betrübliche Wahl gestellt, entweder gegen die Händler, die ihnen die Baustellen verkauften, den kostspieligen Klageweg zu beschreiten, oder ihren Grundbesitz zu verlieren.

In falschem Verdacht.

Im Gewahrsam der Hauptwache befand sich gestern mehrere Stunden lang E. J. Arnold von St. Louis, der auf Veranlassung von Polizeichef O'Neill auf allgemeine Verdachtsgründe hin verhaftet worden war. Der Polizeichef ließ ihn in Verbindung mit der Beraubung des Zuges der Burlington-Bahn dingfest machen. Er erfuhr, daß ein nachlässig verpacktes Packet in dem Bureau der Pacific Expreß Company im Stock Exchange-Gebäude eingetroffen sei, das von E. J. Arnold & Company in St. Louis aufgegeben und an E. J. Arnold adressirt war. Arnold wurde verhaftet, als er das Packet in Empfang nahm, und dem Polizeichef vorgeführt. Das Packet enthielt sechs $1000-Geldscheine, und 40 $100-Scheine. Arnold gab an, daß er ein Aktienmakler sei, und da eingezogene Erkundigungen ergaben, daß dies thatsächlich der Fall ist, so wurde Arnold alsbald wieder auf freien Fuß gesetzt.

Der Weg zur Höhe.

Skizze aus der Gesellschaft. Von Paul A. Kirstein.

Der junge Doktor reckte die Schultern hoch:

„Ja, Mutter, Du sagst das so .... In Deinen Augen bin ich nun ein gemachter Mann. Bin jung, bin hübsch, bin bedeutend! — Da draußen in der Welt ... da glaubt man's nicht. Da bin ich der arme, unbedeutende Sohn eines subalternen Beamten, da bin ich, was ich war: ein Mensch, der vom Leben nicht das Höchste, vom Schicksal nicht das Beste und vom Glück nicht das Größte erwarten darf. Da draußen ... da bin ich nichts!"

Die verwittwete Frau Amtsgerichtssekretär Hübner schüttelte ärgerlich den Kopf und rückte ganz verdrießlich auf ihrem Korbsessel umher, so daß die Lehnen krachten.

„Aber Willy — das ist Unsinn, das ist dummes Zeug, was Du da sprichst. Warum solltest Du schlechter sein als die anderen? Nur weil Dein Vater 32 Jahre in Ehren seinen Dienst erfüllte?! Ja, meinst Du denn, die anderen da draußen sind anders auf die Welt gekommen als Du und ich?"

„Ueberhaupt — was soll das ganze Gerede! Du bist heute ein Mensch, der seine Examina "summa cum laude" bestanden hat. Kaum warst Du damit fertig, hat man Dich hier als Assistent an das erste Krankenhaus berufen, und wenn Du auch noch nicht Millionen verdienst — ja, sag' mal um Gotteswillen, gilt denn das weniger, weil Du nicht bunte Mützen und Bänder getragen, weil Dein Gesicht glatt ist und nicht zerhackt wie ein Beefsteak, weil Du wirklich einmal in Baumwolle und im Waschkorb gelegen?! — Ich verstehe Dich garnicht!"

Der junge Arzt umschlang seine Mutter mit dem linken Arm und setzte sich zu ihr auf die Stuhllehne.

„So darfst Du's nicht verstehen, Mutter. Das Alle erkennt man ja wohl an — bei den Kranken, denen ich geholfen, vielleicht noch mehr, als bei Denen, die nur zusahen und davon hörten — aber ... man hat es auch so von mir „verlangt" und „erwartet". Er betonte die beiden Worte besonders stark. „Sieh mal — ich habe Stipendien bekommen, man hat mich unterstützt, daß ich die Zeit über aushielt. Man hat mir Stunden zum Unterrichten verschafft und mir mehr dafür bezahlt, als das sonst wohl üblich. Alles auf Fürsprache des Gerichtsdirektors hin, mit dem Vater zweiunddreißig Jahre gearbeitet. Was ich also erreichte, es war nur der Dank, nur Pflicht und Schuldigkeit."

Seine Stimme klang bitter und ironisch. In großen Schritten rannte er durch's Zimmer.

Fast betroffen sah ihm die Mutter nach. Dann redete sie ihm zärtlich und liebevoll zu:

„Aber Jungchen, das mit den Stunden — das war nicht so schlimm. Das haben sie Dir eigentlich Alle recht leicht gemacht. Sieh mal, bei dem Fabrikdirektor Könitz, da bist Du sogar befreundet geworden! Sie haben Dich eingeladen zu allen Festen, die sie gaben. Manchmal warst Du drei bis vier Mal in einer Woche — — —"

Unwillkürlich machte Willy eine abwehrende Bewegung.

Die Mutter verstand ihn falsch.

„Ja, ja, Jungchen — wenn man so allein ist wie ich und nur einen lieben, großen Schlingel hat ... dann zählt man das. Und wie waren die Herrschaften sonst zu Dir! Gekommen sind sie und haben Dich immer beschenkt — und an all' Deinen schweren Tagen, beim Examen und bei Deinen großen Operationen, da hat die Tochter hier bei mir gesessen in Aufregung und Erwartung — wie ich, wie Deine Mutter. Und als ich damals krank war —", sie wurde ganz lebhaft — „weißt Du nicht mehr, wie sie an meinem Bett saß und mich pflegte, nur damit Du beruhigt fortgehen konntest?"

Sie hatte gar nicht bemerkt, wie glühend roth er geworden war. Erst als er mit einem: „Ich bitte Dich, Mutter!" dazwischen fuhr, hielt sie erschrocken inne.

Dann aber lächelte sie still vor sich hin.

Und als ihr großer Junge wieder ruhig war, da winkte sie ihn heimlich zu sich heran, nahm seinen frischen, blonden Kopf in ihre runzligen Hände und flüsterte ihm in's Ohr:

„Ich weiß ja, Willy, was Dich drückt, ich weiß ja ... Aber laß mich nur machen, laß mich nur — —"

Er hörte sie nicht mehr an. Ertappt, verlegen lief er aus dem Zimmer.

Ja — wenn die Mutter gewußt hätte, daß die Beiden längst einig waren, daß nur der Zweifel an der Zustimmung ihres Vaters den jungen Mann so erregt hatte, aber so — —

Es hatte ihr noch Niemand etwas gesagt.

Kurze Zeit darauf kam Fräulein Edith, die Tochter des Fabrikdirektors, wieder zu ihr.

„Ich muß sehen, wie's meiner Rekonvaleszentin geht. Drei volle Tage war ich nun schon nicht hier." Sie nahm die Rechte der Frau Hübner in ihre beiden behandschuhten Hände und drückte sie.

Frau Hübner ließ sich das auch ganz ruhig gefallen, nur lächelte sie dabei.

„Gilt der Besuch wirklich nur ... mir?"

Edith stutzte. „Gewiß — — freilich ... ein wenig will ich mich auch nach dem Befinden meines früheren Lehrers erkundigen."

„Natürlich, natürlich! Sie haben ihn ja auch so lange nicht gesehen."

Edith wurde ganz verlegen. „Gott — er war zwar gestern erst bei uns, aber ..."

„Aber es ist immerhin nett von Ihnen! Es hat sich viel ereignet inzwischen!"

„Was denn?" Es klang so interessant.

„Er ist angestellt worden, fest, als Oberarzt!"

„Wirklich?" Edith sprang vor Freude in die Höhe. „Ach, das ist ja famos, das ist ja — —"

„Nett, nicht wahr? Aber denken Sie nur, er ist gar nicht vergnügt, er hat mir vorhin erst eine lange Rede gehalten, wie traurig es wäre, daß man ihm hätte helfen müssen, sein Ziel zu erreichen."

„Wie komisch!"

„Ja, das sagen Sie! Als ich's ihm ausreden wollte, na — da ist er einfach fortgelaufen. Sein ganzer Muth ist hin, er traut sich jetzt nicht einmal ein großes Glück für sich mehr zu."

Die alte Frau hatte ganz langsam gesprochen und ihren Gast ganz aufmerksam angeblickt.

Und dieser Gast senkte dabei die Augenlider ganz tief herab und sprach ganz leise, ganz vertraulich: „Dann eben — sage ich's Papa!"

Und die alte Frau lächelte wieder und fragte zurück: „Was denn?" Auch leise, ganz vertraulich — —

Da aber war's, als risse ein Wirbelwind die letzte Schranke hinweg, und zwei weiche Arme schlangen sich um den Hals der schwächlichen Frau, und eine junge Stimme flüsterte bebend und erregt: „Daß ich ihn lieb habe, so wie er mich, und daß ich ihn, nur ihn zum Manne möchte!"

Herr Fabrikdirektor Könitz war freilich etwas verwundert, als ihm seine einzige Tochter dieses „einzige" Begehren vortrug.

„Du bist wohl 'n bischen dumm geworden, Mädel! Daß ich ihn schätze und gern habe, habe ich ihm wohl bewiesen. Daß ich ihn auch freudig als Schwiegersohn annehmen würde, habe ich ihm gezeigt, denn sonst hätte ich ihn nicht als vertrautesten Freund in unser Haus gezogen, aber nun zu ihm hingehen und ihn bitten, Dich zu nehmen — — nee, Kindchen, das thue ich wirklich nicht! Das soll er nur allein besorgen."

„Aber Papa; Du kannst ihm nicht verdenken, daß er empfindlich ist, daß er sich scheut — — — —"

„Liebes Kind, laß alle schönen Phrasen fehlen — ich thue es nicht!"

Ganz fest hatte er es gesagt; als er aber zwei Tage lang seine Tochter mit verweinten Augen umherlaufen sah, that er es nichtsdestoweniger.

Nur — ironisch mußte er auch dabei sein.

Er hielt eine wohlabgewogene Rede, als müßte er schicklich sein Gesuch in gemessene Formen kleiden.

Der junge Oberarzt blieb ernst.

„Ich weiß, Herr Direktor, Sie belächeln mich. Ich weiß, Ihnen wurde der Gang nicht leicht, und Sie haben vielleicht Grund, diese sonderbare Situation zu verspotten. Können Sie sich denken, daß ein Mensch Furcht vor seinem Glück hat? Daß es sehr große Gründe sein müssen, die ihn zögern lassen, dieses Glück, so heiß ersehnt, so erkämpft und gewünscht, zu ergreifen?"

„Ja, lieber Freund, ich kann mir's denken, ich kann es begreifen, sonst wäre ich nicht hier. Ich will auch nicht darüber richten. Aus diesem Schritt nun sollen Sie sehen, wie sehr ich das Glück meiner Tochter wünsche — wie sehr ich Sie schätze dazu —"

„Herr Direktor!"

„Sie sollen nichts sagen! Sie sollen es nicht betheuern! — Nur die Hand sollen Sie mir geben — dann weiß ich ohne viele Worte, daß Sie's ehrlich meinen! Und nun kommen Sie mit, Edith hat schon ganz rothe Augen..."

„Siehst Du," sagte seine Mutter, als er Abends mit seiner Braut bei ihr erschien, „wer hatte nun Recht?"

Er sagte nichts, aber seine Gedanken waren nicht ruhig.

In dem ersten Trubel, der seiner Verlobung gefolgt war, als das geschwätzige Telephon die Nachricht weit verbreitet hatte, war ihm so manches aufgefallen, was einen Schatten auf seine Freude geworfen hatte. Nicht immer war der Glückwunsch besonders herzlich gewesen. Oft klang er steif und gemessen, oft wägend und zurückhaltend.

Niemand war es aufgefallen, nur ihm — ihm gab es einen Stich.

„Na, junger Kollege", riefen ihm die Professoren und Leiter des Krankenhauses, bei dem er angestellt war, zu: „Viel Glück zu der guten Partie!"

Gute Partie? Er schluckte. Es klang so nach Spekulation und Streberthum.

„Nun können Sie für unser Handwerk was thun! So ohne Sorgen, so im Fett —"

Er dankte kurz und verbindlich.

Zu Hause erzählte er es seiner Mutter.

Die tröstete ihn. „Scherz, Jungchen, Verwunderung — na und auch ein bischen Neid! Na aber, Jungchen — schließlich ... ist es denn nicht wirklich ein großes ‚großes Glück für Dich!"

Da aber wurde er heftig. „Ich bitte Dich, Mutter, sprich nicht Du auch noch davon. Was ich that im Leben und thun konnte, was ich anfing und vollendete — alles, alles nur Glück, in den Schooß gefallen und nicht errungen! Es ist wirklich nicht mehr zum Anhören!"

Seine Stimmung wurde immer gereizter. Auf Schritt und Tritt begegnete ihm etwas, was ihm recht zu geben schien. In Mienen und Blicken las er schon, und immer legte er es sich zu seinen Ungunsten aus.

Und die schöne Zeit des jungen Brautstandes — ihm verschwand sie hinter Groll und Grübeleien.

„Er ist so sonderbar jetzt," sagte Edith zu seiner Mutter.

„Er ist ein Narr, er ist nicht gescheit," gab die alte Frau zur Antwort, und ihre Stimme klang zornig und böse.

Er — verschanzte sich hinter seiner Arbeit. „Sie erfordert so viel. Sie spannt so ab — —"

Es ist nicht wahr. Nur seine mißleitete Einbildungskraft war's, die ihm das Leben verbitterte.

Und an dem Tage, an dem sein Verlöbniß im Hause der Braut gefeiert werden sollte, da brach sich die schlechte Laune wirklich Bahn.

Er erwiderte kaum noch einen Glückwunsch. Und wenn die Toaste zu Ehren des jungen Paares erklangen, erhob er sich kaum und nippte an dem perlenden Glas.

Ihm war, als müßte er tief in jedes Gastes Seele hinabsteigen.

Nach dem Essen trennte er sich oft von seiner Braut. Er schlich durch die Salons umher und behorchte und belauschte jedes Wort.

Da stutzte er plötzlich. Zwei Herren sprachen miteinander.

„Der Vater soll selber bei ihm gewesen sein — —"

„Nicht möglich!"

„Ihn gebeten haben — —"

Das andere verklang im Gelächter.

Doch schon stand Willy vor ihnen.

„Was soll das heißen, was meinen Sie damit?"

Der sah ihn gemessen an. „Nichts, Herr Doktor! Eine Thatsache zu Ihren Gunsten!"

„Hehe!" Er lachte auf. „Ausflüchte, Ausflüchte! Nicht einmal den Muth zur Wahrheit haben Sie! Sie meinen, es mußte sein. Denn einem Kerl wie mir — —"

Brüsk drehte sich der andere ab. „Sie sollten sich schämen! Sie beleidigen die Tochter des Hauses!"

„Wa — —!" Er faßte sich an die Stirn. Dann aber war's ihm, als wankte das Haus. Zitternd und bleich stürzte er vor. Sein Schwiegervater konnte ihn gerade noch halten.

„Komm!" sagte er kurz und zog ihn in ein leeres Zimmer. „Du solliest Dich schämen!"

„Ich — ich mich schämen? — Ihr, Ihr solltet es." Und wie im Sprudel schossen ihm die Anklagen heraus, die er in Krümchen gesammelt und zu Bergen umgewandelt hatte.

Der Direktor hörte ihm ruhig zu, dann sagte er einfach:

„Mir thut es leid, daß Du Dich und Deine Mutter so herabsetzest!"

„Ich setze sie nicht herab. Ihr thut es ganz allein!"

„Wir? — Nun, ich glaube, ich hätte Dich nicht in mein Haus gewählt, Dich nicht meiner Tochter verlobt, wenn ich Dich für weniger geachtet, als wir es sind. Glaubst Du denn, ich bin von Hause aus als Fabrikbesitzer geboren? Mein Vater war Schlosser, und fremde Hilfe errichtete die Fabrik, die ich mir freilich dann selbst erworben habe."

„Aber — —"

„Hier gibt's kein „Aber". Wer sich nicht achtet, wird nicht geachtet werden."

Edith stürzte in das Zimmer.

„Papa, Willy — was ist denn?"

Der Vater führte sie zu ihm. „Sprich Du Dich aus mit ihm. Dich geht's am meisten an!"

Und lange saßen sie beide bei einander.

„Glaubst Du wirklich, Willy, daß ich mehr bin, als Du?" Sieh, dann nimmst Du mir Alles! Jedes Mädchen, das ihren Erwählten liebt, sieht zu ihm hinauf und will zu ihm hinaufsteigen. Dich hat mein Vater sogar — —" Sie senkte beschämt den Blick.

Er sah sie traurig an. „Ja, Ihr — Ihr ..."

Sie lächelte. „Du sollst doch nur mich heirathen! Was kümmern Dich da die anderen?"

Er faßte ihre Hand. „Edith, das ist ein schönes Wort — —"

„Nicht schön — — nur wahr. Für mich könntest Du sein, was Du wolltest, woher Du wolltest! Ich schätze Dich, und ich lieb Dich doch!"

Seit jenem Abend staunten viele in der Welt, daß Zwei aus so verschiedenen Welten sich lieben und glücklich sein konnten.

Die chinesische Nationalhymne.

Bei der Reise, die der zur Krönung des Königs Edward nach Europa gekommene chinesische Prinz Tschaitscheng kürzlich durch Belgien machte, fehlte es nicht an heitern Zwischenfällen. Ueberall wurden dem kaiserlichen Gast hohe Ehren erwiesen. Als der Prinz mit Gefolge von Brüssel nach Antwerpen fuhr, geleiteten ihn der Oberstallmeister Generalleutnant Bricoux, ein Oberst, ein Major und ein Leutnant zum Bahnhof, wo sich weitere hohe Offiziere, sowie Vertreter der Regierung, der Stadt u. s. w. eingefunden hatten und zwei Kompagnien des 9. Infanterie-Regiments den Ehrendienst versahen. Plötzlich stimmte die Musik eine besonders feierliche Weise an, wobei die anwesenden Belgier ehrerbietig das Haupt entblößten, während die Chinesen völlig kalt blieben. Als die weihevollen Klänge fortdauerten, erkundigte sich Tschaitscheng nach ihrer Bedeutung und erfuhr, daß man ihm zu Ehren die „chinesische Nationalhymne" spiele. Zum nicht geringen Erstaunen seiner europäischen Umgebung erklärte darauf der Prinz, daß man einen solchen Landesgesang in China gar nicht kenne. Die Belgier machten lange Gesichter, die Chinesen schüttelten sich vor Lachen, und die Musik spielte bei der folgenden Parade die Hymne — ruhig weiter. Diese ist das Kind der Phantasie eines findigen Europäers, der damit schon seit längerer Zeit ein gutes Geschäft gemacht haben soll. Den Behörden in Antwerpen machte die Beschaffung richtiger chinesischer Flaggen zum Empfange des Prinzen nicht geringe Kopfschmerzen. Bei dem Fahnenschmuck des Bahnhofs waren zunächst die verschiedensten Formen von Drachen vertreten. Schließlich fand man eine „echte" Flagge beim Lotsenamt, die der Provinzialregierung, und eine zweite im Arsenal, die dem Bahnhof zur Verfügung gestellt wurde; als dann aber der in Antwerpen weilende belgische Gesandte in Peking, Joostens, gleichfalls die chinesische Flagge auf seinem Hause aufhißte, hatten die drei „echten" schwarzen Drachen auf gelbem Grunde kaum eine entfernte Aehnlichkeit.

Einladungsbriefchen aus dem Alterthum.

In den für die Kulturgeschichte so außerordentlich wichtigen Papyrusfunden, von denen noch ein ungeheurer Vorrath der Entzifferung harrt und noch ungeahnte Mengen in den Gräbern und in den städtischen Kehrichthügeln schlummern, haben sich einige Einladungsbriefchen aus dem 2. und 3. nachchristlichen Jahrhundert gefunden, deren Form der bei uns üblichen so außerordentlich nahe kommt, daß wir hier wieder Beweise für die Aehnlichkeit der Kultur resp. Ueberkultur der späteren Kaiserzeit mit der des 19. und 20. Jahrhunderts haben. Die Einladungen bedienen sich theilweise der dritten Person, wie wenn wir auf eine Visitenkarte oder ein gedrucktes Formular schreiben. „Heraias bittet Dich zum Diner bei Gelegenheit der Vermählung ihrer Tochter auf morgen, den 5. Tag der Woche, zum Festmahl in ihr Haus. Man speist um 9 Uhr (d. h. 9 Stunden nach Sonnenaufgang, also 3 Uhr). Auch das U. A. w. g. fehlt nicht, wenn es auch im folgenden Falle wegen der Abholung bemerkt wird: „Die besten Empfehlungen Frau Serenia, von Petosiris. Mach es doch möglich, Verehrteste, zum 20. für den Geburtstag des Gottes herauszukommen, aber schreibe mir vorher, ob Du zu Schiff oder zu Esel reisest, damit man Dich abholt. Bitte, vergiß das nicht. Bleibe gesund! Eine andere Einladung würde in moderne Fassung sich umschreiben lassen: „Chaeremon bittet Dich für das Serapionfest zur geistlichen Herrentafel oder zum kirchlichen Bezirksvereinsfestessen, im Serapeum für morgen den 15., auf 3 Uhr.

Leset die „Abendpost".

— Wenig gebessert. — Junge Frau (nach den Flitterwochen zu ihrem, das erste Mal ausgehenden Manne): Vergiß nicht, den Hausschlüssel mitzunehmen, nur bitte ich mir aus, daß Du nicht später als halb Elf nach Hause kommst, denn meine Polizeistunde muß respektirt werden!

— Ueberflüssig. — Hausirer: Kaufen Sie mir den Koffer ab.— Student: Ja, wozu brauche ich denn einen Koffer? — Hausirer? Nun, doch zum Aufbewahren Ihrer Kleider. — Student: Hören Sie mir mit den Dummheiten auf — wollen Sie denn, daß ich nackt herumgehe!

Seite 9—16.

Sonntagpost

Seite 9—16.

Chicago, Sonntag, den 10. August 1902.

(Für die Sonntagpost.)

Vom Feste der Arbeit.

Ausstellungs-Briefe von Albert Weiße.

Wer einen Freund, der in der großen Welt lebt, zu einem Feste im engeren Kreise einladet, hegt oft Befürchtungen, dem Eingeladenen, der an rauschende Vergnügungen und Feste gewöhnt ist, werde das Gebotene nicht genügen; der Freund werde unwillkürlich Vergleiche anstellen und die wohlgemeinten Anstrengungen, ihn zu unterhalten, belächeln. — Mit ähnlichen Gefühlen sende ich meinen verehrten Lesern die Einladung, mich bei dem Besuche der Ausstellung in Düsseldorf zu begleiten, denn abgesehen davon, daß ich selbst nur ein unsicherer Führer auf dem Gebiete der Industrie und Kunst bin und vielfach des Raths und der Belehrung der Wissenden bedarf, verhehle ich mir nicht die Thatsache, daß meine Leser, denen die weiße Stadt mit ihren Wundern noch lebhaft vor Augen steht, den großen Maßstab der Weltausstellung auch hier anzulegen gewillt sein werden. Das Bessere ist der Feind des Guten, der mächtige Eichenbaum verschattet das kleine Stämmchen, und eine Provinzial-Ausstellung kann keinen Vergleich mit einer Weltausstellung aushalten; aber dennoch hat sie ihre volle Existenzberechtigung neben ihrer größeren Schwester. — Während der Hauptwerth der großen Weltausstellungen darin besteht, daß sie auf allen Gebieten des Könnens einen internationalen Austausch vermitteln, den Markt kennen lehren und über die herrschende Zeitrichtung Aufschluß geben, sammelt die Provinzial-Ausstellung im kleinsten Punkte die größte Kraft und spornt zu einem Wettbewerb an, bei dem die Chancen des Sieges gerechter nach der Höhe des Könnens vertheilt sind. Trotz oder vielmehr wegen der Mannigfaltigkeit des riesenhaften Ausstellungsmaterials, das dem Besucher in die Augen springt, macht sich eine gewisse Monotonie auf jeder Weltausstellung bemerkbar, die ermüdend auf den Beschauer wirkt. In dem Bemühen, überall Belehrung und Aufklärung zu finden, schenkt er dem für ihn am Wichtigsten nicht die nöthige Aufmerksamkeit oder übersieht es gänzlich. Wie oft bin ich nach unserer „Fair" mit dem festen Vorsatze gegangen, eingehend mich über diesen oder jenen Gegenstand zu informiren; aber ehe ich noch nach der betreffenden Abtheilung gelangte, wurde meine Aufmerksamkeit durch hundert und einerlei Dinge abgelenkt und, überladen mit den gesammelten Eindrücken, verließ ich die Ausstellung, ohne meine ursprüngliche Absicht erreicht zu haben. — Die übersichtliche Anordnung des verhältnißmäßig geringeren Materials ermöglicht dem Besucher einer Provinzial-Ausstellung nicht nur, Alles in Augenschein zu nehmen, sondern auch Vergleiche anzustellen und sich in das sein Interesse besonders in Anspruch Nehmende so zu vertiefen, daß ein dauernder Gewinn für ihn daraus entspringt.—Die Düsseldorfer Industrie- und Kunstausstellung war für Deutschland eine wirthschaftliche Nothwendigkeit. — Auf der Pariser Weltausstellung war die deutsche Industrie nur mangelhaft, die des Rheinlandes und Westphalens — der Provinzen, die das Rückgrat des deutschen Gewerbefleißes sind — fast gar nicht vertreten. Mannigfache, vornehmlich räumliche Beschränkung, hatte die Aussteller von Paris fern gehalten, und obwohl das Wenige, was Deutschland ausgestellt hatte, glänzend war und der verdienten Anerkennung nicht entbehrte, so blieb es doch nur Weniges und konnte nicht im Entferntesten als ein Gesammtbild des deutschen Könnens gelten. — Ein feiner politischer Gedanke mag es gewesen sein, der in den Vertretern der rheinisch-westphälischen Industrie den Entschluß reifen ließ, die Pariser Weltausstellung nicht zu beschicken, sondern die Welt zu sich zu locken. In erster Reihe wird wohl die Erwägung zu diesem Entschlusse geführt haben, daß sie die Leistungsfähigkeit ihres großen Industrie-Zentrums auf dem beschränkten Raume der Pariser Weltausstellung doch nicht im vollen Maße zur Geltung zu bringen vermochten. Dann aber konnten sie durch eine eigene Ausstellung ihre Interessen ganz besonders fördern, indem sie in dieser Zeit, in der der Werth von Industrie, Handel und Landwirthschaft fortwährend gegen einander abgewogen wird, den Faktoren der Gesetzgebung klar machten, daß nicht der Agrarier allein das Recht hat, von sich als dem Urproduzenten zu reden und besonderen Schutz zu verlangen, da auch der Bergbau mit seinen Nebengewerben am Boden haftet und unter größeren Schwierigkeiten, als die Landwirthschaft, den Bodenreichthum hervorheben und bearbeiten muß. — Außerdem glaube ich, mag auch wohl der Wunsch mitgesprochen haben, durch eine Probe ihrer eigenen Kraft dem gefürchteten Gespenste der „amerikanischen Gefahr" seine Schrecknisse zu nehmen. Das ist allerdings ein Gedanke, den ich nirgends habe aussprechen hören, der mir aber kam, als ich sah, mit welchem Interesse die Leiter des Unternehmens den Ausführungen eines amerikanischen Fachmannes folgten, der sein Urtheil über die Ausstellung abgab. Ob die Hoffnung der deutschen Industrie berechtigt ist, daß sie durch diese Ausstellung den Beweis erbracht hat, uns eingeholt zu haben, darüber kann ich mir als Laie selbstverständlich kein Urtheil anmaßen; daß sie aber in der Eisenverarbeitung und im Maschinenbau riesige Fortschritte gemacht hat, leuchtet auch dem Besucher ein, der sich, ohne eingehende Fachkenntnisse zu besitzen, die unzähligen neuen Maschinen und ihre Bestimmung erklären läßt.

Daß die Wahl des Ausstellungsortes auf Düsseldorf gefallen ist, kann nur als den gegebenen Verhältnissen entsprechend, bezeichnet werden. Wenngleich Köln gerechtfertigter Weise als Metropole des Rheinlandes gilt, so kam doch für eine Vorführung der Gesammtleistung des rheinisch-westphälischen Wirthschaftsgebiets sehr wesentlich in Betracht, daß das mächtig aufstrebende Düsseldorf — (in dieser Beziehung hat es mit Chicago Schritt gehalten, da die Einwohnerzahl in zwei Dezennien sich fast verdreifacht hat) — die von Alters her anerkannte Verbindung zwischen dem Niederrhein und Westphalen bildet. Dazu kam, daß Düsseldorf durch verhältnißmäßig nicht sehr kostspielige Uferbauten einen Ausstellungsplatz von ganz ungewöhnlichen Eigenschaften gewinnen konnte, den keine andere Stadt des Rheinlandes oder Westphalens zu bieten im Stande war.

Mehr noch als alle diese Gründe war bei der Wahl Düsseldorfs der Umstand maßgebend, daß neben der Industrie-Ausstellung, oder vielmehr mit dieser auf's Innigste verbunden, die deutsch-nationale Kunstausstellung tagt. Die alte Kunststadt durfte mit Recht diese Ehre beanspruchen. Es gab eine Zeit, wo die Düsseldorfer Kunst die Parole ausgab, wo sie vorbildlich erschien, und der Klang der Namen ihrer großen Meister die Welt erfüllte. Die Bedeutung, der größte Kunstmarkt der Welt zu sein, hat Düsseldorf in der letzten Zeit allerdings verloren, es ist von München, Berlin und Dresden, die den modernen Forderungen schneller Gehör liehen, überflügelt. Eine Hauptursache für den Rückgang der Düsseldorfer Kunst war, daß sie keinen Ausstellungspalast besaß: Berlin, München, Dresden hatten solche. Auf ihren großen Jahresausstellungen nahmen diese Kunststädte wenig Rücksicht auf Düsseldorf, da man nicht gewärtigen konnte, daß sich die Stadt, die doch keinen Ausstellungspalast ihr eigen nannte, gebührend revanchiren möchte. Düsseldorf war das Aschenbrödel geworden. —Dank der freundnachbarlichen Hilfeleistung der Industrie hat es in diesem Jahre die Rolle des geduldeten Gastes abgelegt und ladet selber zu Gast, mit dem stolzen Gefühle des Hausherrn.

Der Renaissance-Bau des Düsseldorfer Kunstpalastes ist das einzige Gebäude, das die Ausstellung überdauern wird und mag dazu berufen sein, auch inhaltlich eine Renaissance im Düsseldorfer Kunstleben zu Wege zu bringen. — Wie die gewerbliche Ausstellung auf die rheinisch-westphälische Industrie beschränkt ist, so hat auch die Kunstausstellung ausschließlich Leistungen der Heimath zugelassen, einer Heimath freilich, die weder durch Provinz- noch Landesgrenzen eingeengt ist und ziemlich der Arndt'schen Auslegung des Begriffes vom deutschen Vaterlande entspricht.

Es ist kein Zufall, daß diese vorwiegend technische Ausstellung doch auch gleichzeitig eine Kunstausstellung ist. Die Zyklopen aus den westphälischen Kohlen- und Eisenwerken haben sich in dem gartengeschmückten Düsseldorf eingefunden, um der Kunst beim Bau einer dauernden Stätte zu helfen.

„Natur und Kunst, sie scheinen sich zu flieh'n und haben sich, eh' man es denkt, gefunden!" —

Technische Beherrschung der Natur und künstlerische Schaffenskraft —das ist die Signatur der Düsseldorfer Ausstellung.

(Fortsetzung folgt.)

Die Fahnenkompagnie.

Militär-Humoreske von Freiherr von Schlicht.

Es war Bataillons-Besichtigung, und zur würdigen Feier dieses großen Ereignisses war in der kleinen Stadt, in der das Bataillon selbständig garnisonirte, der ganze militärische Vorgesetzte eingetroffen: der Herr Oberst, der Herr Brigade-Kommandeur, der Herr Divisions-Kommandeur und Seine Exzellenz, der kommandirende General. Es war somit alles da, was gebraucht wurde, und nachdem noch am späten Abend, kurz nach der Ankunft der höchsten Exzellenz, die letzten Befehle ausgegeben worden waren, legten sich Alle schlafen, denn am nächsten Morgen galt es zeitig aufzustehen. Am frühesten mußte der Hauptmann von Bebitz sich erheben, denn ihm war der ehrenvolle Auftrag zutheil geworden, mit seiner Kompagnie die Fahne abzuholen und sie nach dem großen Exerzierplatz zu bringen.

Das Abholen der Fahne hat seine Licht- und Schattenseiten. Die ersteren bestehen darin, unmittelbar hinter der Musik zu marschiren, die Schattenseiten aber darin, daß die Kompagnie regelmäßig etwas auf den Hut bekommt, denn das Abholen der Fahne klappt nie ganz: entweder wird nicht stramm genug eingeschwenkt, oder der Herr Hauptmann weiß nicht ganz genau, was er zu thun hat, oder die beiden jüngsten Leutnants bummeln, kurz und gut, irgend etwas ist immer in Unordnung. So hatte der Hauptmann von Bebitz sich seine Kompagnie sehr früh bestellt, er wollte auf dem Kasernenhof erst noch den Parademarsch und noch verschiedene andere schöne Dinge üben. Was ein Hauptmann sich vornimmt, thut er auch, wenn nicht ein Höherer seine Entschlüsse ändert, und so war denn der Herr Hauptmann morgens um fünf Uhr schon mit seiner Kompagnie thätig.

Eine Stunde später rückte die Kompagnie vom Kasernenhofe ab, und nach den Klängen der Spielleute und der kleinen Bataillonskapelle ging es durch die Straßen der Stadt nach der Wohnung des Herrn Majors. Dort stand die Fahne. Hoch und stolz aufgerichtet marschirten die Leute dahin, denn es ist eine Ehre, die Fahnenkompagnie zu bilden, und Alle wollten sich durch ihre Haltung dieser Ehre würdig zeigen. Selbst das Kompagniepferd schien zu wissen, um was es sich handelte, denn es ging so leicht, so flott und munter, als hätte es noch vier gesunde Beine und nicht vier Ueberbeine. Unbeweglich, starr wie aus Erz gegossen, saß der Häuptling auf seiner Rosinante, jetzt aber bekam er Leben, denn man näherte sich der Wohnung des Herrn Majors, in der der Fahnenträger sich bereits aufhielt, während gleichzeitig der zweitjüngste Leutnant auf seinen Platz an den rechten Flügel eilte.

Mit „Gewehr über" stand die Kompagnie unbeweglich und wartete auf den großen Augenblick, in dem sich die Hausthür öffnen und der Leutnant mit dem Fahnenträger und der Fahne erscheinen würde. Besonders der Häuptling starrte ein Loch in die Hausthür, denn sobald nur die äußerste Spitze der Fahnenstange sichtbar wurde, mußte er präsentiren lassen.

Aber die Fahne erschien nicht.

Für gewöhnlich hat der Fahnenträger, wenn der Leutnant das Haus betritt, die Fahne bereits aus dem Zimmer des Vorgesetzten geholt und wartet in dem Hausflur, so daß also höchstens zwei Minuten vergehen, bis beide wieder auf die Straße treten.

Dieses Mal aber verging mehr als die doppelte Zeit.

„Mit den jungen Leutnants wird es heutzutage immer trauriger," schalt der Hauptmann vor sich hin, „sie können weiß Gott nicht einmal die Fahne auf die Straße bringen. Na, mein Leutnant kann sich freuen, wenn ich ihn endlich wieder habe, einige Liebenswürdigkeiten werde ich ihm schon sagen."

Aber der Leutnant kam nicht, und die Fahne kam auch nicht.

Der Kompagnie fing die Sache an langweilig zu werden, vor allen Dingen konnte sie auch nicht mehr still stehen: die Leute schwankten hin und her, und die Gewehre lagen nicht mehr still und unbeweglich.

Der einzige, der still stand, war der Kompagniegaul, der war eingeschlafen.

Da öffnete sich endlich die Hausthür, endlich, endlich — — — der Gaul bekam einen Sporenstich und schlug unwillig ein Auge auf, um zu sehen, was es denn gäbe. Dann aber öffnete er auch das andere und richtete sich stolz auf, der große Augenblick war da, der jüngste Leutnant trat auf die Straße.

„Achtung — — — präsentirt das Gewehr!" erscholl das Kommando. Die Gewehre flogen herunter, die Musik spielte den Präsentirmarsch, und im strammen Parademarsch marschirte der Leutnant auf die Straße; da er selbst die vier Stufen der steinernen Treppe im Parademarsch hinuntergehen wollte, wäre er um ein Haar hingeschlagen.

Der jüngste Leutnant erschien und marschirte direkt auf seinen Hauptmann zu, aber die Fahne erschien nicht.

„Herr — — —" fuhr ihn der Vorgesetzte an, „Herr, sind Sie über Nacht wahnsinnig geworden? Wo haben Sie die Fahne?!"

„Ich melde ganz gehorsamst, Herr Hauptmann, die Fahne ist nicht da."

„Die — — — Fahne — — — ist — — — nicht — — — da?"

Unfähig, einen Gedanken zu fassen, starrte der Hauptmann seinen Leutnant an: „Die Fahne ist nicht da? Aber in des drei Teufels Namen, wo ist sie denn, wenn sie nicht da ist?"

Trotzdem es völlig unmilitärisch war, zuckte der Leutnant statt jeder Antwort nur mit der Achsel.

Und die Musik spielte immer noch den Präsentirmarsch, und die Kompagnie stand immer noch unter präsentirtem Gewehr.

Hauptmann von Bebitz saß einen Augenblick lang unbeweglich, starr und leblos, wie der selige Ritter Toggenburg, auf seinem Gaul, dann aber durchfuhr ihn der Gedanke: die Fahne muß ja da sein. Und einem plötzlichen Impulse folgend, sprang er vom Pferde, warf die Zügel einem Musketier zu und eilte in das Haus. Aber die Fahne war nicht da. Hier, in diesem Zimmer, in dieser Ecke, in diesem Fahnenbrett hatte sie sonst gestanden, er selbst hatte sie vorgestern noch dort gesehen, als er in der Junggesellenwohnung seines Vorgesetzten zu einem männermordenden Skat eingeladen worden war. Er erkannte die Ecke genau wieder, denn er hatte dorthin verschiedene Zigarrenstummel geworfen, und siehe, die lagen auch noch da. Die Zigarrenreste waren da, die Ecke war noch da, aber die Fahne war nicht mehr da. Der Hauptmann machte ein Gesicht, das ihm unfehlbar den Abschied eingetragen haben würde, falls ein höherer Vorgesetzter es gesehen hätte, dann wandte er sich an den Fahnenträger, der neben ihm stand — — — allzu geistreich sah auch der nicht aus.

Und draußen stand die Kompagnie immer noch unter präsentirtem Gewehr, und die Musik spielte immer noch den Parademarsch.

„Wir müssen dem Herrn Major sofort Meldung machen," sagte der Hauptmann endlich, „rufen Sie den Burschen, er soll mich sofort bei dem Herrn Major melden."

Den Gedanken hatte der Fahnenträger schon lange gehabt, aber der Herr Major war schon vor einer Stunde mit seinem Burschen fortgeritten, der Fahnenträger selbst hatte ihn bei der Kaserne vorbeireiten sehen.

Die Fahne war weg und sie blieb weg. Mehr todt als lebendig stürzte der Hauptmann endlich auf die Straße, und dort stand die Kompagnie immer noch unter präsentirtem Gewehr, und die Musik spielte immer noch den Parademarsch. Herr von Bebitz schwang sich in den Sattel, ließ „Gewehr über" nehmen und rückte mit seiner Kompagnie ab. Der Schlag der Kirchenuhr hatte ihn daran gemahnt, daß es die höchste Zeit sei, abzumarschiren, wenn er überhaupt noch pünktlich zum Beginn der Besichtigung erscheinen wollte.

Der Hauptmann saß auf seinem Pferd und zermarterte sich sein Gehirn: wo war die Fahne? Was würde geschehen, wenn er ohne das Feldzeichen ankäme? Daß es ein Unglück gab, war ja ganz klar, ihn persönlich konnte kein Vorwurf treffen, das war wenigstens ein Trost, aber er dachte an seinen Major, der sich der größten Beliebtheit erfreute: der Mann war erledigt, dessen militärisches Leben war keinen Pfennig mehr werth. In dem letzten Feldzuge hatte die Armee nur eine einzige Fahne verloren, und unter einem Haufen von Leichen war sie später wieder gefunden worden, dem Major aber war die Fahne einfach aus seiner Wohnung gestohlen worden. Ob hier ein Racheakt oder was sonst vorlag, mußte später die Untersuchung ergeben, vorläufig war allein mit der nackten Thatsache zu rechnen. Es gab mehr als ein Unglück — — — was würden nur die hohen Vorgesetzten sagen? Es war gar nicht auszudenken.

Derselben Ansicht mußte auch das Hauptmannspferd sein, denn plötzlich blieb es stehen und schüttelte seinen alten Leib, daß die Sattelgurten knackten und daß sein Reiter beinahe in den Dreck geflogen wäre, dann setzte er seinen Marsch wieder fort.

Endlich, nach einer guten Stunde, erreichte der Hauptmann mit seiner Kompagnie den Exerzierplatz, und mit Schrecken sah er, daß er zu spät kam. Alle hohen Vorgesetzten waren schon versammelt, und daß man ihn mit Ungeduld erwartet hatte, wurde ihm sofort klar, als die höchste Exzellenz ihn mit den Worten begrüßte: „Es ist sehr freundlich von Ihnen, daß Sie überhaupt noch kommen!"

Der Hauptmann legte die Hand an den Helm und warf seinem Major einen Blick zu, der da auf deutsch hieß: „Ich möchte Sie sehr gern einen Augenblick allein sprechen."

Aber der Major merkte nichts; so drängte Herr von Bebitz jetzt denn sein Pferd an das seines Bataillons-Kommandeurs heran und flüsterte ihm zu: „Herr Major, ich habe die Fahne nicht, sie ist gestohlen."

Der Major saß da, als habe ihn der Schlag gerührt, jeder Blutstropfen war aus seinem Gesicht gewichen, mit stieren Augen blickte er seinen Hauptmann an: „Was ist gestohlen? Die Fahne?" fragte er endlich, und in seinem Entsetzen sprach er so laut, daß alle höheren Vorgesetzten es hörten. Und jetzt blieb nichts anderes übrig: nun mußte der Vorfall dienstlich gemeldet werden, und der Hauptmann meldete dem Herrn Major, daß er die Fahne habe abholen wollen, daß sie aber nicht dagewesen sei, und der Herr Major meldete dem Herrn Oberst, daß der Herr Hauptmann die Fahne habe abholen wollen, daß sie aber nicht dagewesen sei, und der Herr Oberst meldete dem Herrn General, daß ihm der Herr Major soeben gemeldet habe, daß der Herr Hauptmann die Fahne habe abholen wollen, daß sie aber nicht dagewesen sei, und der Herr General meldete dasselbe an Seine Exzellenz, den kommandirenden General. Und da dieser in diesem Augenblick Niemanden hatte, an den er die Meldung weiter geben konnte, so that er das Klügste, was es überhaupt gab: er behielt die Meldung für sich.

Es herrschte eine unheimliche Stille auf dem Exerzierplatz, selbst in der Natur war kein Laut zu vernehmen. Aber plötzlich erhoben sich zwei Krähen in allernächster Nähe und flogen mit lautem Gekrächze davon: es klang fast wie ein Angstschrei, und es schien, als flögen die Vögel so schnell sie konnten, um dieser Unglücksstätte hier zu entgehen. „Das sind die militärischen Aasgeier, die sich nachher auf meiner Leiche niederlassen," dachte der Major und sah den Thieren sehnsuchtsvoll nach, er wäre lieber gern mit davongeflogen.

„Hm, hm," machte Exzellenz — — — ihm mußten verschiedene Klöße, die er nicht hinunterbringen konnte, in der Kehle sitzen, und etwas sagen mußte er schließlich doch auch und so sagte er noch einmal: „Hm, hm." Es war wenig, aber es genügte vollkommen. Das Herz drohte Allen stillzustehen, und der arme Major sah schon ganz gelb im Gesicht aus.

„Meine Herren, wenn Majestät das erfährt," nahm jetzt der Kommandirende das Wort. „Meine Herren, dann ist nicht nur das Bataillon blamirt für alle Zeiten, sondern auch das Regiment, die Brigade, die Division und das Armeekorps. Die strengste Untersuchung wird sofort eingeleitet werden, die Schuldigen werden ihrer Strafe nicht entgehen, aber trotzdem durfte die Fahne nicht abhanden kommen. Wo ist sie?"

„Da!" rief mit einem Mal ein Adjutant. Und wirklich erschien in einer Entfernung von vielleicht hundert Metern ein Musketier, der das Heiligthum des Soldaten ganz gemüthlich unter dem Arm trug und sich der Gruppe der hohen Vorgesetzten näherte.

War das Wirklichkeit oder optische Täuschung? Hauptmann von Bebitz rieb sich mit seinem Taschentuch die Augen und sah noch einmal hin, aber nein, er täuschte sich nicht, die Fahne kam näher und immer näher, und je näher sie kam, desto lebendiger wurde der Gesichtsausdruck des Herrn Majors, desto lebloser wurden die Züge des Herrn Hauptmann. Er wußte es: nun traf die Schuld doch ihn. Vorläufig stand er, oder richtiger gesagt, vorläufig saß er noch vor einem Räthsel, denn noch hielt er sich im Sattel.

„Wer schickt Sie?" fragte die höchste Exzellenz, als der Musketier sich mit der Fahne zur Stelle gemeldet hatte.

„Der Wachthabende der Kasernenwache," lautete die Antwort.

Und gleich darauf kam die Aufklärung: die Fahne hatte gar nicht in der Wohnung des Herrn Major gestanden, sondern war bereits gestern Abend durch eine Sektion auf die Kasernenwache gebracht worden. Wie es in dem Befehl, der leider in den weitesten Kreisen durch die Schuld des Adjutanten gänzlich unbekannt geblieben war, ausdrücklich geheißen hatte: „zur Erleichterung und zur Bequemlichkeit für die Fahnenkompagnie."

Die Radrennbahn am Kongo.

Von Max Wundtke.

Oberförster Wahrmund war ganz aus dem Häuschen. Wie ein Geistesabwesender lief er seit ein paar Tagen umher. Der Wald war ihm nicht abgebrannt, er hatte nicht etwa versehentlich auf einen Ziegenbock geschossen, sein Dackel war nicht krank, seine Tabakspfeife zog auch . . . es gab also keinen ersichtlichen Grund, weshalb Oberförster Wahrmund den Kopf hängen lassen sollte. Und doch geschah es. Warum? War da am Stammtisch zur „Goldenen Ente" ein Mensch aufgetaucht, ein hergelaufenes Subjekt — Schriftsteller nannte er sich — dem sein Wahlspruch „Ich hab' mein' Sach' auf nichts gestellt" zu allen Knopflöchern heraussah. Nun, das hätte ihn auch weniger verdrossen, zumal dieser Mensch ein Unikum von froher Laune und Witz war, die Liebenswürdigkeit in Person zu sein schien und einem handfesten, kerndeutschen Trunk nicht abgeneigt war. Was ihn an diesem Herrn von Habenichts, der sich da in der Goldenen Ente einquartiert hatte, verdroß, war die Thatsache, daß jener wunderbare Geschichten zu erzählen verstand, Geschichten, eine immer interessanter und packender als die andere, — daß er, der lateinkundige Herr Oberförster, nahe daran war, sein langjähriges, unbestrittenes Renommee zu verlieren. Wenn Rode (so hieß der Schriftsteller) erzählte, dann war Oberförster Wahrmund abgethan, und Rode hatte viel zu erzählen. Er rühmte sich, einer der gesuchtesten Schriftsteller zu sein; die größten Zeitungen der Welt rissen sich um die Ehre, ihn zu ihrem Berichterstatter zu haben. Er war nämlich von Metier Reiseschriftsteller, wie er erläuternd bemerkte. So kannte er Afrika zum Beispiel viel besser als seine Tasche, und wenn ihn der Gottseibeiuns nach seiner Meinung einmal bei Nacht und Nebel entführte und ihn mitten in der Sahara niedersetzte, so wollte er sich getrauen, ohne Zündholz und ohne Nachtwächter nach Hause zu finden.

Und welch schönen Abenteuer er erlebt hatte! Der Oberförster wurde gelb und grün vor Neid.

„Was treibt denn der Kerl eigentlich hier?" fragte Wahrmund den goldenen Entenwirth in der Hoffnung, den unbequemen Vogel bald weiterflattern zu sehen.

Der Wirth zuckte die Achseln.

„Schreiben, Spazierengehen und — mit Verlaub zu sagen Saufen."

„Kreuzbombenmillionen, dann muß er doch Geld haben?"

„Geld? Na . . . Pumpen thut er."

„Warum stecken Sie denn da den Menschen nicht hinaus?"

„Na . . . er bezahlt halt so mal zwischendurch eine Kleinigkeit."

„Ja, aber die Schulden werden doch immer größer, und wenn er nichts hat . . ."

„Nu, er hat mir schon seinen kostbaren Pelz zum Pfand angeboten."

„Einen kostbaren Pelz hat er? So so!"

„Ja, das heißt, nicht hier . . ."

„Nicht hier? Wo denn?"

„In Afrika, auf seinem Rittergut am Tschadsee."

Der Oberförster brach in ein dröhnendes Gelächter aus.

„In Zentralafrika? Sie da! Ich bitte Sie um tausend Achtgroschenstücke . . . wie kommt der Mensch in der Wüste Sahara zu einem Pelz?"

„Was weiß ich?" entgegnete der Wirth unwirsch. „Er hat versprochen, ihn sich schicken zu lassen."

Kopfschüttelnd ging der Oberförster davon. Als er am Abend an den Stammtisch kam, gab's schon einen Heidenlärm. Die ganze Trink-Kumpanei war in Aufregung. Rode bot mit wahrhaft zwerchfellerschütternder Ueberredungskunst Aktien an, wirkliche Aktien, wie er sagte. Schauderhaft viel Geld wäre zu verdienen. Er habe nämlich mitten in der Kalahariwüste, so halbwegs an der Chaussee zwischen Kapstadt und dem Kongo, eine Bierbrauerei errichtet. Das Unternehmen florirt glänzend. Jedes Quartal könne er sich so an die tausend bis zweitausend Thaler in die Tasche stecken. Dieser Tage erst müsse wieder eine Gewinnsendung aus seiner Bierbrauerei in der Kalahariwüste eintreffen. Er warte schon mit Sehnsucht darauf. Diese Verzögerung sei ihm sehr fatal. Aber sei es ein Wunder, wenn diese neueste Schöpfung seines ingeniösen Kopfes so großartig prosperirte? In großen Städten, an Flüssen und Brunnen, wo der Durst mit Leichtigkeit im Handumdrehen gestillt sei — wo es überhaupt gar keinen rechtschaffenen Durst gebe — da seien Bierbrauereien eigentlich recht überflüssige Dinge. Aber da unten, im tropischen Afrika . . . na, es liegt ja auf der Hand, daß so was gehen müsse.

Ob er denn da Flaschenversandt habe?

„Flaschenversandt? Unsinn! Wer wird da mit Flaschenversandt anfangen! Jeder rechtschaffene Neger nimmt sich Abends sein Fäßchen Bier mit in's Bett, und die leer getrunkenen Fässer dienen als Wiegen für Negerbabies. Ja, und sehen Sie . . . da hab ich mir gedacht: Die Sache ist noch bedeutend ausdehnungsfähig. Wirst nach dem alten Europa fahren und sehen, ob es noch helle Köpfe gibt, die ein aussichtsvolles Unternehmen zu würdigen wissen, sagte ich zu mir. Na . . . wer will? Jeder Betrag, über drei Mark, wird mit Vergnügen angenommen. Mein Gott, sind die Leute zaghaft! Bei mir ist so ein Krach nicht zu fürchten. Nicht? Na, dann hilfts nicht, dann muß ich halt die Erträgnisse meiner Radrennbahn dazu verwenden, die ich sonst für die Eispacht auf dem Viktoriasee angelegt hätte. Denn Eis ist ein gesuchter Artikel da unten. Pro Pfund immer 'ne Mark, anders ist es nicht . . ."

„Was?" schrie der Oberförster dazwischen, der schon ganz kupfern im Gesicht aussah vor Wuth. „Was? Eine Radrennbahn haben Sie auch?"

„O, gewiß, Herr Oberförster! Sogar die größte und am besten eingerichtete der ganzen Welt. Direkt am Kongo, gerade da, wo dieser große Strom seinen bekannten Knix macht."

„Zum Kuckuck, Herr, wollen Sie uns mit Gewalt einen Bären aufbinden? Wer fährt denn da unten Rad?"

Rode sah es dem Oberförster an, daß dieser keine Schonung mehr üben würde, sobald er sich eine Blöße gab. Er lächelte nur ein wenig, recht überlegen und von oben herab. Sein Plan war bereits entworfen.

„Nun, Herr Oberförster, es gibt da unten eine Menge Leute, welche Radfahren; aber für die ist meine Rennbahn auch gar nicht angelegt, wenigstens nicht in erster Linie."

„Und für wen etwa?"

„Für die Affen, Herr Oberförster," entgegnete Rode mit einem unerschütterlichen Ernst im Gesicht.

Sämmtliche Mäuler klappten auf; sämmtliche Augen hefteten sich auf ihn; aber keiner brachte vor Staunen ein Wort heraus.

Der Oberförster bekam die Besinnung zuerst wieder.

„Für . . . die . . . A . . ."

„Affen, jawohl. Sie haben doch schon vom Gorilla gehört? Nun sehen Sie — der lebt da — in zahlreichen Rudeln. Sie wissen auch, daß es kaum ein Thier von gewaltigerer Körperkraft gibt als der Gorilla. Ein Tiger ist ein Waisenknabe dagegen. Wer auf Gorillas Jagd machen wollte, sollte sich vorher begraben lassen; denn nachher ist's zu spät dazu. „Rode", sagte vor einigen Jahren mein Freund Hagenbeck zu mir —, Sie kennen doch alle meinen Freund Hagenbeck, den Thierkarawanen-Hagenbeck? — „Rode," sagte er zu mir, „wenn ich ein paar Gorillas haben könnte, ich wäre ein gemachter Mann." Können Sie haben, Hagenbeck, sagte ich zu ihm. Ja — er kratzte sich hinter den Ohren — „Rode . . . es müssen lebendige sein, gesunde Thiere, für die zoologischen Gärten. Hm! Ich dachte eine Weile nach. Gut, sagte ich zu meinem Freund Hagenbeck, machen wir. Ich besorge Ihnen Gorillas so viel Sie haben wollen, ohne jede Verwundung, lauter gesunde Thiere. „Na, wenn Sie das fertig bringen..." meinte er. Und was that ich? Hören Sie zu! Ich eilte nach dem Kongo, baute mitten im Walde, der von Gorillas wimmelte, eine riesige Rad-Rennbahn und veranstaltete darauf mit einem Dutzend Angestellter ein Zweiundsiebzig-Stunden-Rennen, dabei hatten wir die ganze Affengesellschaft als höchst interessante Zuschauer. Ich ließ nicht eher nach, als bis meine sämmtlichen Radler entweder ohnmächtig oder verrückt geworden waren; denn am Kongo hält's niemand zweiundsiebzig Stunden auf dem Rade aus wie anderwärts. Wie die Geschichte vorbei ist, schaffe ich meine Leute beiseite und stelle die Räder offen in die Rennbahn. Richtig, ich hatte mich nicht getäuscht! Am nächsten Tage hatten die Gorillas das Zweiundsiebzig-Stunden-Rennen kopirt und so viele Burschen, wie Rennmaschinen da waren, sausten wie die Teufel die Bahn entlang. Nun hält so was auf die Dauer kein Affe aus, wenn's auch ein Gorilla ist, und bald purzelten die Kerle massenhaft von den Rädern und blieben kraftlos und ohnmächtig liegen. Aber da standen auch schon wieder andere auf der Lauer, die sich auf die ledigen Fahrräder stürzten und mit frischen Kräften loslegten, bis auch sie unten lagen. Die Beester waren so versessen auf ihr Rennen, daß sie kaum danach hinguckten, wenn meine Leute die ohnmächtigen Gorillas aus der Bahn trugen, sie in die Zwangsjacke steckten und gut verwahrten. Ganze Schiffsladungen voll hab' ich an Hagenbeck geschickt. Und wenn Sie hinkommen wollen zu sehen — die Affen radeln heute noch wie besessen."

Eine lange ängstliche Stille entstand. Dann aber erhob sich der Oberförster, tappte schwer hinaus und schlug die Thüre mit Donnerkrachen hinter sich zu.

Solange Rode in der goldenen Ente war, ließ er sich am Stammtisch nicht mehr sehen. Er hatte genug.

Bergsteigerinnen.

Auch im Bergsport beginnt die Frau dem Manne die Alleinherrschaft streitig zu machen. So hört man schon seit einiger Zeit von zwei Damen, die im Berner Oberland, jede für sich, die kühnsten Bergbesteigungen unternehmen und sogar bisher nie bezwungene Gipfel erstürmen. Bald ist die eine, bald die andere im Vorsprung des Tagesruhmes, und es scheint, als ob sie nicht nur den Männern, sondern auch sich selber Konkurrenz machen und ihren Ehrgeiz nur in die halsbrecherischen Kletterpartien setzen. Die eine der kühnen Damen ist eine Berlinerin, Frl. Kuntze, die andere Miß Bell aus London, die sich gegenwärtig besonders in den seltener besuchten Bergen des sog. Triftgebietes bemerkbar macht. Beide haben ihren alpinistischen Ruhm übrigens schon in früheren Jahren begründet und werden auch schon von den skeptischen Führern als vollgiltig angesehen. Die jüngste alpinistische That der Engländerin ist die Ueberschreitung des bisher als ungangbar angesehenen Felsgrates zwischen dem Kleinen und dem Großen Wellhorn. Diese Ueberschreitung war eigentlich mehr eine Ueberreitung, denn der größte Theil dieses schwindlichten Pfades mußte buchstäblich rittlings zurückgelegt werden, wobei das eine Bein in das eine, das andere in das andere tiefe Thal hinunterhing. Miß Bell hatte dabei zwei ausgezeichnete Führer, die Brüder Ulrich und Heinrich Fuhrer von Innertkirchen und war natürlich für diese Rutschpartie auch zweckentsprechend gekleidet, so daß alles auf's Beste von Statten ging. Noch am gleichen Tage bestieg sie dann das Große Wellhorn. Die ganze Fahrt wird als eine höchst aufregende und gefährliche Kletterpartie schwierigster Art geschildert. Das Weib hat also auch als Alpistin seine Gleichwerthigkeit mit dem Manne bewiesen — wenigstens in diesen beiden Fällen, die vorläufig allerdings noch als Ausnahmen bezeichnet werden müssen.

Ein Spitzbubenstreich.

Zwei Polizisten verfolgten jüngst in Paris einen Taschendieb, den sie im Omnibus-Bureau der Rue Drouot bei der That überrascht hatten, durch die überfüllten Straßen. Es war ein junger, flinker, ärmlich gekleideter Bursche, der in der Rue Rochechonart vor den Augen der beiden Beamten plötzlich verschwand. Diese sagten sich, der Dieb müßte sich in einem der Häuser versteckt haben, und stellten sich daher auf die Lauer. Der Bursche war inzwischen in eine Badeanstalt getreten, hatte eine Karte gelöst und erfrischte sich in der kühlen Fluth. Er fürchtete aber mit Recht, daß die Polizisten ihm noch immer auflauerten. Deshalb mußte er sich unkenntlich machen, um sich fortschleichen zu können. Einem gewandten Spitzbuben konnte das an einem öffentlichen Ort nicht schwer werden. Er drang einfach in die Kabine eines anderen Badenden, zog dessen elegante Sommerkleidung an und ging stolz und ruhig an den beiden Polizisten vorüber, die in ihm den Burschen von vorhin nicht wiedererkannten. Als einige Minuten später der Besitzer des eleganten Kostüms das Bad verlassen wollte, gerieth er in furchtbaren Zorn, da er statt seiner sauberen Kleidung die Hülle des Taschendiebs in seiner Kabine aufgehängt fand. Der Besitzer der Badeanstalt bot ihm Ersatz für das gestohlene Kostüm, bat ihn aber, zur Vermeidung jedes Aufsehens die Kleidung des Taschendiebes anzuziehen, damit er sich entfernen könne. Dem Herrn blieb schließlich auch nichts anderes übrig. Kaum war er aber auf der Straße angelangt, als die Beamten ihn als den Taschendieb beim Kragen faßten und auf die Wache führten. Hier klärte sich der Sachverhalt bald auf. Den Taschendieb hat man aber noch nicht bekommen.

Villa Hobalt.

Criminalroman von Friedrich Thieme.

(8. Fortsetzung.)

Er hatte sich unter dem Namen Ingenieur Kerstel angemeldet. Eines Nachts wurde im Kassenzimmer der Bank ein frecher Einbruch ausgeführt. Der Dieb öffnete mittels Nachschlüssels die Thüren, gelangte zu dem großen Tresor, in welchem eben der größte Theil der neu emittirten Anleihe der Stadt im Betrage von achthunderttausend Mark zur Auszahlung für den folgenden Tag bereit lag, und versuchte, die Eisenplatte des Geldschranks mit Hilfe von Thermit (durch dessen Verbrennung Wärmegrade bis zu dreitausend Grad Celsius erzielt werden) zu schmelzen. Zum Glück wurde der Einbrecher bei seiner Arbeit überrascht; ein Polizeibeamter nahm von außen einen Lichtschein im Bankgebäude wahr, er weckte sofort den im Parterre wohnhaften Portier, und beide drangen sodann zusammen in die Bureaux der Bank ein, wo sie den Spitzbuben in voller Thätigkeit überrumpelten. Als er, das Geräusch der aufgehenden Thür vernehmend, ihnen einen Augenblick sein todtenbleiches Antlitz zuwandte, erkannten sie den einäugigen Ingenieur Kerstel; sie stürzten auf ihn zu, er aber, schnell wie der Blitz, floh zur andern Thür hinaus und war trotz eifrigsten Suchens und Verfolgens nicht wieder zu erblicken. Noch in der Nacht begann die polizeiliche Nachsetzung, doch blieb sie vollständig fruchtlos, ebenso die steckbriefliche Verfolgung. Niemand sah und hörte wieder etwas von einem einäugigen Verbrecher bis zum Dresdner Raubmord, und man geht wohl nicht fehl, wenn man voraussetzt, daß es sich im dortigen Fall um denselben Schurken handelt, der hier eine glücklicherweise mißlungene Gastrolle gegeben hat, sofern der dortige Einäugige, wie es fast den Anschein gewinnt, sich nicht eben lediglich als ein Produkt der Erfindungskraft des verhafteten Einbrechers Kolter herausstellt."

Lorenz reichte die Zeitung seiner Schwester, er war wie elektrisirt, verschlang die Mahlzeit mit ungestümer Hast und aß, ohne sich bewußt zu werden, was er aß. Ingeborg theilte seine Aufregung, beide erhoben sich, nachdem sie kaum einige Bissen zu sich genommen, und stiegen nach Ingeborgs Zimmer hinauf.

„Ist das endlich ein Beweis?" fragte Ingeborg triumphirend.

„Ich hoffe es," versetzte Lorenz ernst. „Und wohl auch einer, der den Staatsanwalt ein wenig zum Nachdenken anregen wird. Ich zweifle keinen Augenblick, daß dieser Ingenieur Kerstel mit dem Capitän Morelly identisch ist. Es existirt ein solcher Schurke, das ist klar, zwei einäugige Spitzbuben derselben Sorte vorauszusetzen geht doch nicht gut an."

„Aber der Bart — der Hamburger Bankdieb trug einen solchen von tiefschwarzer Farbe!"

„Pah, ein Bart läßt sich färben; er ist vielleicht von Natur roth, und der Schuft hat ihn damals in einen schwarzen verwandelt."

„Was willst Du nun beginnen, Lorenz?"

„Sogleich nach Hamburg reisen, um mich über alle Details des dortigen Falles zu unterrichten, um die Identität Morellys und Kerstels über alle Zweifel festzustellen. Wenn das gelungen ist, so haben wir schon viel gewonnen!"

„Und sollen wir nicht dem armen Rudolf eine hoffnungsvolle Botschaft zukommen lassen, um ihn seiner verzweiflungsvollen Stimmung zu entreißen?"

Lorenz entgegnete: „Nein, ja nicht, Ingeborg. Behalten wir das Gelesene vorläufig für uns. Noch steht nichts fest, alles kann Trug und Illusion sein; wir erwecken vielleicht in dem armen Burschen nur falsche Hoffnungen. Warten wir erst das Resultat meiner Reise ab." Und in fliegender Eile traf der junge Rechtsanwalt seine Vorbereitungen.

„Wann gedenkst Du wieder hier zu sein?"

„Wenn alles nach Wunsch geht, schon übermorgen Abend."

„So schnell?"

„Wozu haben wir denn D-Züge, Herzchen? Und ich bin jung und kräftig — ich schlafe im Eisenbahnwagen."

Eine Stunde später reiste Lorenz ab. Mit dem Schnellzug zwei Uhr fünfzehn Minuten fuhr er nach Berlin, kam fünf Uhr sieben Minuten am Anhalter Bahnhof an und reiste sieben Uhr sechs Minuten vom Lehrter Bahnhof aus weiter. Um elf Uhr traf er bereits in der alten Hansastadt ein. Am andern Vormittag zog er auf der Polizei die nothwendigen Erkundigungen ein, erlangte ohne Schwierigkeit die Erlaubniß, die auf jenen Fall bezüglichen Akten durchzusehen und ergänzte das darin niedergelegte Material noch durch die Auskünfte, welche der Polizeiinspektor ihm bereitwilligst zur Verfügung stellte. Wie er sich überzeugen konnte, entsprachen die Mittheilungen der „Hamburger Nachrichten" genau den Thatsachen; er erhielt aber auch, woran ihm am meisten gelegen war, eine ganz eingehende Schilderung der Persönlichkeit des spurlos verschwundenen Einbrechers und durfte zu seiner Freude constatiren, daß sie in allen Details mit der Beschreibung des Aeußeren von Morelly übereinstimmte. Bis auf die Farbe des Bartes — aber darauf legte der Jurist keinen Werth. Er trat noch mit dem Nachtzug die Rückreise an, fest überzeugt, daß der Hamburger Bankdieb und Morelly eine und dieselbe Person seien, und daß der Schlosser Kolter die Gestalt des Capitäns schon aus dem Grunde unmöglich erfunden haben konnte, weil sie sonst nicht diese frappante Aehnlichkeit mit der wirklichen Figur aufzuweisen vermocht hätte.

Sein erster Besuch nach seiner Rückkehr galt dem Staatsanwalt Schubert.

„Herr Staatsanwalt," rief er ihm zu, „es giebt doch einen Capitän Morelly!"

„So scheint es," erwiderte Schubert ein wenig kleinlaut.

„So wissen Sie schon? Sie haben die Notiz in den „Hamburger Nachrichten" gelesen?"

„Was für eine Notiz?" fragte erstaunt der Beamte.

„Nun, diese hier."

Er reichte ihm das Zeitungsblatt, dessen Mittheilung der Staatsanwalt gierig verschlang. Dann berichtete er ihm das Ergebniß seiner Parforcereise.

„Das ist ein merkwürdiges Zusammentreffen," bemerkte Schubert nachdenklich.

„Wieso?"

„Weil ich eben heute morgen eine Enthüllung entgegenzunehmen hatte, die ungefähr auf dasselbe hinauskommt."

„Welche Enthüllung?"

„Hören Sie nur. Heute morgen erschien der Invalide Blüthner an Gerichtsstelle — Sie wissen, wen ich meine?"

„Gewiß — den alten Mann, auf welchen Therese Kolter sich erfolglos berief."

„Denselben. Er gebärdete sich wie ein Unsinniger, jammerte, er habe sich zum erstenmal in seinem Leben zu einer schlechten Handlung verleiten lassen, er sei jedoch so arm, daß die Aussicht auf eine etwas freundlichere Gestaltung seiner letzten Lebenstage zu verlockend für ihn gewesen sei. Gleich darauf aber sei sein Gewissen erwacht, er wolle lieber auf alle Vortheile Verzicht leisten, als sie durch Bosheit und Niedertracht erringen. Ich forschte nun, was ihn denn eigentlich drücke, und er gestand darauf, er habe seine kürzliche Aussage betreffend Capitän Morelly wider besseres Wissen erstattet. Es habe sich alles so zugetragen, wie Therese Kolter erzählt; nachdem aber das thörichte Kind ihrer Mutter alles berichtet, sei diese zu ihm gekommen und habe ihm zugeredet, er möge nicht so dumm sein, sich die Gelegenheit entgehen zu lassen. Er könne in diesem Falle durch Schweigen ein schönes Stück Geld verdienen, denn hinter der Geschichte mit Morelly stecke mehr, als man denke. Seine Lebenslage und Pension seien beide gleich jämmerlich; wenn er klug sei und Niemand verrathe, daß er Morelly gesehen, und nöthigenfalls es auch vor Gericht in Abrede stelle, so könne er vielleicht noch in einem eigenen Hause wohnen und in der Droschke nach Hause fahren. Ganz gewiß aber würde ein hübsches Stück Geld für ihn abfallen. Und Gefahr wäre ganz und gar nicht dabei, denn wer wolle ihm nachweisen, daß er Morelly gesehen, wenn er selbst erklärte, es sei nicht der Fall gewesen und er habe nur gefabelt."

„Also doch ein richtiges Complott gegen den unglücklichen Weringer," rief Lorenz mit wieder frisch aufflammendem Muth.

„Ein Complott? Von wem soll das ausgehen?"

„Von jenem Capitän Morelly."

„Und was hätte der für ein Interesse daran?"

„Den Verdacht der That, die er selbst begangen, auf einen andern zu lenken."

„Aber weshalb das? Niemand kennt ihn; er braucht nur einfach zu verschwinden; warum sollte er sich so viel Geld kosten lassen, was er umsonst erreichen kann? Und woher nähme er Geld? Warum sollte er sich immer von Neuem der Gefahr der Ergreifung aussetzen, um Zeugen zu gewinnen und zu bestechen?"

Der Rechtsanwalt zuckte die Achseln.

„Noch ist mir das nicht alles klar — vielleicht ist auch dieser Morelly nur eine Mittelsperson. Jedenfalls muß er ziemlich sicher sein, nicht ergriffen zu werden."

„Ich glaube, Sie sehen den Fall zu mysteriös an, Herr College," beharrte der Staatsanwalt, der seine vorgefaßte Meinung nur so weit fallen ließ, als die Verhältnisse ihn dazu unbedingt nöthigten. „Weder ist bisher die Identität des Hamburger Bankdiebes und jenes Morelly zur Evidenz nachgewiesen, noch steht es unzweifelhaft fest, ob der Invalide diesmal die Wahrheit gesprochen hat. Wer das erste Mal gelogen, wie soll man dem das zweite Mal Vertrauen schenken? Bedenken Sie doch das Taschentuch und die Brieftasche — wiegen diese Momente nicht schwerer als alles andere?"

„Für mich nicht," erwiderte Lorenz Altner ernst. „Ich beginne allmälig in der Sache klarer zu blicken und hoffe, Sie bald ganz von Weringers Schuldlosigkeit zu überzeugen. Was werden Sie zunächst thun?"

„Ich will Kolters Ehefrau, als der Verleitung zum falschen Zeugniß dringend verdächtig und wegen vorliegender Verdunklungsgefahr, verhaften lassen."

Lorenz dachte einen Augenblick nach.

„Besser, Sie lassen das noch, Herr College."

„Warum?"

„Die Frau entgeht Ihnen auch so nicht — so lange sie sich aber in Freiheit befindet, kann sie uns nützlich sein."

„Inwiefern?"

„Sobald es bekannt wird, was zu ihrer Verhaftung geführt, erkennen Capitän Morelly und sein Hintermann — denn einen solchen besitzt er zweifellos — die Gefahr, in welcher sie sich befinden, und werden mißtrauisch, machen sich vielleicht aus dem Staube, ehe es gelingt, ihrer habhaft zu werden. Besser wäre es, über die neuesten Geschehnisse ganz zu schweigen und sich anzustellen, als legten Sie auf die Offenbarung des Invaliden gar kein Gewicht. Die Kolter wird sicherlich noch mehrere Zusammenkünfte mit Morelly haben, und bei einer dieser Gelegenheiten können wir ihn vielleicht abfassen."

„Da haben Sie recht — das heißt, wenn es einen giebt."

Der Vertheidiger lächelte eigenthümlich.

„Den Beweis, daß es einen giebt, will ich Ihnen liefern, Herr Staatsanwalt. Ich selbst werde Schritte thun, um eine Zusammenkunft mit Capitän Morelly herbeizuführen."

Der Staatsanwalt machte ein ungläubiges Gesicht.

„Wie wollen Sie das erzielen?"

„Ich habe einen Plan — lassen Sie mich ihn erst noch weiter überdenken. Apropos, können Sie mir einen recht fähigen Geheimpolizisten, einen regelrechten Detectiv empfehlen?"

„O ja — den Kriminalschutzmann Gering — wenden Sie sich nur an Sartorius."

„Ich danke Ihnen!"

Der Anwalt wandte sich zum Gehen.

„Und Ihre Idee? Wann gedenken Sie dieselbe auszuführen?"

„Sofort — Sie sollen morgen schon von mir hören!"

12.

Schubert wartete mit Ungeduld auf die Wiederkunft des Vertheidigers. Was beabsichtigte Altner? In welcher Weise gedachte er sich der Person des Capitäns Morelly zu bemächtigen? Der Staatsanwalt sann hin und her, er vermochte die Absicht des neugebackenen Rechtsanwalts nicht zu errathen.

Endlich kam Lorenz, und ungeduldig drängte ihn der Beamte, mit seiner Idee herauszurücken.

„Sie ist äußerst einfach," antwortete der junge Mann, „um so eher hoffe ich auf ihr Gelingen."

„Nur heraus damit."

„Sie, Herr Staatsanwalt —"

„Ich muß auch etwas dabei thun?"

„Ja — Sie müssen unverzüglich eine Notiz in die Zeitung lancieren, wonach der „ehrenwerthe" Monsieur Kolter auf dem Spiele steht, die Karte zu verrathen. Sein freiwilliger Widerruf, in welchem er plötzlich in Abrede stellte, was er früher behauptet, und behauptete, was er früher in Abrede gestellt, stieß bei den untersuchungsführenden Beamten von Anfang an auf bedenklichen Unglauben, man setzte daher dem Einbrecher hart zu, er möge sich eines Besseren besinnen und die Wahrheit eingestehen. Anfangs zeigte sich Kolter von seiner verstocktesten und verhärtetsten Seite; nunmehr scheint es aber doch, als fänden die Ermahnungen und Warnungen des Staatsanwalts bei ihm ein williges Ohr, und hofft man schon in Kürze ein umfassendes Geständniß von ihm zu erlangen. — Wollen Sie für die Veröffentlichung einer derartigen Nachricht Sorge tragen?"

„Sehr gern," erklärte Schubert bereitwillig, wenn Sie mir andeuten wollen, welchen Zweck Sie damit verfolgen."

O, der Zweck ist einfach der: Sicherlich erhält sich dieser Morelly — oder sein Hintermann — über den Gang der Untersuchung fortwährend sorgfältig auf dem Laufenden. Er wird also die Notiz sofort lesen und danach schleunigst seine Maßregeln ergreifen. Eine unverzügliche Zusammenkunft mit Kolters Ehefrau wird meiner Ansicht nach das nächste sein, was er herbeizuführen sucht, um der Frau eindringlich seine Versprechen zu wiederholen und sie zu veranlassen, ihren Mann im Sinne seiner Absichten zu beeinflussen. Er wird ihr die Nothwendigkeit vorstellen wollen, sogleich Schritte zu thun, den Gefangenen an einer für ihn, Morelly, ungünstigen Aussage zu verhindern. Die Zusammenkunft wird entweder in Kolters Wohnung stattfinden oder auch anderswo an einem vielleicht schon verabredeten Ort. Es wird nun leicht sein, diesem Rendezvous anzuwohnen; man wird die Frau Kolter von heute Abend an sorgfältig beobachten und streng controlliren, wer im Hause ein und aus geht. Verläßt dagegen Frau Kolter das Haus, so steht fest, daß die Zusammenkunft auf einem andern Platz stattfindet, man folgt ihr nach und gelangt zu demselben Ziel."

Staatsanwalt Schubert fand den Plan vortrefflich. „Immer vorausgesetzt, daß Morelly existirt. Jedenfalls muß das ein für allemal festgestellt werden, und dazu biete ich gern meine Hand. Wer wird es übernehmen, den famosen Capitän zu überraschen und sich eventuell seiner zu bemächtigen? Wollen Sie es allein auf sich nehmen oder sich polizeilicher Hilfe bedienen?"

„Zu viel Personen würden alles in Frage stellen," meinte Lorenz überlegend. „Andererseits ist zu erwarten, daß wir es mit einem verzweifelten Burschen zu thun haben. Ich habe gedacht, ich wollte mich mit dem mir von Ihnen empfohlenen Detectiv, den ich bereits engagirt habe, auf die Lauer legen; natürlich werden wir beide entsprechend bewaffnet sein."

„Natürlich! Sie werden doch auch eine Verkleidung anlegen?"

„Wir figuriren beide als gewöhnliche Arbeiter in Blusen und Kalabresern."

„Es scheint eine bitterkalte Nacht zu werden!"

„Warme Unterkleider werden uns Schutz gewähren."

Der Staatsanwalt lachte vergnügt.

„Nehmen Sie sich in Acht, Herr College, das Abenteuer ist nicht ungefährlich."

„Für ein hohes Ziel muß man auch etwas wagen," erwiderte ernst der junge Anwalt.

„Brav, Herr College — ich denke, Sie werden unserm Beruf zur Ehre gereichen!"

Und der Staatsanwalt schüttelte dem jungen Mann warm und kräftig die Rechte.

„Mein Theil der Arbeit wird rasch gethan sein," rief er eifrig, „für Ihre Thätigkeit nehmen Sie meine besten Wünsche mit auf den Weg."

Lorenz zögerte nicht, seiner Schwester Ingeborg von seiner Absicht Kenntniß zu geben. Ingeborg gehörte nicht zu den schwachen Frauen, die einen Mann von einer kühnen That ängstlich zurückzuhalten bemüht sind. Der Streich war nothwendig, und wäre sie ein Mann gewesen, würde sie keinen Augenblick gezögert haben, das Wagniß selbst zu bestehen. Sie unterdrückte jede Bemerkung in Hinsicht der Gefahr des Abenteuers, billigte alle Maßregeln ihres Bruders, der sie vor Freuden umarmte und küßte, und verhieß ihm für die nothwendigen Vorbereitungen ihren eifrigen Beistand.

Sie ging selbst aus, um für ihn und seinen Gehilfen die Arbeiterkostüme einzukaufen, während der Detectiv für die Beschaffung der Waffen Sorge trug.

Der Kriminalschutzmann Moritz Gering stand im Renommee eines außerordentlich thatkräftigen Beamten. Seine Schlauheit, Unerschrockenheit und Unermüdlichkeit hatten der Behörde schon die schätzenswerthesten Dienste geleistet. Mit der Elle gemessen, zeigte seine Gestalt zwar nur eine Durchschnittslänge, doch was ihm an Größe abging, ersetzte er durch Muskelkraft und sehnigen Bau. Einer seiner Vorgesetzten rühmte ihm einmal und nicht mit Unrecht nach, er besitze alle Eigenschaften, die der Beruf eines Polizeibeamten erfordere.

Mit Einbruch der Dunkelheit bezogen die beiden Verbündeten ihren Posten. Der Detectiv hatte bereits während des Nachmittags dem voraussichtlichen Schauplatz ihres nächtlichen Unternehmens einen Besuch abgestattet, um das Terrain zu sondiren und wo möglich einen zum Verbergen geeigneten Ort zu entdecken. Ein solcher bot sich zweckmäßig in einem dem Hause, worin Kolter wohnte, gegenüberstehenden Gebäude, dessen Parterre von einer Fabrik als Niederlage benutzt wurde. Indem sich Gering dem Besitzer gegenüber als Polizeibeamter legitimirte, erlangte er leicht die Erlaubniß, mit seinem Begleiter einen nach der Straße heraus mündenden Raum der Niederlage als Observatorium benützen zu dürfen; beide betraten das Haus von der Rückseite, so daß sie sich gar nicht in der Straße selber zu zeigen brauchten, und nahmen ihren Beobachtungsplatz hinter einem der Hausthür des zu observirenden Gebäudes gerade gegenüber befindlichen Fenster. Da sich beide im Dunkeln befanden, waren sie nicht wahrzunehmen, während sie mit ihren Augen die ganze Breite der Straße beherrschten, denn der im ersten Viertel stehende Mond verbreitete in Verbindung mit den Straßenlaternen ziemliche Helligkeit, und der Himmel prangte überhaupt in prächtiger winterlicher Klarheit. Selbstverständlich trugen die Verbündeten Sorge, sich die Möglichkeit eines eiligen Ausganges zu sichern; die beiden Thüren, welche den Weg zur Hausthür vermittelten, standen offen, und letztere selbst war nur eingeklinkt.

Der Rechtsanwalt hatte sich die Beschaffung vortrefflicher Cigarren und eines guten Trunks angelegen sein lassen, und der Detektiv entzündete eigenhändig und mit großem Geschick im Ofen ein tüchtiges Feuer, so daß sich bald eine erträgliche Wärme in dem stockdunklen Gelaß verbreitete.

Wie zu erwarten, sahen die Lauscher ihre Geduld auf eine harte Probe gestellt. Eine Stunde nach der anderen verstrich, ohne daß sich etwas Bemerkenswerthes zutrug. Verschiedene Personen gingen in dem Hause aus und ein, aber weder befand sich Frau Kolter unter ihnen, noch bot eine derselben den geringsten Anlaß zum Verdacht. Dicht neben dem Hause brannte eine Straßenlaterne, und jede in ihren Lichtkreis tretende Person war von dem Versteck der Beobachter aus so deutlich zu erkennen, als präsentire sie sich im vollen Tageslicht.

Die elfte Stunde kam heran; ungeduldig, aber fast unhörbar trommelte der Detektiv mit den Fingern auf das Fensterbett.

„Anscheinend warten wir vergeblich," flüsterte er.

„Darauf müssen wir gefaßt sein."

„Was aber dann? Wollen wir unseren Versuch die nächste Nacht wiederholen?"

„Wenn es sein muß, ja. Nur fürchte ich, daß Morelly und die Kolter, falls sie heute Nacht nicht zusammentreffen, morgen während des Tages irgendwo zusammenkommen, in der Meinung, am Tage weit ungestörter und unbeobachteter thun zu können, was ihnen Nachts gefährlich erscheint."

„Doch wohl nicht."

„Warum nicht?"

„Weil Morelly keine Zeit verlieren darf. Der Schlosser kann ja morgen Vormittag verrathen, was er unter allen Umständen für sich behalten soll. Der Einfluß seiner Frau muß sich daher so schnell als möglich geltend machen, die Verabredung, falls überhaupt eine solche stattfindet, noch diese Nacht getroffen werden, denn die Verbindung der Schlossersgattin mit ihrem Mann ist eine nur schwer zu ermöglichende, und mit Zeitverlust und Hindernissen müssen die Verbrecher jederzeit rechnen."

„Ganz recht — fassen wir uns in Geduld."

Zum Unglück verschwand gegen halb zwölf Uhr der Mond hinter den Häusern, wodurch sich die Aufgabe der Observatoren erheblich erschwerte. Dafür lag jedoch das von ihnen mit Argusaugen bewachte Gebäude in der Ruhe des Schlafes da, auch war die Straße nun ganz von Menschen entblößt, und die seltenen Passanten konnte man leicht beobachten.

Beide hatten die Fensterflügel ein Stück zurückgeschlagen, um nicht mehr blos zu sehen, sondern wo möglich auch zu hören.

Mitternacht — halb ein Uhr — ein Uhr.

„Bst — hörten Sie nicht ein Geräusch?" fragte plötzlich der Detektiv.

„Nein," flüsterte Lorenz.

„Ah — drüben an der Thür — ah — ein Schatten schleicht sich heraus längs der Mauer hin —"

„Es ist die Gestalt einer Frau."

„Sie ist es — jetzt schleunigst nach. Sie sind nicht so an das Beschleichen gewöhnt wie ich, Herr Doktor, lassen Sie mir den Vortritt — ich schwinge mich gleich zum Fenster hinaus. Folgen Sie mir vorsichtig auf ungefähr fünfzig Schritte Entfernung."

Mit diesen Worten glitt der Polizeibeamte wie ein Akrobat durch das Fenster auf die Straße hinaus, während Lorenz ihm auf dem gewöhnlichen Wege durch die Hausthür folgte. Dem Detektiv gelang es nur mit Mühe, die in ziemlicher Entfernung vor ihm herschreitende Person im Auge zu behalten; war doch die größte Vorsicht nothwendig, um sich bei der herrschenden Stille nicht zu verrathen. Er durfte nur leise auftreten, ihr nicht näher kommen, als daß er sie eben noch zu unterscheiden vermochte, und mußte jede Deckung benutzen, die sich ihm irgendwie darbot, um der Gefahr des Ertapptwerdens bei zufälligem Rückwärtsblicken seines Opfers zu entgehen. In der festgesetzten Entfernung folgte ihm der Anwalt, auch er befleißigte sich der möglichsten Behutsamkeit.

Die Schlossersfrau — denn daß man diese vor sich hatte, daran konnte kein Zweifel bestehen — lief hastigen Schrittes die Straße entlang, bog ziemlich am Ende derselben in eine Seitengasse ein und wandte sich geraden Wegs dem Ufer der Weißeritz zu, dem sie eine kurze Strecke folgte, bis sie auf einen freien, von Gartenzäunen und Mauern fast ganz eingeschlossenen wüsten Platz gelangte. Ehemals mit Feldfrüchten bebaut, trug er jetzt, von der durch die umliegenden hohen Gebäude ihm entzogenen Sonne gemieden, nur noch Gras, Brennesseln, Disteln und andere Unkräuter, zur Zeit aber bedeckte ihn eine dichte, weiche Schneelage. Einige auf Pfählen errichtete Tafeln mit in der Dunkelheit nicht lesbaren Inschriften verkündeten dem kundigen Auge des Polizeibeamten seine zukünftige Bestimmung. Er war dem allgemeinen Loos alles inmitten des Großstadtrayons noch existirenden leeren Raumes geweiht: das einstige Getreideland sollte statt Korn und Gerste Häuser hervorbringen, und die einzelnen Grundstücke standen bereits zum Verkauf. In der Mitte des Terrains erhob sich ein Bretterschuppen, an der Uferseite zog sich niederes Weiden- und Erlengestrüpp hin.

Letzteres machte der Späher sich fürsorglich zu Nutze. Im Schatten der Gesträuche schlich er sich bis zu einem dem Bretterschuppen gerade gegenüber befindlichen Punkt. Bald erreichte ihn sein Gefährte, und beide harrten fast athemlos des weiteren Verlaufs der Dinge.

Die Frau blieb vor dem Schuppen, der nur aus einem über ein paar Pfeiler gehängten Dach bestand, stehen, sah sich aufmerksam um und ließ dann durch die Finger einen halblauten Pfiff ertönen. Gleich darauf trat eine lange, dunkle Gestalt aus dem Schatten des Daches hervor. Die Zusammentreffenden wechselten, wie es schien, einige Worte, worauf sie Kehrt machten und sich beide in der Finsterniß des Schuppens verloren.

„Jetzt ist es Zeit", raunte Gering seinem Begleiter zu. „Nehmen Sie für alle Fälle Ihre Waffen zur Hand und folgen Sie mir so geräuschlos, als es Ihnen möglich ist."

Auf den Zehen schlichen die beiden Späher der Stelle zu, wo sie die Gestalten hatten verschwinden sehen. Jetzt erreichten sie ihr Ziel, mit scharfen Augen lugte der Detektiv umher. Nichts war zu bemerken, aber ein leises Geflüster zeigte ihm den Ort an, den er suchte. Frau Kolter und der Unbekannte hatten sich in einer Ecke des Schuppens in den Schutz eines der Pfeiler zurückgezogen.

„Achtung, ich muß an der Erde zu ihnen hinkriechen," flüsterte Gering. „Bleiben Sie vorläufig hier, aber in gebückter oder sitzender Stellung, damit man Sie nicht bemerken kann; sobald ich rufe, eilen Sie mir zu Hilfe, es sind kaum sechzig Schritte bis dahin."

Und der gewandte Spürer ließ sich zur Erde niedergleiten und kroch wie eine Schlange auf dem weißen Schnee dahin. Der sammetweiche Untergrund gestattete ihm die Vermeidung jedes Geräusches, trotzdem beschrieb er einen weiten Bogen um das Paar herum.

Der Rechtsanwalt verharrte in athemloser Spannung auf seinem Platz. Ohne Rücksicht auf Kälte und Schnee hatte er sich lang auf den Boden gelegt, um nicht der Anlaß vorzeitiger Entdeckung zu werden. Eine, zwei Minuten verflossen in banger Erwartung. In der Hand krampfhaft seinen Revolver haltend, horchte Lorenz auf den Ruf seines Gefährten.

Plötzlich klang ein lauter Schrei an sein Ohr, von einem weiblichen Mund ausgehend. Die Schlossersfrau stieß ihn aus, als sie plötzlich an der Seite des vor ihr stehenden Mannes, wie aus der Erde herauswachsend, eine Gestalt auftauchen sah. Erschrocken wendete ihr Begleiter sich um und fühlte sich im selben Augenblick von zwei starken Armen umfaßt.

„Hierher, hierher!" rief der Geheimpolizist mit lauter Stimme.

„Was wollen Sie von mir?" knirschte der Fremde, bemüht, sich der Umarmung des Detektivs zu entwinden.

„Sie kennen lernen, Capitän Morelly!" rief Gering triumphirend. „Endlich haben wir Sie, und nicht länger sollen Sie uns zum Narren haben. — Hierher, hierher!" schrie er mit Löwenstimme, denn der Ueberrumpelte strengte alle seine Kräfte an, sich zu befreien, und die Ehefrau des Einbrechers unterstützte ihn, indem sie dem Beamten die Hände loszumachen suchte, ihn kratzte und zerrte.

„Nehmen Sie sich in acht, Koltern," warnte sie Gering, „ich gehöre zur Polizei." Alle diese Ereignisse spielten sich blitzschnell hintereinander ab.

Lorenz jagte wie ein Hirsch der Stätte des Kampfes zu, aber um einen Augenblick, einen einzigen, kam er zu spät. Im selben Moment war es dem Fremden gelungen, sich loszureißen, und wie ein gehetzter Fuchs stürzte er von dannen.

„Nach, nach, wir müssen ihn einholen!" brüllte der Detektiv, und ohne sich weiter um die Schlossersfrau zu bekümmern, stürzten die Männer hinter dem Flüchtling drein. Eine tolle, verzweifelte Jagd entspann sich. Der Flüchtige war ein vorzüglicher Läufer und setzte wie ein geschickter Renner über alle Hindernisse spielend hinweg, aber dicht blieben seine Verfolger ihm auf den Fersen, mit lauter Stimme ihr „Halt ihn, halt ihn!" durch die Stille der Nacht hindurch erschallen lassend.

Der Fremde schien mit dem Terrain wohlbekannt, er war sichtlich auf einen solchen Fall vorbereitet. Schlau berechnender Weise nahm er seinen Lauf direkt nach bewohnten Gegenden, im Schatten der Häuser, in den Straßen mit ihren vielen Ecken, Seitenpfaden und Schlupfwinkeln hoffte er sich weit eher zu bergen als draußen im Freien, wo sein Schicksal schließlich nur von der zufälligen Ausdauer der an dem Rennen betheiligten Personen abhing. Wo sich irgend eine Ecke bot, nahm er sie mit, in der Hoffnung, seine Verfolger irrezuführen; kaum im Stande, noch länger auszuhalten, blieben sie dicht hinter ihm. Wieder eine Straße — er keuchte nur noch mühsam, dicht an dem Gebäude sich haltend, vor ihnen her — von unten herauf kam ein Mann, der ihn aufhalten konnte. Der Detektiv und Lorenz stießen einen Jubelruf aus — da war auf einmal der Flüchtling ihren Augen entschwunden.

„Wo ist er hin?" fragte der Anwalt betroffen.

„Er muß in das Haus dort hinein sein," entgegnete Gering und sprang in flüchtigen Sätzen der Stelle zu. „Ah — da ist ein Durchgang — kommen Sie schnell!"

Beide rannten ohne Besinnen die enge Passage entlang, als plötzlich der Detektiv, der vorauslief, stolperte und fiel.

„Was zum Teufel liegt hier —"

Er fühlte mit den Händen nach dem Gegenstand, über den er gefallen war.

„Haben Sie sich Schaden gethan?"

„Nein, nein, aber — das ist ein Mantel — ah, der Schurke hat seinen Mantel hierher geworfen, um uns zu Falle zu bringen. Halten wir uns nicht auf, wir werden ihn nachher hier wiederfinden. Vorwärts!"

Sie eilten weiter, den Durchgang hindurch. Derselbe führte auf eine andere Straße, sie schauten sich um — Morelly war verschwunden.

„Die Erde muß ihn verschlungen haben, den Erzhalunken!" zeterte der Detektiv.

„Da drüben geht Jemand —"

„Hallo, das ist er —"

Sie setzten sich von neuem in Bewegung.

„Aber der kommt auf uns zu —"

„Immerhin, betrachten wir ihn näher."

In der That, der Mann, welchen Lorenz bemerkt hatte, kam hastigen Schrittes die Straße herauf, gerade auf den Anwalt und den Detektiv zu. Gleichgültig schritt er an ihnen vorüber; sie hielten ihn an, als er eben unter einer Laterne vorüberpassirte.

„Sie verzeihen, mein Herr," redete der Jurist ihn an, „haben Sie nicht eben einen Mann bemerkt, der in rasendem Lauf davonjagte? Er muß an Ihnen vorübergekommen sein."

„Bedaure — ich habe Niemand gesehen."

Während der Anwalt den Fremden stellte, faßten er und sein Begleiter ihn scharf in die Augen. Der Herr trug einen eleganten Ueberzieher, eine ebensolche Pelzmütze, war bartlos und erfreute sich zweier anscheinend sehr gesunder Sehwerkzeuge — soviel konnten sie bei dem Licht der Laterne ohne Schwierigkeit erkennen. Der Capitän Morelly war es jedenfalls nicht.

„Entschuldigen Sie," sagte der Anwalt in resignirtem Tone.

„Bitte!"

Der Herr setzte seinen Weg fort.

„Abgeblitzt!" rief Lorenz ärgerlich.

„Leider, ja!" stimmte Gering bei. „Läßt sich jedoch nicht ändern. Wir haben das Unsere redlich gethan. Das Fatalste ist, daß der Kerl jetzt gewarnt ist."

„War es denn wirklich Capitän Morelly? Haben Sie ihn sehen können?"

„Gewiß — in dem Moment, als er sich gegen mich drehte, um seinen Arm frei zu bekommen, blickte ich ihm gerade in's Gesicht. Ich erkannte seinen fuchsrothen Bart und die gespenstische leere Augenhöhle."

„Damit ist doch wenigstens etwas gewonnen — seine Existenz ist über alle Zweifel festgestellt, und die Wahrheit der zunächst von Kolter gemachten Angaben dadurch wieder nähergerückt. Setzen wir unsere Verfolgung fort?"

„Sie würde fruchtlos sein, der Bursche kennt das Terrain und ist längst in Sicherheit. Holen wir den verlorenen Mantel, er bildet ein nicht zu verachtendes Corpus delicti, eine Trophäe, die für uns zeugen wird!"

Kaum hatten sie zwei Schritte gethan, als der Rechtsanwalt stehen blieb.

„Was giebt es?"

Lorenz ließ einen Ausruf des Unwillens vernehmen.

„Herr Gering, wir haben jetzt einmal als rechte Thoren gehandelt."

„Wieso?"

„Daß wir den Herrn mit der Pelzmütze so leichten Kaufs entrinnen ließen."

„Es war aber doch nicht Morelly, konnte es nicht sein."

„Wer weiß — der Capitän Morelly ist eine Maske, weiter nichts. Bemerkten Sie nicht, wie der Herr außer Athem war?"

„Er ging ziemlich rasch —"

„Immerhin —"

„Aber das Auge?"

„Wie das zusammenhängt, weiß ich noch nicht. Ich habe bisher nur eine unbestimmte Idee davon. Jedenfalls konnte der Flüchtling nicht so jäh verschwinden, wie es geschehen — eine Ahnung sagt mir, daß der Unbekannte mit unserem Abenteuer in irgend welchem Zusammenhang steht. Mindestens hätten wir uns genau überzeugen müssen."

„Wenn Sie meinen, so will ich versuchen, ihn noch einzuholen," erklärte entschlossen der Detektiv. „Ich bin noch gar nicht müde — setzen Sie sich in den Besitz des fallen gelassenen Mantels; ich berichte Ihnen morgen über das Resultat. Adieu!"

Und ohne Zögern tauchte der muthige Mann in die nächtliche Dunkelheit hinein.

13.

Todtmüde und halb erstarrt vor Kälte sank Rechtsanwalt Lorenz Altner in die Kissen des Hotelbettes; sobald er jedoch die Augen in dem süßen Gefühl schloß, nunmehr der Finsterniß, dem Frost und der Mühe entronnen zu sein und sich behaglich dem ersehnten Schlummer überlassen zu können, stürmten eine Fluth aufregender Gedanken auf ihn ein, Gedanken, die abzuschütteln er sich vergebens bemühte. Nachdem er sich von der inneren Unhaltbarkeit und Absurdität des klassischen ärztlichen Wortes: „Denken Sie an nichts!" genugsam überzeugt, begann er zu lesen, zu zählen, Gedichte leise vor sich hinzusprechen — alles ohne Erfolg, seine Vorstellungen wurden zu förmlichen Zwangsideen, und er konnte schließlich nichts thun, als sich ihnen willenlos überlassen.

Natürlich folgte die Richtung seiner Gedanken ausschließlich dem interessanten und ihn so nahe berührenden Criminalfall. Einen Capitän Morelly gab es, und auch die von dem Einbrecher Kolter gelieferte Personalbeschreibung stimmte vollständig überein — daraus durfte man wohl den sicheren Schluß ziehen, daß Kolter in seinem ersten Geständniß die Wahrheit gesagt hatte. Wie erklärten sich aber die folgenden, so widerspruchsvollen und seltsamen Ereignisse? Der Widerruf des offenen Geständnisses durch Kolter, die plötzliche Beschuldigung Rudolfs, die Zeugenschaft Ballings, die Auffindung des blutigen Taschentuchs und der Brieftasche? Wie kommt das Blut an Rudolfs Taschentuch, wie gelangen die Banknoten in die Brieftasche, wie beide Gegenstände in den Keller? Wessen Hand, wenn nicht die des jungen Kaufmanns, hat sie dort verborgen? Nur Morelly konnte in Frage kommen, der ja anscheinend mit den Verhältnissen in der Villa so genau vertraut und jedenfalls auch der eigentliche Mörder war, der wohl auch die Hypothekensumme schon vorher an sich genommen hatte, bevor der Einbrecher seine Arbeit begann. Woher nahm Morelly, wenn ihm diese Handlungen zur Last fielen, das Taschentuch Rudolfs? Wie gelangte er zu jener intimen Kenntniß der örtlichen Gelegenheiten in der Villa? Stand er vielleicht mit Jemand vom Dienstpersonal in Verbindung? Und mit wem? Warum veranlaßte er Kolter zu dem Einbruch? Warum entfloh er nicht, sondern harrte trotz der ihm drohenden Gefahr auf der Stätte seines Verbrechens aus und entwickelte eine so unheilvoll-geheimnißvolle Thätigkeit? Sah es nicht fast aus, als handle es sich um ein Complott gegen Rudolf, dessen Urheber und Träger Morelly war? Welche Pläne konnte er dabei verfolgen? Wo nahm er die Mittel zur Ausführung seiner Zwecke her? Handelte er vielleicht im Auftrag eines andern?

Lorenz vermochte all diese Fragen nicht zu beantworten; seine Sinne verwirrten sich endlich, er sank im Anfang unruhigen, dann immer fester sich gestaltenden Schlaf, der ihn bis weit in den Vormittag hinein an sein Lager gefesselt hielt. Vielleicht wäre er selbst da noch nicht erwacht, hätte nicht ein starkes Pochen an seiner Thür ihn ermuntert.

Rasch in Schlafrock und Pantoffeln schlüpfend, öffnete er — der Detektiv stand vor ihm.

„So früh schon, Gering? Sie haben wohl gar nicht geschlafen?"

Der Geheimpolizist lachte.

„Doch — ein paar Stunden —, übrigens ist der Tag schon ziemlich angegriffen. Es ist zehn Uhr durch."

„Zehn Uhr!" rief Lorenz, überrascht nach seiner Uhr blickend. „Teufel! Ich wollte ja um acht Uhr spätestens aufstehen! Aber die ungewohnte Aufregung, die Anstrengung der Jagd —"

„Ja, ja, wenn man daran nicht gewöhnt ist."

„Sie kommen, mir über den Erfolg Ihrer Mission Bericht zu erstatten? Sie haben den Herrn nicht mehr erreicht?"

„Doch," versetzte mit wohlgefälligem Schmunzeln der Beamte.

„In der That?"

„Er war noch gar nicht allzu weit — vermuthlich verweilte er einige Zeit hinter der nächsten Ecke, um uns zu beobachten."

„So denken Sie, daß er wirklich der Gesuchte ist?"

„Das steht noch sehr dahin. Ich wüßte nicht, wie ein Mensch, wenn er nicht zaubern kann, es anfangen wollte, eine so radikale Umwandlung mit sich selbst vorzunehmen und in so kurzer Zeit. Auf alle Fälle bin ich ihm gefolgt — ich weiß, wo er wohnt."

(Fortsetzung folgt.)

Die Ausgeschlossenen.

Von A. Hottner-Grefe.

Bei Excellenz Bucher war der letzte Jour des Jahres. Es wurde viel Geistreiches und Gutes gesprochen, denn es wehte hier eine reine Luft, in der Alles wohl gedieh. Eben hielt der alte Medizinalrath Körner eine Art Rede; er sprach gern und fließend. Ihm gegenüber lehnte der einzige Sohn des Hauses am Klavier. Er mußte eben widersprochen haben, denn der Medizinalrath sagte sehr energisch:

„Mein lieber, junger Freund, da reden Sie mir nichts ein! Vor Thatsachen hält Ihr Idealismus nicht Stand. Wer mit aufmerksamen Augen in das Getriebe der Großstadt sieht, dem fällt eine Menge seltsamer Leute auf, die sich in keine der Gruppen unserer landläufigen Klasseneintheilung einreihen lassen. Da sieht man scharfe Gesichter mit müden Augen, aus denen eine große Sehnsucht spricht, Frauen voll Anmuth, die mit zusammengepreßten Lippen an all' dem Tand vorübereilen, der ein Weiberherz beglückt, Leute, die lange vor einer Kunsthandlung, einem Bücherladen verweilen, ohne hineinzugehen . . ."

"Alte Geschichte, lieber Doktor," unterbrach ihn ein jovialer Herr in Uniform — „Proletariat des Geistes — gebildete Armuth — kenne das."

Der Medizinalrath nickte. „Ja, das sind die Ausgeschlossenen," sagte er kurz.

„Ausgeschlossen?" Erwin Bucher war sichtlich erregt. — „Bester Rath, was reden Sie da? Das gibt es nicht, daß Jemand ausgeschlossen sein kann aus der Gesellschaft, in die er eigentlich gehört — in unserer humanen Zeit."

Er wurde unterbrochen. Ein Geigenton flog durch den Raum, süß und voll.

„Ach — Fräulein Ortwein" — der alte Herr drehte sich rasch zu Erwin und sagte leise: „Eine Illustration zu dem Gesagten! Diese kleine Musiklehrerin gehört gewiß nicht in die Sphäre, in der sie lebt. Ich kenne ihre Geschichte. — Und doch würde auch Ihnen, lieber Freund ,der Muth fehlen, das Mädchen als vollkommen gleichberechtigt auf den Posten zu stellen, der ihr gebührt. Und trotz Allem: Wie würde Magda Ortwein diesen Platz ausfüllen! Besser als hundert, die ihn ruhig einnehmen."

„Da haben Sie's: die Ausgeschlossenen!"

Er brummte noch eine Weile fort, dann nahm ihn das vollendete Spiel des Mädchens gefangen.

Der junge Bucher wendete kein Auge von ihr. So vornehm stand sie da in dem schlichten Kleid, so harmonisch fügte sie sich ein in den Rahmen seines Vaterhauses. Und wieder mußte er sich sagen, daß sie, die Lehrerin seiner Schwestern, ihm besser gefiel, unendlich besser als alle die Mädchen aus den Familien, mit denen er immer verkehrte. Sie hatte so etwas ganz Eigenes, Stolzes, Abweisendes. Und doch flammte es oft in ihren Augen auf, wie ein heißes Sehnen. Wonach? Seine Eitelkeit gab ihm eine erwünschte Antwort, aber sein Feingefühl warnte ihn. Nein, sie war keine Kokette, sie war ein liebes, sehr gebildetes Mädchen, das schon Schweres hinter sich hatte. Er erinnerte sich, daß er von traurigen Familienverhältnissen gehört. Der Vater war nicht in guter Stellung: Notar, Advokat, so etwas. Dann hatte er irgend einer dunklen Geschichte wegen sein Amt niederlegen müssen, ein Prozeß hatte gespielt. Es war Alles halb vergessen, aber bei dem Namen „Ortwein" hob doch dieser oder jener den Kopf wie lauschend, dann flüsterte man sich allerlei zu. Und Magda, die von seiner, sehr freidenkenden Mama manchesmal geladen wurde, ging auch immer mit einem so steinernen, ruhigen Gesicht zwischen all' den Leuten umher; sie freute sich an der Schönheit ringsum, aber es war etwas Wehes in ihrem lieben Antlitz, das sich nicht bannen ließ. Vielleicht zog ihn gerade das an. Denn, daß sie ihm lieber war, als alles Andere, das wußte er nicht erst seit heute. Weshalb sollte er dagegen ankämpfen? Er war in guter Stellung, hatte gescheidte Eltern, Geld für Zwei. Konnte es irgend etwas geben, das sie, die Stolze, Liebe, von allebem ausschloß?

„Ausschloß!"—Ein häßliches Wort! Man mußte es überwinden, einfach sich einmal diese ganzen Verhältnisse selber ansehen. Und dann—allem trotzend — sagen: Komm' zu mir als mein Weib! Als das Beste, das mir im Leben blüht, was lag doch Alles so klar vor ihm, so einfach.

Der letzte Geigenstrich verklang, die Spielerin senkte den Bogen. Man applaudirte stark, und die jungen Herren traten an sie heran, mit allerlei Schmeicheleien, die Erwin Bucher zum ersten Male sonderbar auffielen. Das war nicht der Ton, den man bei Mädchen aus seinen Kreisen anschlug. Da war ein bischen mehr Freiheit. — Das ärgerte ihn. Aber ehe er noch eingreifen konnte, hatte sie sich schon vor seiner Mutter verbeugt und schritt hinaus. Sie ging immer bald, denn sie wohnte weit weg, und man holte sie nicht ab. Erwin Bucher dachte, daß Niemand ein zweiundzwanzigjähriges Mädchen aus seiner Gesellschaft würde um zehn Uhr Abends allein gehen lassen. Wie kam das?

Im nächsten Augenblick stand er im Vorzimmer neben ihr. „Ich begleite Sie," sagte er entschlossen — „Sie können nicht so schutzlos gehen."

Magda Ortwein sah ihn ruhig an. „Ich gehe ja täglich," murmelte sie tonlos. Aber man merkte es an dem Ton ihrer Stimme: Gewohnt war sie es eigentlich nicht, so selbstständig zu sein. „Und ich muß mich auch daran gewöhnen," sagte sie, schon halb im Fortgehen. „Das ist mir nur gesund. Ich danke Ihnen vielmals — aber ich gehe lieber allein."

Er bezweifelte dies stark. Schließlich konnte er doch nichts thun, als nachgeben. Aber sein Herz, alle seine Sinne waren lebendig. Und er nahm es sich fest vor: Selber ansehen! Klarheit! Dann wird Alles gut und die Vorurtheile müssen schwinden. — — —

Am nächsten Sonntag Nachmittag machte er sich, ausgerüstet mit einer erpreßten Botschaft seiner Schwestern an ihre Lehrerin, auf den Weg. Ein endloser Weg, der den Bewohner der vornehmen Stadtgegend in völlig unbekannte Regionen führte. Hier an der äußersten Peripherie wohnte Magda Ortwein. Endlich fand er die Straße. Eine lange, öde Vorstadtgasse, begrenzt von hohen, häßlichen Zins-Kasernen, die nur hier und da von einer Mauer, einem Bauplatz unterbrochen wurden. In jedem zweiten Haus ein elender Kramladen, ein Gasthaus niedriger Sorte. Ringsum tobten Kinder, schrieen und lachten halbwüchsige Burschen mit jungen Mädchen, die den feingekleideten Mann scharf musterten. Kecke Worte flogen ihm nach.

Also hier wohnte sie! All' das sah sie täglich mit ihren reinen Augen.

Ein Frösteln überkam ihn. Fast zögernd schritt er endlich durch den dunklen Hausflur, über die schmalen Treppen empor. Ueberall abgeschlagenes Mauerwerk, Schmutz, Vernachläßigung. Ueberall neugierige Weiber, die ihm nachsahen. Aus einer Wohnung drang Kindergeschrei, das Lallen eines Trunkenen. Und über Allem schwebte ein häßlicher Geruch von schlechtem Fett, ein beklemmender Dunst, der ihn anwiderte. Erwin Bucher ärgerte sich über sich selbst. Was lag an allebem, gehörte das zu ihr?

An einer der Thüren im letzten Stockwerk blinkte die Messingschnalle sauber geputzt. Eine Visitenkarte war angebracht.

Sonderbar! Das „von" hatte sie immer sorgsam verschwiegen.

Eine ältliche, verschrumpfte Frau in mehr als einfacher Kleidung öffnete ihm. Sie betrachtete den eleganten Besucher fast entsetzt und begann sofort, sich zu entschuldigen: Sie wären nicht vorbereitet —

Er unterbrach sie ruhig:

„Habe ich das Vergnügen, mit Frau von Ortwein — —?"

Das war ein langentbehrter Ton aus alter Zeit, man sah es an dem Aufglänzen ihrer Augen, an der vornehmen Handbewegung, mit welcher sie ihn nun einlud, näher zu treten. Sie war ganz die Frau aus den feineren Ständen, trotz der ärmlichen Kleidung, als sie ihm jetzt voranging und sich dann für wenige Minuten entschuldigte.

Er war allein in dem engen Zimmer. Prüfend sah er um sich. Ein merkwürdiger Raum! Dort das sehr schöne Klaviere, die zerschliffenen Vorhänge, der kleine, abgetretene Teppich, an den Wänden wenige, aber gute Bilder, ein rissiges Plüsch-Sopha, dessen Schäden sich auch durch die Deckchen und Läufer nicht verbergen ließen — welche Gegensätze! Er kannte genug Wohnungen von besseren Arbeitern, und in mancher hatte es ihn trotz aller Einfachheit heimlich angemuthet. Denn da war Alles praktisch, nothwendig, gebraucht. Aber hier war Alles verkünstelt, hinaufgeschraubt, in schreiendem Gegensatz zu der ganzen Umgebung. Das beklemmte ihn, der so viel Sinn hatte für das Schöne.

Ein halbwüchsiger Bursche und ein ganz junges Mädchen traten ein, fuhren verlegen zurück, als sie den unerwarteten Besuch sahen, grüßten linkisch und zogen sich dann zu dem offenen Fenster zurück.

„Nun?" frug der Bursche, „können wir gehen?"

„Papa sagt, die Urania ist zu theuer," murmelte das Mädchen.

„Theuer?" Der Knabe seufzte ein wenig. „Aber doch gar nicht! Und alle gehen —"

Sie zuckte die Achseln, ein bitterer Zug trat in ihr junges Gesicht. Auf den Fremden achteten sie nicht, der besah ja so eifrig das alte Album mit den Photographien aus Italien und der Schweiz, von Mamas Hochzeitsreise. Und er, der ganz gut verstanden hatte, traute sich diesem schlanken, jungen Menschen gegenüber nicht zu sagen: „Hier ist Geld! Geht, Kinder, unterhaltet Euch!" Sie waren ja keine Leute, die etwas geschenkt wollten.

Ein schlürfender Schritt kam näher und ein kleiner, sehr gebrechlicher Mann erschien. Er sah blaß und krank aus, hustete stark. Die äußeren Formen beherrschte er vollkommen, aber etwas Verlegenes, Ungelenkes machte ihn beinahe komisch.

„Magda?" sagte er, den Gast zum Sitzen nöthigend, nachdem er sich kurz als Herr des Hauses vorgestellt, „Magda ist momentan nicht zu Hause, muß aber gleich kommen, hatte wieder ein Matinee oder desgleichen. Mein Gott! Künstler verfügen nicht über ihre Zeit. Leider! Sie ist ein Genie, mein Herr, wahrhaftig. Aber zur rechten Ausbildung fehlte die Zeit. Ja, leider. Ich sage oft: Kind, versündige Dich nicht an Deinem Talent! Aber sie hört nicht. Ja. Junge Leute haben ihren eigenen Kopf, Marie," wandte er sich an das junge Mädchen, „sieh doch einmal nach Mama. — Was steht Ihr da herum? Sie müssen entschuldigen: Unser Mädchen hat heute Ausgang — —"

Marie kicherte. Der Alte sah sie vornehm an und stotterte noch eine Weile fort. Erwin Bucher sprach kaum, es lag auf ihm wie ein Alp. Gott, welches Leben! Welche Komödie! Diese Leute, die in ihrem Heim nicht zu Hause waren, die sich schämten über die natürlichsten Dinge, waren sie nicht schlechter daran, als der niederste Arbeiter? Und da lebte sie? In dieser Umgebung voll Halbheit? Das ertrug sie, die so fein und wahrhaft war?

Ludwig und Marie schlichen sich hinaus. An der Thür prallten sie mit drei kleinen Rangen zusammen, die, schmutzig, mit zerzaustem Haar hereinstürmten. Ihnen nach kam Magda Ortwein. Sie sah den Gast gar nicht, der sich schnell erhoben hatte. Sie trieb die Kinder vor sich her und schalt sie mit ihrer weichen, guten Stimme: „Minnie, wie siehst Du aus? Und Du, Hans? Wie oft habe ich Euch verboten, auf der Gasse zu tollen? Gehört Ihr denn dahin? Na, wartet nur!"

Sie kniete nieder und machte sich an den Kleinen zu schaffen.

Da trat Erwin Bucher aus dem Hintergrunde auf sie zu. Mit einem sonderbar wehen Blick sah sie ihn an, stand rasch auf und ging ihm entgegen.

„Sie kommen zu mir?" sagte sie mit einem leisen Beben in der Stimme.

Der Vater stand daneben mit der Miene eines entthronten Königs, die Mutter kam herein, distinguirt, in guten Kleidern, sorgsam frisirt. Die Kleinen pufften einander.

Erwin fühlte sich so unbehaglich, wie noch nie. In knappen Worten richtete er seinen Auftrag aus. Sie entgegnete nichts, sondern wandte sich an die Andern: „Ich habe mit Herrn Bucher zu sprechen. Ich bitte Euch um einen Augenblick Ruhe."

Sie gingen Alle schnell, wie erlöst. Als sich die Thüre schloß, standen sich die Beiden eine Weile stumm gegenüber.

„Weshalb kamen Sie?" frug sie endlich in die Stille hinein.

Er zuckte zusammen. Ja — weshalb kam er? Aber sie hatte einen so großen, ehrlichen Blick, er mußte die Wahrheit sagen.

„Weil ich wissen wollte, wo — wo Sie daheim sind."

„So." Sie sah ihn ruhig an und sprach dann hastig weiter: „Nun also. Jetzt wissen Sie es. Sie waren wohl auch begierig, eine der „Ausgeschlossenen", von denen Ihr alter Freund letzthin sprach, einmal im eigenen „Daheim" zu sehen, zu erfahren, wie diese Menschen eigentlich leben. Nun — so leben sie. Ein paar Reste aus der Vergangenheit, die just genügen, uns das bischen so nöthigen Raum zu verstellen, von denen wir uns aber doch nicht trennen können; eine Menge Angewohnheiten aus dem einstigen Leben, die uns täglich hindern, mit denen wir uns wund stoßen in unserer heutigen Umgebung und welche wir doch um keinen Preis ablegen. Und dazu ein brennendes Heimweh nach all' dem Gewohnten, schwer Entbehrten, das uns beinahe verzehrt und uns die Annehmlichkeiten, welche Menschen in unseren Verhältnissen haben können, ganz unmöglich erscheinen läßt."

Sie brach ab, ein Schluchzen stieg ihr in die Kehle. Da riß ihn die Liebe, das echte Mitleid, welches er empfand, hin. Ganz sachte legte er den Arm um sie, zog ihren blonden Kopf an seine Brust.

„Und wenn sich nun Einer fände, Magda, der Sie so hochstellt, wie irgend Eine, der Sie liebt mit aller Kraft seines Herzens? Mit vereinten Kräften würden wir die Schatten bannen."

Einige Minuten lag sie ganz still an seinem Herzen. Dann machte sie sich sanft los; ein Leuchten ging über ihr Gesicht.

„Danke", sagte sie leise und sah ihn dabei ehrlich, voll Liebe an — „danke für so vieles Gutes. Aber sehen Sie, annehmen kann ich es nicht! Wenigstens heute noch nicht. Daß Sie mich lieb haben, das weiß ich. Und ich — ich habe Sie auch lieb, sehr. Aber Ihre Frau werden, das geht nicht. Meine Umgebung würde Sie erdrücken, so wie sie heute ist. Und mich allein herausreißen aus alle dem — das haben Sie wohl gedacht — aber das thue ich nicht, dazu bin ich zu stolz; weiß ja auch, daß ich hier noch eine Last von Pflichten habe. Da sind Ludwig und Marie, Beide mitten im Lernen. Sie darben sich durch die Realschule und die Lehrerinnen-Bildungsanstalt. Ein wenig muß ich aber doch nachhelfen, sonst geht es nicht. Und die drei Kleinen, für die wir einstweilen nur die eine große Sorge haben, wie wir sie retten aus der jetzigen Umgebung, wie wir auch sie zu Menschen machen, die wieder in jene Kreise zurückkehren können, aus denen sie stammen."

„Und wie — wie wollen Sie das durchführen? Sie allein?" frug er angstvoll.

„Wir müssen es eben allein erkämpfen", entgegnete sie muthig — „sonst nützt es nichts. Wenn wir durch Almosen hinauf kommen, haftet uns immer ein Schatten an. Aber so — so dürfen wir dann stolz den Kopf tragen und Jedem frei in's Gesicht sehen. Hier stehen wir, denn hierher gehören wir. Ach, können Sie mich nicht verstehen?"

Sie sah angstvoll zu ihm hinüber.

„Ich würde Alles überwinden," murmelte er tonlos.

Magda Ortwein lächelte eigen. Heute gewiß. Aber morgen, übermorgen, täglich!? Ich wäre, wie die Sachen jetzt liegen, sogar als Ihre Frau nur eine Geduldete in Ihrer Welt. Man würde die Achseln zucken über meinen Vater, der heimlich Abschreibearbeiten macht und sich noch immer der Arbeit schämt. Man würde lächeln über meine geliebte, verängstigte Mama, die so verwöhnt war und jetzt so tapfer den Kampf mitkämpft, man würde meine Geschwister mit ihren verlegenen, linkischen Manieren wenig anziehend finden. Und doch steckt in ihnen allen ein tüchtiger Kern. Und einmal werden Sie uns vielleicht dort wiederfinden, wo wir nicht nur durch unsere Abstammung, nein ,durch unsere Bildung, unser ganzes Wesen hingehören. Und so wollen wir heute sagen: Auf Wiedersehen einst, auf gleichem Boden. Dann werden wir auch nicht mehr die „Ausgeschlossenen" sein — — —"

Sie hatte sich warm geredet, ihre schwachen Wangen brannten, ihre Augen leuchteten ihn sieghaft an. Er begriff. Da nützt kein Ueberreden. Er beugte sich über ihre Hand und küßte sie fast ehrfürchtig.

„Auf Wiedersehen!" sprach er leise. Dann ging er hinaus. — — —

Ob sie sich wirklich einst fanden? Ich weiß es nicht. Die große Gruppe der „Ausgeschlossenen" zählt nach Tausenden. Viele ermatten und gehen unter. Aber Viele erreichen doch nach endlosen Mühen ihr Ziel, und unter ihnen sind die Besten, die Stärksten, die Tüchtigsten.

Es ist nichts so wechselvoll, als das Leben, und nichts so bunt, als das Geschick der Menschen.

Vom Aberglauben.

Der Aberglaube ist so eine Art Erbstück der Menschheit. Niemand will sich zu dieser Schwäche bekennen, und doch sind nur die Wenigsten, und das nicht immer die Gebildetsten und Weisesten, von allem Aberglauben frei. Der Glaube an die Wahrsagerei gehört mit in diese Kategorie. Wer sich damit befaßt, wird in England polizeilich abgestraft, denn es ist Schwindel, und der Engländer weist immer mit Mitleid und Spott auf die Länder hin, wo der Aberglaube noch die Massen beherrscht. Er ist frei davon; er hat diese Fesseln mit jenen der geistigen Knechtschaft abgeschüttelt! Aber — es ist sonderbar dabei, daß in England kein Kalender so große Verbreitung genießt, wie jener des „Old Moore", der Wahrsagungen enthält und in „Hieroglyphen" die Ereignisse „vorhersagt", die dem Lande und der Welt Monat für Monat bevorstehen. Unter den Hunderten von Dingen, die da, außerdem in recht mystischer, nach allen Richtungen hin deutbarer Weise prophezeit werden, müssen da natürlich einige eintreffen, so wenn im Sommer große Hitze, in irgend einem Monat ohne Ortsangabe Erdbeben u. s. w. angekündigt werden. Das, was nicht eintrifft, darüber geht man hinweg; das Wenige, was eintrifft, hält aber das Ansehen des guten alten Moore aufrecht, der schon lange todt ist, und dessen lukratives Geschäft der Kalendermacherei und Wahrsagerei nun von einer Aktiengesellschaft betrieben wird.

Jetzt hat die blinde Henne wieder ein fettes Korn gefunden. Old Moore ist in aller Munde. Er hatte für den 23. und 24. Juni „kritische Tage" für den König und weiter angekündigt, daß die Krönung nicht stattfinden würde. Im „Tower" hat es auch gespukt, und wenn es irgendwo Gespenster gibt, dann könnte man sich wahrlich keinen schöneren Tummelplatz für sie denken. Was für edle Häupter sind da unter dem Henkersbeil gefallen! Maria Stuart ist auch, um in guter Gesellschaft zu sein, nach dem Tower übergesiedelt. Kein Engländer ist abergläubisch — aber er glaubt doch daran, daß der Geist der schottischen Königin dort im weißen Gewande auf den Zinnen des weißen Schlosses erscheint, wenn einem englischen Herrscher ein Unglück droht. Drei Wochen vor dem Tod der Königin Viktoria wurde die „weiße Frau" dreimal nacheinander zur Mitternachtsstunde gesehen und vor zwei Wochen soll sie wieder erschienen sein, was die Verlegung der Krönung vollständig erklärt. Die Soldaten, die im Tower Wache halten, wissen auch Geschichten zu erzählen. Unlängst wurde einer der Schildwachen in der Nacht mit der Pfeife im Munde, fest darauflosrauchend, getroffen. Zur Rede gestellt, erklärte er dem Offizier, der Geist Sir Walter Raleighs sei ihm erschienen, habe ihm Tabak gegeben und befohlen zu rauchen, was er, von Schrecken erfüllt, auch gleich gethan habe. Dem Mann wurde die Strafe erlassen, und seitdem erscheint Sir Walter Raleigh sehr häufig. (Sir Walter Raleigh hat zuerst den Tabak in Europa eingeführt. Der kühne Seefahrer fand bekanntlich sein letztes Reiseziel unter dem Beil des Henkers gleichfalls im Tower.)

(Für die Sonntagpost.)

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Mayor Harrison und der deutsche Orden, den er nicht erhalten hat. — Die Todesstrafe als Abschreckungsmittel. — In Chicago bewährt sie sich als solches ebenso wenig wie anderswo. — Auffälliger Mangel an Diensteifer auf Seiten unserer Polizei. — Die Parkbehörde der Westseite, oder wie der Herre, so 's Gescherre.

Unser verehrlicher Bürgermeister, Carter H. Harrison II., hat etwa zehn Tage lang in einem zwar nicht gerade schweren, aber doch recht unangenehmen Verdacht gestanden, in dem nämlich, daß er eine Art Töffel sei, weil es schien, daß ihm bei dem Ordensregen, welcher sich von des Deutschen Reiches Hauptstadt her über unsere ruhmreiche Republik ergossen, der Löffel gefehlt hätte. Inzwischen hat nun aber der Stadtgewaltige jenen Verdacht zerstreut; er steht nicht nur gereinigt da, sondern es umkränzen auch die Strahlen eines ganz neuen Ruhmes seinen Fedorahut, den bisher als einziger Schmuck vergilbte Lorbeerblätter geziert haben, welche der Träger in der Hinterlassenschaft seines Herrn Papas vorgefunden.

Der Mayor schreibt aus der Waldeinsamkeit, in welcher er während des Sommers ausruht von den Thaten, die er im Herbst, im Winter und im Frühling gethan haben könnte, daß man sich weder in Bezug auf Spott noch gar in puncto Mitleid seinetwegen in irgend welche Unkosten zu stürzen brauche, weil keiner von den preußischen Ordensvögeln zu ihm geflogen gekommen. Auch er hätte nämlich auf die Liste der also zu Schmückenden gesetzt werden sollen, aber — getreu den Ueberlieferungen seines Hauses, seiner Partei und seines Landes hätte er dankend abgewinkt, und da sei denn natürlich aus der geplanten Dekorirung nichts geworden. Uebrigens versichert der Mayor, daß er bei der Ablehnung durchaus höflich geblieben sei. Er scheint sich dem betreffenden Würdenträger des Deutschen Reiches gegenüber über das Dekorirtwerden ähnlich so geäußert zu haben wie der selige Fritz Reuter es über eine Gepflogenheit anderer Art gethan:

„Wer't mag, der mag't, und wer't nich mag, De warb't ja woll nich' mögen."

Einwenden läßt sich ja am Enge gegen diesen Standpunkt unseres Stadtoberhauptes nichts, es würde aber sehr gegen unsere landesüblichen Eigenthümlichkeiten verstoßen, wenn wir von dem Mannesstolz vor'm Fürstenthron, welchen Herr Harrison solchermaßen bekundet, nicht noch während verschiedener Wahlfeldzüge viel Rühmendes zu hören bekommen würden.

* * *

Mit dem abschreckenden Werth der Todesstrafe, auf welchen deren Befürworter, bezw. Vertheidiger mit unerschütterlicher Unentwegtheit immer wieder hinweisen, scheint es wirklich nichts, aber auch rein gar nichts zu sein. Während in der vergangenen Woche im County-Gefängniß mit der üblichen feierlichen Umständlichkeit die Zurüstungen getroffen wurden für die Erwürgung eines Schächers, den man in der vorgeschriebenen Form Rechtens eines Lustmordes schuldig befunden, sind in zwei verschiedenen Stadttheilen die Leichen zweier „Frauenspersonen" gefunden worden, in denen man es muthmaßlich mit den Opfern neuer Lustmorde zu thun hat. Abschreckend gewirkt hat somit das Schicksal Toombs' nicht; bleibt also zur Vertheidigung der Todesstrafe nur das Argument übrig: der gehenkte Mörder begeht keinen weiteren Mord. In dem Falle des Toombs, der bis zum letzten Augenblick bei der Betheuerung seiner Unschuld an der ihm zur Last gelegten Unthat verharrt hat, ist freilich ein ganz leiser Zweifel an der Zulässigkeit auch dieses Arguments wohl am Platze. Sollte sich wider alles Erwarten nachträglich doch noch herausstellen, daß der Mann wirklich unschuldig gewesen, so würde man sich trotz aller Fortschritte, deren die ärztliche Wissenschaft sich neuerdings rühmt, ganz vergeblich bemühen, den Gehenkten wieder zum Leben zu erwecken.

So leicht wie in Sachen des Toombs, wo ihr von dem jugendlichen Staatszeugen Kießig zugleich mit der Meldung von dem Ableben der unglücklichen Carrie Larson auch der Hinweis auf den Thäter überbracht wurde, hat es die Sicherheitsbehörde in den beiden neuerlichen Mordfällen nicht. Hier haben die Thäter sich sorglich bemüht, ihre Spuren zu verwischen, und in dem einen Falle fehlte sogar fast jeder Anhaltspunkt für die Feststellung der Identität des Opfers. Bei der großen Uebung, welche unsere Polizei leider in derartigen Fällen besitzt, ist es dennoch wahrscheinlich, daß es ihr gelingen wird, das Dunkel zu lichten, welches über den begangenen Verbrechen schwebt. Dann wird es wiederum ein paar „interessante" Kriminalprozesse und — falls der Staatsanwaltschaft das Glück hold ist — neue Beschäftigung für den Henker geben; abschrecken lassen werden sich aber die mit mörderischen Gelüsten Behafteten auch dadurch nicht, und wenn nachher auch die Gehenkten keine weiteren Morde begehen, so wird es auch ihnen wieder nicht an Nachahmern fehlen. — Nachzutragen ist, daß es innerhalb von 24 Stunden gelang, die Identität der beiden Leichen festzustellen, und daß mindestens in dem einen Falle auch die Persönlichkeit des Mörders kaum mehr einem Zweifel unterliegt.

* * *

Ein Bekannter von mir hatte vor Kurzem, während er sich an einem Sonntag Nachmittag mit seiner Familie auf dem Wege nach einem Konzertgarten befand, das Mißgeschick, Augenzeuge eines jener traurigen Vorkommnisse zu werden, welche in der Statistik als „Straßenbahnunfälle mit tödtlichem Verlauf" bezeichnet werden. Er hatte sich mit seinen Angehörigen auf dem vordersten Sitze des in rascher Fahrt dahinsausenden Straßenbahnwagen befunden, als er vor diesem plötzlich etwas Weißes auftauchen sah. Einen schwachen wimmernden Schrei hatte er dann vernommen und ein mahlendes Knirschen unter den Rädern; darauf hatte der Kurbelhalter, dessen eben noch in gesunder Röthe erstrahlendes Antlitz blaß geworden war bis in die Lippen, mit krampfhaftem Ruck den Wagen zum Halten gebracht. Man zog dann unter den Rädern des Gefährtes die gräßlich verstümmelte Leiche eines kleinen Mädchens hervor, das wenige Augenblicke vorher, ein Bild blühender Gesundheit und strotzender Lebensfülle, im raschen Laufe dahingestürmt war, sprühend vor Eifer, die Straße noch eben zu kreuzen, ehe der Blitzwagen die Stelle passirt haben würde.

Unter den obwaltenden Umständen konnte nun freilich von einer straffälligen Verantwortlichkeit auf Seiten des Kurbelhalters oder des Schaffners kaum die Rede sein. Davon konnte aber der Polizeibeamte, welcher sich erst mehrere Minuten später auf der Unglücksstätte einfand, nichts wissen, und wenn er's auch gewußt hätte, so würde ihm die Pflicht, jene Beiden in Haft zu nehmen, dennoch obgelegen haben. Diese Verpflichtung hat denn der Mann des Gesetzes auch pünktlich erfüllt. Es fiel meinem Bekannten jedoch auf, daß der Beamte es für gänzlich überflüssig hielt, sich auch nur den Namen eines einzigen Zeugen zu notiren, welchen er dem Coroner zur Vernehmung bei der Leichenschau hätte empfehlen können, bezw. müssen. Der Schaffner des Waggons unterließ es nicht, sich von verschiedenen Augenzeugen deren Namen und Adressen geben zu lassen, der sogenannte oder vermeintliche Schutzmann hatte entweder keine einschlägigen Verhaltungsmaßregeln oder er ließ dieselben außer Acht.

Offenbar—meinte mein Freund, im Beisein Anderer, als er mir sein Erlebniß berichtete — würde der Polizist auch nicht anders gehandelt haben, falls der Sachverhalt ein anderer gewesen wäre, sodaß es sich um die Feststellung einer Verantwortlichkeit und einer Haftpflicht gehandelt haben würde. Einer der Anwesenden, welcher der eben wiedergegebenen Darstellung gefolgt war, bestätigte aus eigener Erfahrung die Auffassung des Erzählers. Er sei geneigt, fügte er hinzu, in der fraglichen Haltung der Polizeimannschaften nicht nur Unfähigkeit und Gleichgiltigkeit zu sehen, sondern Schlimmeres dahinter zu muthmaßen. Es sei ihm passirt, daß ein Polizist ihn schroff seiner Wege gehen geheißen habe, als er nach einem Straßenbahnunfalle, bei welchem ein des Englischen nicht mächtiger Deutscher verletzt wurde, diesen in deutscher Sprache nach seinem Namen und der Wohnung fragte und ob er ihm irgendwie zu Diensten sein könnte.

„Der wackere Ordnungsmann", warf ein Spötter ein, „wird Dich für einen Gauner von Advokaten gehalten haben, dem es nur darum zu thun war, dem Verunglückten das viele Geld abzuluchsen, welches die Straßenbahngesellschaft ihm doch ohne Zweifel zur Entschädigung für die erlittenen Verletzungen mit Freuden und sofort auszahlen würde." — Man lachte rings im Kreise ob der Bemerkung, aus weiteren Aeußerungen der Runde aber wurde es klar, daß man trotz der städtischen Zivildienstreform und der vom Polizeichef O'Neill eingeführten strengeren Dienstvorschriften der Schutzmannschaft noch immer nicht über den Weg traut. Wie wenig man dazu, unter Umständen, Ursache hat, das wurde erst ganz vor Kurzem wieder bewiesen durch das Vorgehen eines Polizeikapitäns auf der Südseite, der sich bemüßigt gesehen hat, zwei von seinen Leuten vom Dienst zu suspendiren auf die bloße Angabe eines nichts weniger als hervorragenden Zeitgenossen hin, daß die fraglichen beiden Stützen des Staates ihn nächtlicher Weile — unter dem Vorgeben, daß sie ihn nach etwaigen verborgenen Waffen durchsuchen müßten — nach allen Regeln der Kunst ausgeplündert hätten.

* * *

Daß auch außer den mancherlei tadelnswerthen Ueberlieferungen, welche sich noch von Alters her im Thun und Lassen unserer wohllöblichen Polizei erhalten haben, Einzelnes oder gar Mehreres in der Verwaltung unserer öffentlichen Angelegenheiten nicht ganz so ist, wie es wohl zu wünschen wäre, läßt sich leider nicht bestreiten. Besonders laut sind da die Klagen über die Methoden, welche in der Parkverwaltung der Westseite gang und gäbe sind. Diese Parkbehörde hat bekanntlich Seine Exzellenz der Gouverneur Yates aus seinen persönlichen Freunden und Freunden von solchen Freunden zusammengesetzt. Es läßt sich leider nicht behaupten, daß sie deshalb über jeden Verdacht erhaben wäre. Dem allgemein herrschenden Brauch und Herkommen gemäß haben die Parkkommissäre die verschiedenen Posten und Pöstchen in der Verwaltung theils mit Günstlingen der verschiedenen Parteibosse besetzt und theils mit guten Freunden und getreuen Nachbarn ihrer selbst. Da nun die Parkangestellten, von dem „General-Superintendenten" abwärts, einander als politisch verwandt und verschwägert kennen, so nehmen sie's mit den Pflichten ihrer Stellungen ungemein gemüthlich, und hat Einer oder der Andere von ihnen eine Gelegenheit, vermöge seiner Unterkunft an der öffentlichen Krippe auch noch eine Kleinigkeit nebenbei zu verdienen, so mögen die Herren Mitbeamtenten — wie des Menschen Herz nun einmal ist — ihm die Gelegenheit wohl mißgönnen, sie würden es aber als höchst kommentwidrig betrachten, ihm dieselbe zu verkümmern.

Zu Nutz und Frommen des Volkes, dem in der Theorie die Parkanlagen mit allem Zubehör ja gehören, hat man bekanntlich in den Parks gar schöne Teiche angelegt, welche nicht nur lieblich anzusehen sind, sondern sich auch eignen, darauf Boot zu fahren. Die Parkverwaltung hat für diesen Zweck eine beträchtliche Anzahl von Fahrzeugen angeschafft, welche nun gegen entsprechendes Entgelt dem Publikum zur Benutzung überlassen werden. Neulich war ich in die Nothwendigkeit versetzt, einem weiblichen „Logirbesuch von außerhalb" zu Liebe in einem der besagten Parks ein derartiges Boot miethen zu müssen. Nachdem ich meinen Obolus erlegt, händigte mir der Verwalter des Boothauses eine Karte ein, in welcher ich einen Kontrollschein vermuthete. Ich warf einen Blick darauf und machte eine Entdeckung, welche zu allerlei Folgerungen berechtigt.

Die fragliche Karte war ein „Komplimentar-Billet", vom General-Superintendenten der Parks zu Gunsten eines Herrn C. J. Matthews ausgestellt und diesen berechtigend, in jedem der Westseite-Parks unentgeltlich Ruderboote zu seiner Belustigung zu gebrauchen. Wer der Herr Matthews ist und welche Verdienste derselbe um das gemeine Wesen hat, daß ihm solche Vorrechte eingeräumt werden, weiß ich nicht, hat auch mit der eigentlichen Frage nichts zu thun. Diese aber lautet: Weshalb werden beim Vermiethen der Boote in den Parks der Westseite keine Kontrollscheine ausgeben, sondern Komplimentarkarten, die aus der Kasse mit derselben Fixigkeit wieder verschwinden können, mit der sie hineingethan werden? Sehr groß werden unter solchen Umständen die Einnahmen wohl nicht werden, welche die Parkverwaltung aus der Vermiethung von Ruderbooten zieht, obschon die Nachfrage nach solchen bei nur einigermaßen günstiger Witterung täglich eine sehr große ist. —ss.

Eine Kindertragödie vor Gericht.

An die Tortur des Mittelalters erinnerte die Behandlung, welche in Berlin ein Ehepaar aus den gebildeten Ständen seinen beiden Kindern hat zu Theil werden lassen. Vor der vierten Ferienstrafkammer des Landesgerichts I standen dieser Tage der städtische Lehrer Friedrich Köpp und dessen Ehefrau Else Köpp geborene Knorr unter der Beschuldigung, ihre beiden Kinder, die dreizehnjährige Helene und den neunjährigen Bruno Köpp unter Ueberschreitung des Züchtigungsrechtes fortgesetzt in einer das Leben gefährdenden Weise gemißhandelt zu haben. Es war eine große Anzahl Zeugen geladen. Der Angeklagte Köpp war früher mit einer Dame aus Kulm verheirathet, welche im Jahre 1894 starb. Aus dieser Ehe stammen die beiden in Rede stehenden Kinder. Im Jahre 1900 ging Köpp mit seiner jetzigen Ehefrau, die als Lehrerin bei derselben Schule angestellt war, wie er, die zweite Ehe ein. Die Kinder, welche bis dahin keinen Anlaß zur Klage gegeben hatten, sollen von diesem Zeitpunkt an wie umgewandelt geworden sein. Zuerst machte sich die Veränderung bei dem Knaben bemerkbar. Wie die Angeklagten behaupten, hat er gestohlen und seinen Eltern allerlei Schaden zugefügt. Schließlich habe der Angeklagte Köpp den Jungen nach der Erziehungsanstalt in Zehlendorf bringen müssen. Bald nachher soll das Mädchen dieselben Untugenden entwickelt haben. Die Mutter behauptete, daß das Mädchen auch plötzlich angefangen habe, zu stehlen. Auch das Mädchen habe Wäschestücke zerschnitten, Porzellansachen zum Fenster hinausgeworfen u. s. w. Das Mädchen sei schließlich nach Kulm zu der Großmutter gebracht worden. Hier stellte der Arzt fest, daß das Mädchen siebenundzwanzig blutunterlaufene Striemen, von Stockschlägen herrührend, aufzuweisen hatte und außerdem im Gesichte viele Narben. Wenn alle die den Kindern nachgesagten Schandthaten der Wahrheit entsprächen, so wurde den Angeklagten zur Last gelegt, wahrhaft barbarische Mittel zur Besserung angewendet zu haben. Wenn die Kinder einen ihnen zugesagten Diebstahl in Abrede stellten, sollen sie von den Eltern so lange geschlagen worden sein, bis sie die That einräumten. Es wird angenommen, daß dies wahrheitswidrig aus Furcht vor weiteren Schlägen geschah.

Der Vater soll ein scharfes, eichenes Lineal zum Schlagen benutzt und rücksichtslos damit über den Kopf geschlagen haben. Die Kinder sollen häufig gefesselt worden sein. Es wird angenommen, daß die Kinder besonders der Stiefmutter lästig waren, und daß die Niederträchtigkeiten ihnen nur angedichtet wurden, um Gelegenheit zu haben, dieselben zu züchtigen. Nachdem erst auf diese Weise der Knabe aus dem Hause gebracht worden war, soll dieselbe Methode bei dem Mädchen zur Anwendung gebracht worden sein. Die Kinder befinden sich jetzt bei der Großmutter in Kulm. — Der Schutzmann Voigt hat nach der Behauptung der Angeklagten und nach dem Inhalt zweier zur Verlesung gebrachten Briefe Material gegen die Angeklagten gesammelt und dieserhalb mit den Eltern der verstorbenen Frau des Angeklagten korrespondirt. Seine Wohnung lag über derjenigen der Angeklagten. Einmal hat er lautes Wimmern und Schläge gehört, als wenn Teppiche ausgeklopft würden. Der Angeklagte Köpp habe ihm einmal auf seine Frage zugestanden, daß er ein Zimmer als „Arrestzelle" für die Kinder eingerichtet habe! Die folgende Zeugin, Dienstmädchen Hedwig Schmidt, wird auf's Eindringlichste zur Wahrheit ermahnt. Sie ist gleich nach der Hochzeit bei den Angeklagten eingetreten. Die Kinder — so sagt sie — hätten große Angst vor der Stiefmutter gehabt, weil diese stets bei der geringsten Veranlassung mit Ohrfeigen bei der Hand war. Bald beschuldigte die Mutter den Knaben des Diebstahls. Die Zeugin hat bei diesen Züchtigungen stets gehört, daß die Mutter rief: „Ich schlage Dich so lange, bis Du gestehst!" Daß die Kinder die ihnen zur Last gelegten Schandthaten auch begangen, hat die Zeugin nicht gesehen, sie hat es nur von der Frau Köpp gehört. Der Knabe sei wiederholt furchtbar geschlagen worden, weit unmenschlicher sei aber noch die Behandlung gewesen, die später dem Mädchen zu Theil wurde. Die Zeugin bekundet, daß das Mädchen zwei- bis dreimal täglich von der Stiefmutter gezüchtigt

wurde, zumeist allerdings in Abwesenheit des Vaters.

Die Angeklagte band wiederholt das völlig entkleidete Kind derart auf einen Stuhl fest, daß das rechte und das linke Bein an das rechte und linke Stuhlbein und die Hände auf dem Rücken an die Stuhllehne gebunden wurden. Die Stiefmutter pflegte das Kind mit Vorliebe „Du Bestie" anzureden. Sodann bekundet die Zeugin Fischer eine Geschichte, wodurch die Empörung der Zuhörer in so hohem Grade erregt wird, daß der Vorsitzende zur Ruhe ermahnen muß. Als Frau Köpp eines Tages gefunden habe, daß ein Topf mit Gries verunreinigt war, mußte die Zeugin den Inhalt des Gefäßes auf einen Bogen Papier schütten, der auf den Fußboden gelegt wurde. Dann habe Frau Köpp ihre Tochter gerufen. Diese mußte knieend die Grieskörner aus dem Unrath heraussuchen. Die Zeugin habe darauf einen alten Topf vom Boden holen müssen. In diesem habe Frau Köpp aus dem „auserlesenen" Gries eine Suppe gekocht und ihrem Kind geheißen, sie zu essen. Das Mädchen habe sich geweigert und die Lippen zusammengekniffen, da habe die Mutter den Löffel in die Hand genommen und dem Kinde mit Gewalt den Brei eingeflößt. Darauf wurde der jetzt 13jährige Bruno Köpp vernommen. Er erklärt, daß mit dem Eintreten der Stiefmutter eine böse Wandlung vorgegangen sei. Es sei nicht wahr, daß er gestohlen oder Sachen beschädigt habe. Er habe die Züchtigungen unverdient erhalten. Erst habe er von seiner Mutter und dann, wenn der Vater nach Hause gekommen sei, auch von diesem Schläge erhalten. Einmal habe er sich entkleiden müssen, und dann habe der Vater ihn mittels eines Rohrstocks geschlagen, bis Blut geflossen sei. Er habe in einem Raum schlafen und seine Schularbeiten machen müssen, der kalt war. Das Fenster sei vernagelt gewesen. Helene Köpp, ein aufgewecktes Mädchen, erzählt eine Leidensgeschichte wie ihr Bruder. Nach der Entfernung des letzteren sei sie an die Reihe gekommen und aller möglichen schlechten Handlungen beschuldigt worden, die sie nicht begangen habe. Aus Furcht vor weiteren Schlägen habe sie dann die Thaten eingeräumt. Dies sei auch einmal der Fall gewesen, als sie von der Mutter beschuldigt worden sei, den Teppich in gröblicher Weise verunreinigt zu haben. Nachdem die Schläge ihr ein Geständniß herausgetrieben, habe die Mutter sie mit dem Gesicht in den Koth hineingedrückt. Auch die abscheuliche Szene in der Küche erzählt das Kind genau so wie die Zeugin Schmidt.

Die Beweisaufnahme schloß mit der Vernehmung des medizinischen Sachverständigen Dr. med. Heise aus Kulm. Helene Köpp habe Spuren schwerer Mißhandlungen an ihrem Körper gehabt, 27 blutunterlaufene Striemen seien zu zählen gewesen. Das ganze Gesicht des Mädchens sei mit kleinen Narben bedeckt gewesen, die aber nach einiger Zeit verschwunden seien und wohl von früheren Windpocken herrühren könnten.

Der Gerichtshof kam zu der Ansicht, daß der Ehemann Köpp in einem Falle das Züchtigungsrecht seinem Sohne gegenüber überschritten habe, in mehreren Fällen aber in Gemeinschaft mit seiner Ehefrau der Tochter gegenüber. Schwerer habe sich die Ehefrau Köpp vergangen, der überhaupt als Stiefmutter ein Züchtigungsrecht nicht zustand. Der Gerichtshof habe den Angeklagten mildernde Umstände nicht zubilligen können. Die Ehefrau Köpp sei geradezu barbarisch vorgegangen, sie sei zu einem Jahr drei Monaten, der Ehemann Köpp zu drei Monaten Gefängniß zu verurtheilen. Die Ehefrau Köpp wurde sofort in Haft genommen.

— Aus dem Tagebuch eines Kapitäns. — Mitgift ist ein guter Lootse aber ein schlechter Anker.

Der Stammtisch auf Reisen.

Von Albert Weiße.

Gastzimmer im „Kaiserhof" in Nauheim.

Grieshuber: ......alle Tage macht Ihr einen Ausflug in den Taunus oder sonst nach einem schönen Orte der Umgebung, während ich in das Salzwasser kriechen muß. Ja, ja, Ihr könnt lachen!....

Lehmann: Na, Du doch ooch, oder hat Dir der Doktor am End' ooch noch det Lachen verboten?

Grieshuber: Ich glaub', wenn ich ihn darnach fragen würd', er thät's. Diese Herzdoktoren sind zu Allem fähig! Es sind die qualifizirten Menschenquäler. — Die Diät, die sie uns armen Kranken verschreiben, ist genug, um einen Gesunden in's Grab zu bringen. Essen soll man so gut wie gar Nichts, und trinken unbedingt nicht mehr, als einen Liter Wasser, was doch eigentlich noch viel weniger, als gar Nichts ist, denn das Salzwasser trocknet einen innerlich ganz auf.

Quabbe: Ich verstehe nicht, warum er Ihnen jede Bewegung verboten hat. Der Arzt in Carlbad hatte Ihnen doch ein tägliches Laufpensum vorgeschrieben, das thatsächlich Ihre Kräfte überschritt.

Gr.: Das hat dieser Nauheimer Doktor auch, allerdings mit der Einschränkung, daß ich mich dabei nicht bewegen darf.

Kulicke: Das ist ja der pure Nonsens!

Gr.: Natürlich ist's. Bei der Untersuchung fand er zuerst, daß mein Herz verfettet ist. „Mann", sagte er zu mir, „Ihre einzige Rettung ist Laufen, Laufen. Laufen Sie, bis Sie vor Mattigkeit umfallen!" Dann klopfte und horchte er weiter an meinem Herzen herum und konstatirte, daß ich auch einen Herzklappenfehler habe. Bei dieser Art der Krankheit,", sagte er, „ist Ruhe die erste Bedingung. Vermeiden Sie soviel wie möglich jede Bewegung. Sie müssen Ruhe haben, Ruhe und nochmals Ruhe, sonst stehe ich für Nichts ein!" Was ich jetzt machen soll, weiß ich wahrhaftig nicht.

Lehm.: Det is wieder mal so 'n Fall, wo wir Jelehrte Kasus nennen, un' nach meine unvorjejriffene Meinung bleibt Dir nur ein Ausweg, nämlich, laß Deinen Doktor laufen!

Qu.: Wie können Sie nur Heren Grieshuber solchen Rath ertheilen! Ohne ärztliche Direktive kann ein Kranker kaum hoffen, eine Badekur mit Erfolg zu gebrauchen.

Lehm.: Det blasen die Doktors einen so inn. Natierlich! Der Jloobe an die ärztliche Heilkraft is der Wurm, womit se uff die Dollars und Märker der Patienten angeln. Ick selbst war ja die Ansicht, dat so 'ne Badekur ohne 'nen Arzt wie 'ne Hochzeit ohne Bräutijam is. Der Ike Silberstein hat mir aber in Carlsbad klug gemacht.

Kul.: War das der pohlische Chenec, mit dem Du immer in dieMühlenkolonade getahkt hast?

Lehm.: Jawohl! Eines schönen Morjens fraje ick ihm, mit wat for'nen Doktor er eejentlich dokterte. Er sagt', er wüßt' nich', der Schmeikeles wüßt's, er würd' den Schmeikeles fragen, der Schmeikeles wär' beim Doktor gewesen. — Det war mir nu' denn doch janz wat Neues, det man sich durch 'n Stellvertreter von 'n Doktor untersuchen lassen kann, un' ick sagte ihm in alle Höflichkeit, det er wohl meschugge is. „Wie haißt, meschugge?" hat er jesagt, „haben mer doch gespart unser Mesümmes. Und dann hat er mir erzählt, dat se sind jekommen zu fahren sechs Jüden von Lodz zum Kuriren nach Carlsbad; der Schmeikeles und der Hirsch haben jehatt den Jallenstein, der Löw den Nierenstein, und er und zwei andere Jüden dat „Jeraiß in's Jedärm." — Der Schmeikeles is ruffjejangen zu einem von die Doktors, un' wat der ihm nach 'ne jründliche Untersuchung verordnet hat, haben se Alle jethan un' sich brüderlich in die Kosten der Untersuchung jetheilt.

Qu.: Na, das wird den armen Kerlen aber wohl schlecht bekommen sein!

Lehm.: Im Jejentheil! Die andern Fünfe waren bereits jesund jeworden un' nach Hause jereist, un' ooch mein Freund Ike Silberstein fuhr drei Tage später ebenfalls janz auskurirt ab.

Gr.: Ich wünschte, ich wär' auch erst so weit un' säße beim Charlie im Saloon. Richtiges Heimweh hab' ich nach Chicago.

Qu.: Sie müssen Geduld haben, wir kommen schon zurück.

Gr.: Ich glaube bald nicht mehr daran. Wegen meiner Fettleibigkeit u. Zuckerkrankheit ging ich nach Carlsbad. Eh' noch irgend etwas Wirksames gegen diese Leiden geschehen war, entdeckten die Aerzte dort, daß ich herzkrank sei und schickten mich hierher. Hier nun hat sich der wunderschönste Rheumatismus eingestellt, und der Doktor hat mir angerathen, daß ich nach Beendigung meiner Kur hier nach Berlin in die Charite gehen soll, wo man jetzt ein ganz neues Verfahren gegen den Rheumatismus anwende. Ich bin sicher, daß die Aerzte in Berlin wieder eine neue Krankheit entdecken und mich wo anders hinschicken, und so wird es Da Capo al Fine fortgehen, bis sie mich richtig todtgedoktert haben!

Lehmann: Unanjenehm is det ja wohl, aber wenn Du wirklich dodt jehst, den einen Trost hast Du denn doch wenigstens, det et die besten Doktors un' die berühmtesten Bäder Europiens jenommen hat, um Dir unter die Erde zu kriejen.

Gr.: Schöner Trost das! Der elende Pfuscher in Chicago, der an meiner Anatomie herumgequacksalbert hat, hätte das schließlich ganz allein fertig jekriegt.

Lehm.: Dat schon; aber et is denn doch 'n jewaltijer Unterschied for 'n Menschen, ob er von die Korifeen der Wissenschaft un' wirkliche Jeheime Sanitätsräthe nach die neuesten Rejeln der ärztlichen Kunst uff die wissenschaftlichste Art un' Weise langsam un' deutlich dodt jedoktert oder von so 'nen Stümper janz einfach un' jeschmacklos handwerksmäßig verjiftet wird.

Kul.: Ich wunder, wie Du zu dem Rumatismus kommst? Du hast doch früher niemals darüber komplähnt?

Gr.: Ungefähr von zwanzig Jahren hatte ich einmal einen kleinen Anfall — aber jetzt — oh weh! — habe ich niederträchtige Schmerzen......

Kul.: Das ist doch riemarkäbel; weiß der Doktor dafür keine Explanähschen!...

Gr.: Darum ist die Sorte nie verlegen! Er sagte, es sei ein gutes Zeichen, daß die Sitzbäder wirksam seien, wenn sie Krankheiten, an denen die Patienten früher einmal gelitten, wieder hervorbrächten.

Qu.: Dann sind also die Bäder dazu da, die Menschen die glücklich überstandenen Leiden noch einmal durchkosten zu lassen?

Lehmann: Ick danke schön! Uff so 'ne Kur pfeif' ich!

Gr.: Das sagte ich meinem Doktor auch, er aber red'te mir gut zu und versicherte mich, daß wenn der durch die Bäder in's Leben zurückgerufene Rheumatismus wieder vertrieben sein würde, ich ihn für immer und ewige Zeiten los sein werde.

Lehm.: Denn würd' ick ihm doch rathen, det möglichst schnell zu besorjen.

Gr.: Das geht nicht, sagt' er, so lang' ich noch die Bäder nehme. Das muß bei der Nachkur geschehen. Die Nachkur sei überhaupt die Quintessenz bei der ganzen Geschichte... ich würd' das schon bei meiner Nachkur in Berlin sehen....

Lehm.: Oder ooch nich! Bloß man immer schnell weg mit so 'nen Kranken, wo man doch nicht kuriren kann oder wo man nochkränker jekurirt hat, damit er nich' als abschreckendes Beispiel den Ruf von so 'nen Badeort schadet. — For's Dodtjehen von einen Patienten haben se hier mehr Angst, als der Dodte selber, un' wenn ihnen so wat doch passirt, denn schleifen sie ihn uff Jummischuhe un' Jummiräderwajen nach 'n Dodtenhause un' senden ihn bei Nacht per Bahn weg, damit die Patienten bloß keine Angst nich' kriegen un' von Nauheim wegloofen. — Die Waschfrau, wo for uns wascht un' Allens weiß, wat hier seit vierzig Jahren in Nauheim passirt is, hat mir erzählt, wenn früher 'mal Einer bei 's Baden in eins von die Badehäuser dodt jeblieben is, den hab'n se jleich mit den Abflußwasser in die Usa fließen un' so spurlos verschwinden lassen.

Gr.: Waschweiberklatsch! Hüte Dich, solch' dummes Zeug weiter zu schwätzen! Dieses Bad steht unter großherzoglich hessischer Verwaltung, un' wenn Du solche Geschichten hier herumträgst, könnte es Dir schnell in die Bude regnen.

Lehm.: Ho! Ho! Die Zeiten sind vorbei, wo der jeliebte hessische Landesvater seine Unterthanen an die Engländer verkoofen konnte ...

Gr.: Wirst Du gleich still sein! Das ist eine Geschichte, womit man hier in den schlimmsten Trubel kommen kann, denn jeder Hesse erklärt sie für eine abscheuliche Lüge und fühlt sich auf's Tiefste beleidigt, wenn man von der Sache spricht.

Kul.: Yes, auch in Amerika gleichen sie es nicht. Im Tony seinen Saluhn hatte ich einmal einen Feit mit einem Hessen, weil ich den Fäkt menschente, daß die Hessen in einem Bargensähl (Bargain-Sale) an England verkauft worden sind.

Gr.: Um Gotteswillen, hört auf davon! Läßt uns lieber ein Spielchen machen, um auf andere Gedanken zu kommen. He! Sie Jüngling mit dem Schwalbenschwanz — bringen Sie uns 'mal ein Spiel — Karten.

Ein immer nüchterner Trinker.

Eine der schwierigsten und anstrengendsten Beschäftigungen ist die eines Weinreisenden. Das Geschäftsinteresse bringt es mit sich, daß er bei seiner Kundschaft recht viel verzehre, auch wenn er nicht die geringste Lust dazu hat, oder wenn es ihm nicht einmal gut bekommt. Die Reisenden „in Wein" sind schon auf allerlei Mittel verfallen, um sich die Pflicht des Trinkens zu erleichiern. Sehr beliebt war z. B. immer ein reitender Blumentopf oder Kohlenkasten, dem in einem unbewachten Augenblicke ein Theil des Getränkes anvertraut wurde. Allein auch dieser Ausweg war noch nicht diskret genug, da er nicht sämmtliche Spuren der beseitigten Flüssigkeit verbarg und den auf die Vorzüglichkeit seiner Weine natürlich sehr stolzen Wirth beleidigte. Diesen Uebelständen hat nun, wie der „Frankfurter Zeitung" geschrieben wird, ein Wohlthäter der Menschheit abgeholfen, indem er den „Saugstock für Weinreisende" erfand, der „alle Flüssigkeiten auf unmerkliche Weise durch eine selbstthätige Pumpvorrichtung verschwinden läßt." Zugleich ist er ein „eleganter Spazierstock," der außerdem das nicht zu unterschätzende Gute hat, wenn er auch voll ist, doch niemals „voll" zu sein. Er schwankt nicht, redet keinen Blödsinn und beträgt sich überhaupt stets musterhaft, oder, wie man heutzutage als gebildeter Mann sagen muß, „tadellos." Dafür ist ihm auch die Eigenschaft eines deutschen Reichs-Gesetz-Musters unter Nr. 70,679 zuerkannt worden. Bei der nächsten Ausstellung, welche die Alkoholgegner veranstalten, wird er einen Ehrenplatz erhalten und einen Zettel tragen mit der Aufschrift: „Ein Säugling — kein Säufling."

Für die Küche.

Das Kochen der Kartoffeln. — Weil gleichmäßiges Garkochen von gleicher Art und Größe der Kartoffel abhängt, sortire man die Kartoffeln und lege die großen nach unten in den Topf. Beim Kochen in der Schale bleibt der volle Eiweiß- und Fettgehalt der Kartoffel besser erhalten; aber wenn zu groß oder die Schale bereits zu dick, kocht sie schwer durch. Daher nimmt man zu Kartoffeln mit der Schale besser kleine oder mittlere, vor allem junge; zu Salzkartoffeln (vor dem Ansetzen geschält) nimmt man große oder ältere, hälftet und viertelt sie auch vor dem Ansetzen, damit das Wasser gut eindringen kann. Junge, also dünnschalige und wasserreiche Kartoffeln setzt man mit heißem Wasser an, damit die Eiweißschicht unter der Schale gerinnt und das Kochwasser nicht zu viel eindringt; ältere dagegen setzt man, damit das Kochwasser sie erst aufquellt und mehlig macht, kalt an, bei ganz alten hebt man sogar einen Theil der Schale in Ringform ab. Auch darf man Schalkartoffeln nicht bis zum Zerfallen kochen lassen, weil man sonst beim Schälen zu große Verluste hat. — Wegen der ungleichen Oberfläche, insbesondere der Augengruben haftet an der Kartoffel der Schmutz sehr fest. Darum ist gründliches Waschen angezeigt, zumeist selbst die Bürste kaum entbehrlich. Weil die Eiweiß- und Fettschicht dicht unter der Schale sitzt, muß thunlichst dünn geschält werden, am besten mit besonderem Kartoffelschäler. Da das Auge im Frühjahr, sobald es treibt, ein schwaches Gift erzeugt, muß beim Schälen jeder Trieb sorgsam ausgestochen werden. — Da der Sauerstoff der Luft sich mit der geschälten Kartoffel sofort verbindet und diese fleckig macht, muß sie nach dem Schälen bis zum Ansetzen im Wasser liegen. Andererseits laugt das Wasser die besten Nährstoffe aus, wenn dieses Lagern länger währt. Daher darf die Kartoffel erst kurz vor dem Ansetzen geschält werden. — Wegen ihres eigenen hohen Wassergehaltes bedarf die Kartoffel nur wenig Kochwasser. Auch muß nach dem Abgießen die gare Kartoffel in der Regel im umgewandten, auf den Deckel gestellten Kochtopfe noch eine Zeit lang auf der Platte abdampfen, damit ein Theil des Kochwassers in Dampfform entweicht.

Aufbewahrung von Lebensmitteln. — Im Nothfalle lassen die meisten Lebensmittel sich auch im heißen Sommer einige Tage ohne Eis vor Schaden bewahren. — Fleisch wird am besten vor dem Verderben geschützt, wenn man es hängend aufbewahrt. Im Liegen verdirbt es leichter, besonders, wenn es auf Brettern ruht. Im Steintopf oder auf einer Schüssel hält es sich im Vergleiche hierzu weit besser. Ein praktisches Verfahren ist folgendes: Man schlägt das Fleisch in ein mit Essig getränktes Tuch oder bedeckt es dicht mit frischen Kohlblättern. Das Essigtuch muß täglich mindestens dreimal gewechselt werden. Selbst beim heißesten Wetter kann man ein Stück Fleisch einige Tage auf nachstehende Weise ohne Beigeschmack erhalten. Das frische Fleisch wird in ein reines, weißes Tuch gewickelt, in einen Kasten oder eine Kiste in einem kühlen, trockenen Orte gelegt und dicht mit Kleie überschüttet. So kann es ruhig bis zum Gebrauche stehen bleiben. — Ein bis zwei Tage hält sich das Fleisch gut in einer Marinade vonMilch und Essig. In den Tropen wird Fleisch in einer abgekühlten Abkochung von starkem Kaffee länger als 24 Stunden frsch erhalten. Gebratenes Fleisch von Geflügel in einen Steintopf gelegt, und mit halb Schmalz und halb Nierenfett übergossen, kann ziemlich lang aufbewahrt werden. Das Fett muß vorher gut ausgekocht sein und das Gefäß nach dem Erhärten des Fettes mit Blase oder dergleichen überbunden werden. — Fische halten sich mindestens 48 Stunden ganz frisch, wenn sie ausgenommen werden. Sie werden mit Salz und braunem Zucker innen und außen abgerieben und fest in ein Tuch gewickelt. Man legt sie am besten auf Stein und deckt sie mit frischem Sande zu. — Gemüse bedürfen kaum einer besonderen Aufbewahrung, da sie im Sommer nur frisch verbraucht werden. — Milch muß bekanntlich in der heißen Jahreszeit sofort abgekocht und in Steintöpfen in Gefäße mit kaltem Wasser, das man häufig erneuern muß, gestellt werden.

Süß eingemachte reife Tomaten. — Ein halbes Peck gute, glatte, nicht zu reife Tomaten werden ausgesucht und mit heißem Wasser angebrüht. Dann zieht man die Haut ab, wiegt sie und gibt zu jedem Pfund Tomaten 1 Pfund Zucker, Rinde und Saft einer halben Zitrone, ein kleines Stück Ingwerwurzel in Scheiben geschnitten. Dies wird in einem glasirten Topf 1 Stunde lang langsam gekocht, dann nach dem Abkühlen in Gläser oder kleine Töpfe gegeben, die man fest zubindet und an einem kühlen Orte aufbewahrt.

Süß eingemachte grüne Tomaten. — Ein Peck grüne Tomaten werden in Scheiben geschnitten und am Tage vorher, ehe man sie einmachen will, durch und durch mit Salz bestreut, aber nicht gar zu reichlich. Am nächsten Morgen läßt man alle Brühe ablaufen, bis keine mehr fließt. Ein Dutzend ziemlich große Zwiebeln wird in nicht zu dünne Scheiben geschnitten, dann legt man in ein passendes Kochgeschirr Schichten von Tomaten, darauf von Zwiebeln, und dazwischen die folgenden Gewürze: sechs rothe Pfefferschoten, grob gehackt, einen Eßlöffel voll gemahlenen Zimmet, einen Theelöffel voll heile Nelken, einen Eßlöffel voll Senfkörner und eine Tasse voll Zucker. Ueber das Ganze werden dann drei Pint Essig gegossen, oder genug, um es vollständig zu bedecken, und es wird gekocht, bis Alles weich ist. Wenn der Zwiebelgeschmack nicht angenehm sein sollte, so können die Zwiebeln weg bleiben.

Süßsauer eingemachte reife Tomaten. — Acht Pfund reife Tomaten, 4 Pfund Zucker, 2 Zitronen, Zimmet und Nelken nach Geschmack, 1 Tasse Essig. Die Tomaten werden abgezogen, durchgeschnitten und der Samen daraus entfernt. Zucker, Essig, die in Scheiben geschnittenen Zitronen nebst Gewürz werden zum Kochen gebracht, die Tomaten hineingethan und bei fleißigem Rühren so lange gekocht, bis sie dick sind und nicht mehr wässerig erscheinen. In gut verschlossenen Einmachegläsern an einem kühlen Orte aufzubewahren.

Tomaten-Catsup. Eine Gallone abgewaschene, reife Tomaten und 8 große oder 12 mittelgroße Zwiebeln werden gut durchgekocht, dann durch ein feines Sieb getrieben und wieder bis zum Eindicken gekocht. Etwa 15 Minuten vor dem Abnehmen vom Feuer wird ein Beutelchen von Muslin hineingelegt mit Gewürzen angefüllt wie folgt: Ein Theelöffel voll Cayenne-Pfeffer, ein Theelöffel voll Senfsamen, ein halber Theelöffel voll ganze Nelken, einen Theelöffel voll ganzenNelkenpfeffer. Zur selben Zeit gibt man noch einen gehäuftenEßlöffel vollZucker dazu, ebenso zwei Tassen voll vom besten Essig. Salz nach Geschmack. Dies wird entweder in Flaschen oder Krügen luftdicht versiegelt.

Türkischer Weizen.—Hierzu nimmt man junge kleine Maiskolben, die ungefähr die Länge eines Fingers haben, entfernt die sie umhüllenden Blätter und läßt sie einige Tage in Salzwasser, das man öfter wechselt, liegen. Nachdem sie in mit etwas Essig gemischtem Salzwasser blanchirt worden, werden sie abgekühlt, abgetrocknet, in Gläser gepackt und mit abgekühltem, gut geschäumtem Weinessig übergossen, in den man während desKochens einige Nelken, Pfefferkörner und etwas Muskat-Blume thut.

Fruchtsaft. — Ein einfaches Verfahren, Fruchtsaft zu konserviren, bieten uns die Flaschen mit Patentverschluß. Es wird dadurch die lästige und mühsame Arbeit des Zukorkens und Siegelns überflüssig, und derSaft hält sich in solchen Flaschen ausgezeichnet. Selbst Fruchtsaft ohne Zucker kann man jahrelang darin aufbewahren — ebenso eignen sich kleine Früchte — Johannis-, Himbeeren, Stachel-, Heidel-, Waldbeeren — zu obiger Konservirungsmethode. Beim Gebrauch zieht man mit einer Häkelnadel von Holz oder einem Stäbchen die Früchte aus der Flasche. Wenn nicht aus anderer Quelle, kann man die Flaschen von allen Bierverlegern beziehen.

Gebratene Hammelkeule zu wärmen. — Ein Kohlkopf (weiß) wird zerlegt und die Blätter werden mit den Rippen in Salzwasser abgekocht. Das Herz des Kohlkopfes, ebenso der Hammelbraten, an dem etwas Fett bleibt, wird fein gewiegt, dann eingeweichte Semmel, die durch ein Haarsieb gedrückt wird, und das nöthige Salz dazugethan. Nach dem Abkochen wird jedes Blatt entrippt, von der Farce kleine Röllchen gemacht und diese gut in die gekochten Blätter eingewickelt. Sind es hübsche feste Rollen geworden, so erwärmt man Hammelfett oder Butter nebst der übriggebliebenen Sauce vomHammelbraten, läßt darin die Röllchen anbraten, gießt Fleischbrühe daran und dünstet die Röllchen langsam recht schön darin durch, was etwa ¾ Stunden dauern kann. Zwiebeln kommen nicht an dieses Gericht.

Stachelbeersaft. — Völlig reife Stachelbeeren und die gleiche Masse Johannisbeeren preßt man durch ein Tuch, läßt den Saft kurze Zeit stehen, seiht dann das Klare in eine Messingpfanne, bringt es zum Kochen, schäumt ab, setzt, wenn der Saft anfängt einzukochen, ein Drittel des Gewichts desselben Zucker zu und kocht noch so lange, bis er gallertartig ist.

Stachelbeerwein. — In ein reines, trockenes Faß schüttet man völlig reife Stachelbeeren, zerstampft sie mit einem hölzernen Stampfer und bedeckt das Faß. Sobald der Brei gährt, was man daran erkennt, daß er Blasen wirft, preßt man ihn durch einen Spitzbeutel und füllt ihn auf ein Weinfaß, und zwar unter Zurücklassen des Dicken, das man wieder in das Gährfaß bringt. Zu der dicken Masse gießt man etwas Wasser, rührt um, läßt zugedeckt bis zum nächsten Tage stehen, preßt dann aus und schüttet den Saft zu dem im Weinfaß befindlichen. Während der Gährung muß das Faß immer voll gehalten werden. Zum Auffüllen bedient man sich am besten zurückgehaltenen Stachelbeersaftes. Hört das Steigen der Hefe auf, und sieht man keine Bläschen mehr emporkommen, so ist die Gährung beendet, und man zieht den Wein auf Flaschen. Dieselben werden zunächst nur lose verkorkt, und aufrecht in den Keller gestellt. Erst nach einigen Tagen korkt man sie fest zu und legt sie um.

Etwas vom Comment.

Woher kommt das in der Studentensprache unentbehrliche „Comment"? „Gewiß—schreibt darüber ein Einsender an die Frankf. Ztg.—hat sich darüber schon mancher farben- und nichtfarbentragender Student oder auch Philister den Kopf zerbrochen. Die gewöhnliche Ableitung von dem französischen Wort "comment" d. h. „wie" scil. „hat sich ein honoriger Burscher in jeder Lage zu verhalten?" ist wenigstens in Studentenkreisen allgemein angenommen. Auch ich habe bisher dieser lucus a non lucendo-Etymologie gehuldigt. Rein zufällig habe ich nun in Luthers Tischreden (Leipzig, Reclam. p. 25) folgende Stelle in der „Klage Dr.Luthers über die Menge der Bücher ꝛc." gelesen:

„....Also wird durch so viel Comment und Bücher die liebe Bibel begraben und verscharrt, daß man des Textes gar nicht achtete. Da doch in allen guten Künsten und Fakultäten diejenigen die allerbesten sind, so im Text wohl belesen und begründet wären. Denn im Rechten (d. h. Jurisprudenz) ist der ein guter Jurist, welcher im Text wohl geübet und bekannt ist; jetzt aber begeben sie sich auch bald auf die Skribenten und Comment."

Das Wort Comment bedeutet hier wohl so viel als Commentar und ist wohl nicht in der anderen Bedeutung: Fiction, Erfindung, was beides das lateinische Commentus auch heißen kann, zu nehmen. Der Burschenkomment ist also eine Sammlung von Beispielen, ein Commentar, aus dem jeder Bursch entnehmen soll und kann, wie er sich in bestimmten Fällen, besonders bei Forderungen, beimPauken und dergleichen zu benehmen hat."

Wir unsererseits wären geneigt, eher eine Verbindung zwischen Comment und dem französischen commander (Kommando) anzunehmen.

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Professor Otto Eckmann, einer der Führer der modernen kunstgewerblichen Renaissance, eine der ausgezeichnetsten Kräfte des Kunstgewerbe-Museums, ist einem Lungenleiden erlegen. — Droschtenfuhrherr Dietzel feierte die goldene Hochzeit und zugleich seine 50jährige Thätigkeit als Berliner Droschtenkutscher. — Vor den Augen vonFrau und Kind überfahren wurde der 55 Jahre alte Handelsmann Hermann Simon aus der Nanchstraße 23. Er erlag den Verletzungen. — Beim Facadenputzen stürzte der 20 Jahre alte Fensterputzer Franz Conrad von einer mechanischen Leiter, die am Hause Waldemarstraße 50 aufgestellt war, aus einer Höhe von 20 Meter ab und blieb sofort todt auf dem Pflaster liegen. — Beim Spielen ertrunken sind der 7 Jahre alte Sohn Willy des Möbelpolirers Nitschke aus der Caprivistraße No. 23 und ein noch jüngerer Knabe Ernst Walstowa aus der Reichenbergerstraße No. 15. — Eine Gas-Explosion fand in der im Keller des Hauses Joachimstraße 11. gelegenen W. Sydow'schen Schankwirthschaft statt. Der Materialschaden ist erheblich. — Das Kriegsgericht verurtheilte die Unterofficiere Beth und Raddatz von der 9. Compagnie des 2. Garde-Infanterie-Regimentes wegen Soldaten-Mißhandlung zu drei Wochen bezw. 5 Tagen Mittelarrest, die Oberjäger Grimmer und Spielhagen vom Gardeschützenbataillon wegen Pflichtverletzung als Truppenbefehlshaber zu drei Wochen Mittelarrest bezw. sechs Monaten Gefängniß.

Friedrichsberd. Auf der Flucht angeschossen wurde der 29 Jahre alte Monteur Willi Stendal von einem Gendarm, als er seineFestnahme wegen einer Zuwiderhandlung durch Entfliehen vereiteln wollte.

Glauschdorf. Auf dem Felde wurde der frühere Ortvorsteher Anton Kühn durch einen Blitzschlag getödtet.

Nieder-Schönhausen. Infolge von Familien-Zerwürfnissen hat sich der Amtsdiener Gustav Köthe erschossen.

Reinickendorf. Der bei der Maschinenbauanstalt von Fem u.Lehmann beschäftigte 42jährige Arbeiter Anton Klein war mit einigen anderen Arbeitern damit beschäftigt, eine zehn Centner schwere Eisenklappe abzuladen. Unglücklicherweise entglitt die schwere Klappe den Händen der Arbeiter und schlug auf den Oberkörper des Klein auf, ihn förmlich zermalmend.

Rixdorf. Der Kupferschmiedemeister Eduard Metto und Frau Julie, geb. Guoht, begingen die diamantene Hochzeit.

Sorgau. An Stelle des verstorbenen Ersten Bürgermeisters Utke wurde Bürgermeister Prochnow aus Gollnow zum hiesigen Ersten Bürgermeister gewählt.

Spandau. Lagerbeamte Schöne, der bei einem Diebstahl verhaftet worden war, hat sich erhängt. — Wegen unglücklicher Liebe hat sich der Schlosserlehrling Willy Reetz, 16Jahre alt, erschossen.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Kaufmann Hermann Aronsohn, Altst. Langgasse, meldete Concurs an. — Die Leiche des Lehrers Harich wurde im Pregel aufgefunden.

Insterburg. Arbeiter Karl Falz aus Blecken wurde wegen Körperverletzung mit tödtlichem Erfolge zu drei JahrenGefängniß verurtheilt; gegen die unverehelichte Martha Spangenberg wurde wegen Kindesmords auf 5 JahreZuchthaus erkannt. — Die Dachpappenfabrik von Drengwitz, die größte Ostpreußens, ist vollständig niedergebrannt.

Kraussen. Dienstknecht Julius Tobies erstach aus Eifersucht ein Dienstmädchen und wurde verhaftet.

Liebemühl. In unseremStädtchen wüthet der Scharlach sehr stark. Briefträger Schröder hat in 14 Tagen alle drei Kinder verloren.

Memel. Bürgermeister Heygster legte seine städtischen Aemter nieder, um diePraxis des verstorbenenRechtsanwalts Justizrath Scharffenroth zu übernehmen.

Pillkallen. Fuhrmann Radtke, der bei dem Fuhrwerksbesitzer Rosenberger beschäftigt war, gerieth unter seinen Wagen und wurde getödtet.

Rastenburg. Prediger Gerß von hier wurde zum Pfarrer in Eydtkuhnen gewählt. — Vom Hause des Schmiedemeisters Lettau brannte der Dachstuhl ab.

Rucken. Das Wirthschaftsgebäude des Besitzers Urban wurde eingeäschert.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Wegen Urkundenfälschung wurde der städtische Materialienverwalter Moll zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt. — Conkurs meldeten an: Wagenfabrikant Rich. G. Kolley, Fleischergasse 7, und Kaufmann Jul. Rosendorff, Gr. Wollwebergasse 28.

Berent. Während der Gerbereibesitzer Schielke von hier in dem benachbarten Dorfe Sterzewo getraut wurde, wurde seine junge Frau wahnsinnig und mußte einer Anstalt zugeführt werden.

Bischofswerder. Stadtkämmerer Kielmann wurde wegen Unterschlagung zu 2 Jahren Gefängniß verurtheilt.

Deutsch-Krone. Magistratshilfs-Arbeiter Kartz von hier wurde zum Bürgermeister von Hammerstein gewählt.

Elbing. Das Schwurgericht verurtheilte die Dienstmagd Emilie Schönhof aus Altebacke wegen Brandstiftung zu 3 Jahren Zuchthaus.

Emaus. Hier und in der Umgegend hat ein Wolkenbruch großen Schaden angerichtet. Die Gärtnerei von Froemmert wurde total verwüstet.

Graudenz. Kaufmann Samuel Freimann gerieth in Concurs. — Die in dem hiesigen Waarenhause von Sprockhoff zwei Monate in Stellung gewesene 17jährige Margarethe Heydemann aus Neufahrwasser, welche in der kurzen Zeit 70 einfache Ladendiebstähle ausgeführt hatte, wurde verhaftet.

Hoppenbruch. Ehepaar Rudolf Schulz feierte die goldene Hochzeit.

Kalthof. Schmiedegeselle Flindt wurde wegen zahlreicherEinbruchdiebstähle festgenommen.

Provinz Pommern.

Stettin. Das Landgericht verurtheilte den Handlungsgehilfen Albert Fischer wegen Fahrraddiebstahls zu einem Jahre, den Siebemeister Anton Luscher wegen Diebstahls zu 1½ Jahren Gefängniß und dessen Ehefrau wegen schwerer Hehlerei zu einem Jahre Zuchthaus.

Demmin. Verkäuferin Simon ist in der Peene ertrunken.

Glowitz. Das Gehöft des Besitzers Kubitz sowie einige benachbarte Gebäude wurden durch Feuer vernichtet.

Greifenhagen. Maurergeselle Walter wurde von dem Müllergesellen Rambow während eines Streites beim Kartenspiel erstochen.

Greifswald. Geheimer Medizinalrath Professor Dr. Sommer, welcher seit 1857 an unserer Universität wirkte, ist im Alter von 73 Jahren gestorben.

Henkenhagen. Auf der Landstraße zwischen hier und Bodenhagen gingen bei Annäherung des Eisenbahnzuges die Pferde des Besitzers Henke in Ziegenberg mit dem Fuhrwerk, auf dem sich Henke und seine Frau befanden, durch, rannten gegen die Zugschranke, wobei diese zerbrach, und geriethen mit dem Wagen in den Chausseegraben. Frau Henke erlitt schwere Verletzungen.

Köslin. Bürgermeister Kutschke hat aus Gesundheitsrücksichten sein Amt als Amtsanwalt niedergelegt. — Fuhrmann Karl Post wurde von dem Arbeiter Wilhelm Knaak durch Messerstiche lebensgefährlich verletzt.

Provinz Schleswig-Holstein.

Schleswig. Kaufmann Joh. Heinr. Glüsing, Galberg 26, meldete Concurs an.

Altona. Hier ist die Wittwe Johanna Friederika Dorothea Fischer, geb. Eichstedt, mit Hinterlassung eines Vermögens von einer Million Mark gestorben. — Schlosser Heinr. Buck wurde wegen zahlreicher Einbruchdiebstähle zu 5 Jahren Zuchthaus verurtheilt. — Commis Böse kam mit dem Zweirade an der Rothenbaum-Chaussee zu Fall und verletzte sich schwer.

Garding. Das auf der „Schanze" in Westerhever belegene Haus des Joh. Simon wurde durch Blitzschlag eingeäschert.

Hattstedt. Gemeindevorsteher Julius Petersen wurde auf 6 Jahre einstimmig wiedergewählt.

Heiligenhafen. Zum Hülfsgeistlichen hierselbst wurde an Stelle des in Ockholm gewählten Pastors Hamann der Predigtamtscandidat Grümmer in Haneran ernannt.

Itzehoe. Bei der Arbeit an der Telephonleitung stürzte der Telegraphenarbeiter Schulenburg ab und zog sich schwere Verletzungen zu.

Karby. Drei Nebengebäude des Landmanns Dreyer brannten total nieder.

Kiebitzreihe. Lehrer Göttsche feierte sein 25jähriges Ortsjubiläum.

Tondern. Das Anwesen des Landmanns Ludwig Boysen ist abgebrannt. — Beim Baden ertrank die Tochter des Photographen Bödewadt.

Uetersen. Zum hiesigen Stadtsekretär wurde Herr Carl Schneider aus Meldorf gewählt.

Provinz Schlesien.

Breslau. Zum Director der städtischen Gaswerke wurde der Betriebsinspector Paul Trentler gewählt. — Die Ehefrau des wegen Diebstahls inUntersuchungshaft sitzenden Nachtwächters Gayda schlug ihren beiden jüngsten Töchterchen im Alter von vier respective einem Jahre mit einem Hammer den Schädel ein und nahm darauf Gift. Das jüngste Kind ist todt; die Mörderin und das andere Kind liegen hoffnungslos darnieder.

Bogutschütz. Gemeinde- und Amtsvorsteher Kaluza, gegen den ein Disciplinarverfahren schwebte, hat sich vergiftet.

Bunzlau. Rangirarbeiter Paul Boerner gerieth in Ausübung seines Berufs unter die Räder und erlitt schwere Verletzungen, denen er erlag.

Görlitz. Die Strafkammer verurtheilte den Director der Maschinenbauschule Schauer wegen wiederholter Unterschlagung zu 9 Monaten Gefängniß.

Gräben. Steinarbeiter H. Hamann hat sich erhängt.

Haynau. Die 5jährige Tochter des Drehorgelspielers Rothkirch stürzte aus dem Fenster auf die Straße und brach die Schädeldecke.

Kanth. Bürgermeister Scholz wurde auf 12 Jahre wiedergewählt.

Liegnitz. Der Senior der hiesigen Gärtner, Ferdinand Woeppel, früher Besitzer der Gärtnerei am Eingang der Friedrichstraße von der Hedwigstraße aus, ist im Alter von 76 Jahren gestorben.

Provinz Posen.

Posen. Hier sind 2000 Maurergesellen wegen verweigerter Lohnerhöhung in Ausstand getreten.

Inowrazlaw. Zum hiesigen Kantor und Religionslehrer wurde Kantor Kahn aus Memel gewählt.

Jaromirz. Der Wirth Jeske zu Jaromirz schickte seinen 15jährigen Dienstjungen auf's Feld mit dem Auftrage, von den an einem Teiche stehenden Korbweiden etliche zu holen. Der Knabe war seitdem verschwunden. Jetzt hat der Jagdinhaber Lange das Geständniß abgelegt, daß er den im Schilfe sich bewegenden Jungen für ein Stück Wild gehalten und erschossen habe. Um die That zu verbergen, hat Lange die Leiche in den Teich geworfen, später aber im Walde vergraben.

Komar. Für die Rettung einer Dame vom Tode des Ertrinkens ist der Tochter des Kanzleiraths Gumtz, Fräulein Elisabeth Gumtz, die Rettungsmedaille am Bande verliehen worden.

Kostschin. Durch Feuer wurde die Motormühle des Besitzers Roszak zerstört.

Kuschen. Maurerpolier Laugsch befand sich während eines Gewitters mit dem Maurer Gertig und dem Lehrling Kowalski zum Eindecken auf dem Hause des Häuslers Pietrzak, als ein niedergehender Blitz alle Drei streifte, dem Polier den Hut vom Kopfe und zwei Knöpfe von der Weste riß, ohne ihn jedoch weiter zu verletzen.

Wittowo. Zu Stadtverordneten wurden Dr. v. Piskerski und Kaufmann Isidor Cohn gewählt.

Provinz Sachsen.

Magdeburg. Das Landgericht verurtheilte denMaurer Heinrich Becker aus Wolmirsstedt wegen Diebstahls zu 4 Monaten, den Handelsbegleiter Friedrich Hellmuth aus Schönebeck wegen Beamtenbeleidigung zu 6 Monaten und den Handelsgärtner Karl Strobe aus Straßfurt wegen wissentlich falscher Anschuldigung zu einem Jahre Gefängniß.

Altenplathow. Der Gutsarbeiter Garz ist in einem Graben ertrunken.

Bleicherode. Bürgermeister a. D. Preiß, früher in Salzwedel, wurde hier zum Bürgermeister gewählt.

Genthin. An Stelle des zum Rathmann gewählten Commissionsraths Hennig wurde Fabrikbesitzer Gräger, und an Stelle des ausgeschiedenen Kaufmanns Swowoda Gymnasial-Oberlehrer Stein in's Stadtverordnetencollegium gewählt.

Groß-Osterhausen. Mühlen- und Gutsbesitzer Otto Herold wurde wegen Concursvergehens, Pfandbruches, Urkundenfälschungen, Betrugs und Betrugsversuches zu 3½ Jahren Gefängniß verurtheilt.

Groß-Wusterwitz. Unser Männergesangverein feierte sein 25jähriges Stiftungsfest.

Wendisch-Buchholz. Arbeiter Theodor Bönecke und Frau vergifteten sich mit Schwefelsäure.

Provinz Hannover.

Hannover. Das 50jährige Doctorjubiläum feierte der Geh. Sanitätsrath Dr. Meyenberg.

Blumenthal. Beim Baden ertrank in der Weser der zwölfjährige Schulknabe Seegelken aus Rönnebeck.

Bremervörde. Hier ist das Wohnhaus des Bäckermeisters Karl Butt niedergebrannt. Das Gebäude zählte zu den ältesten unserer Stadt: vor 100 Jahren diente es als Apotheke.

Devese. Ein Blitz traf das Haus des Gastwirths Suffrian, das nebst der angrenzenden Scheune vollständig eingeäschert wurde. Der Viehbestand konnte rechtzeitig in Sicherheit gebracht werden.

Diepholz. Durch ein Großfeuer wurden in Düste Wohnhaus und Stall des Hofbesitzers H. Sammann eingeäschert. Der gesammte Viehbestand, 17 Kühe, 2 Pferde und 1 Füllen, wurden vom Feuer vernichtet.

Drentwede. Dem Häusling Dickmann'schen Ehepaar im nahegelegenen Schmolte wurden vier Kinder, zwei Knaben und zwei Mädchen, geboren, die gleich nach der Geburt starben.

Göttingen. In einer hiesigen Heilanstalt verschied der Rechtsanwalt Büsch aus Hannover, der in früheren Jahren als welfischer Agitator eine Rolle spielte, dann aber eines hochgradigen nervösen Leidens wegen sich vom öffentlichen Leben zurückziehen mußte.

Hameln. Der Vorsteher der hiesigen landwirthschaftlichen Lehranstalt, Director Dr. Pagenstecher, ist gestorben.

Provinz Westfalen.

Dinker. Wirth Witteborg ist auf dem Wege von Büderich, von wo er einen Wagen Steine geholt hatte, von seinem eigenen Fuhrwerk überfahren und sofort getödtet worden.

Grüne. Wirth Edelhoff wurde in der Lenne als Leiche aufgefunden.

Rüblinghausen. Die 10jährige Tochter des J. Wacker ist im Hüttengraben ertrunken.

Schloßholte. Durch Feuer wurde das Haus des Farmers Brinktriene zerstört.

Schwelm. Der 12jährige Sohn des Wirths Hogard erlitt durch einen Sturz beim Turnunterricht eine Gehirnerschütterung, der er erlag.

Vellern. Sohn und Tochter der Frau Gutsbesitzer Stumpenhorst fuhren mit einem Wagen nach Beckum. Unterwegs scheute das Pferd, die Achse des Wagens brach, der Wagen schlug um und die beiden Insassen wurden aus demselben geschleudert. Das junge Mädchen fiel so unglücklich, daß der Tod sofort eintrat. Der Bruder erlitt schwere Verletzungen.

Vlotho. Kolon Tolle gerieth unter die Räder seines Fuhrwerks und wurde getödtet.

Hennen. Maurermeister Heinr. Mark feierte die goldene Hochzeit.

Iserlohn. Bauführer Wilh. Rieländer hat sich erhängt.

Rheinprovinz.

Köln. Stadtverordneter Bauer, welcher wegen Verleitung zum Meineide verhaftet worden ist, hat sein Stadtverordneten-Mandat niedergelegt.

Elberfeld. Das Schwurgericht verurtheilte wegen Falschmünzerei den Pfandvermittler Heinr. Abr. Scheidmann zu sechs Jahren Zuchthaus, zehn Jahren Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht und seine Ehefrau zu zwei Jahren Gefängniß.

Koblenz. Das Schwurgericht verurtheilte den frühern Polizeisecretär Hoffmann wegen Meineids zu 3½ Jahren Zuchthaus. — Der Postverwalter von Bad Bertrich wurde zur hiesigen Postdirection beordert, zur Vorlage der Bücher. Es wurde festgestellt, daß er 1600 Mark Amtsgelder defraudirt hat; er wurde sofort verhaftet.

Kreuznach. Der Kreistag wählte statt des verstorbenen Mitgliedes Wandesleben Herrn Bürgermeister Daub-Bingerbrück zum Mitglied des Provinzlandtags.

Schweppenhausen. Ortsvorsteher Brauch machte einen Selbstmordversuch durch Erschießen. Er verletzte sich schwer.

Provinz Hessen-Nassau.

Kassel. Der Militärpfarrer Hellniger wurde zum katholischen Divisionspfarrer der deutschen Truppen in China ernannt. — Privatmann S. Heinemann feierte die goldene Hochzeit.

Frankfurt. Erschossen hat sich in seiner Wohnung, Alte Cellerheerstraße 38, der etwa 40 Jahre alte Kaufmann Wilhelm Seumenicht. — Der im Café Bauer angestellte 18 Jahre alte Portier Ewald Hendricks aus Elberfeld ist nach Veruntreuung von 1000 Mark von hier verschwunden. Der Betrag war ihm zur Auszahlung anvertraut worden. — Im Alter von 94 Jahren starb Bernhard Dondorf, der Begründer der bekannten graphischen Verlagsanstalt, die heute noch seinen Namen führt und jetzt von seinen Söhnen geleitet wird.

Frieda. In der Werra sind die beiden Arbeiter Heinrich Schäfer und Wilhelm Gerth ertrunken.

Gersfeld. Durch Feuer wurde das Dampfsägewerk des Zimmermeisters J. Rehm zerstört.

Gombeth. Der bei dem hier stattgefundenem Altenburger Sängerfest durch einen Stich in den Unterleib schwer verletzte Sohn des Maurermeisters Töpfer ist seinen Verletzungen erlegen.

Mitteldeutsche Staaten.

Arnstadt. Der von hier plötzlich spurlos verschwundene Realschul-Director Professor Dr. Leimbach wurde im Jonasthal todt aufgefunden. Anscheinend ist derselbe vom „Jungfernsprung", einer jäh abfallenden Klippe, beim Blumen- oder Pflanzenpflücken abgestürzt. Leimbach war ein leidenschaftlicher und sehr geschätzter Botaniker.

Blankenburg. Auf dem Pfeifenkruge gerieth der Kutscher Hermann Pfeiffer unter die Räder seines Wagens und erlitt schwere Verletzungen.

Bornhausen. Das Haus des Briefträgers Wehrstedt ist niedergebrannt.

Braunschweig. An Stelle des verstorbenen Stadtraths O. Sievers wurde der Rentner Philipp Albrecht zum Professor des Tuckermann'schen Waisenhauses St. Annen vom Magistrat bestellt. — Magazinverwalter Elias Braasche beging sein 50jähriges Jubiläum in der Pianofortefabrik von Zeitter & Winkelmann.

Dorndorf. Schneidermeister Karl Wilhelm gerieth in Concurs.

Warmsdorf. Dachdeckerlehrling Kurth fiel vom Dache der Schäferei und war alsbald todt.

Sachsen.

Dresden. Eisenbahnassistent a. D. v. Röder beging das Fest der goldenen Hochzeit. — Geheimer Medizinalrath Dr. Siedamgrotzky, Landesthierarzt, welcher seit 1870 an der hiesigen Thierärztlichen Hochschule gewirkt hat, ist gestorben.

Grimma. Unterhalb der Golzerner Fabriken wurde der Leichnam des in der Mulde ertrunkenen Kohlenarbeiters Dottermusch aus dem Flusse gezogen.

Golk. Das Wohnhaus des Wirthschaftsbesitzer Lange brannte total nieder.

Leipzig. Justizrath Frenkel, der Nestor der hiesigen Rechtsanwälte, ist im Alter von 88 Jahren gestorben.

Leisnig. Der Stadtrath hat eine von den auswärtigen Leisnigern anläßlich des Heimathsfestes errichtete Stiftung in Höhe von 4000 Mark angenommen. Dieses Kapital ist von den Gebern zur Errichtung eines Marktbrunnens bestimmt.

Lichtenhain. Wohnhaus und Scheune des Gutsbesitzers Schwärzelt brannten nieder.

Löbtau. Das 4jährige Söhnchen des Bahnbeamten Fuchs stürzte aus dem 3. Stock des elterlichen Hauses auf den Hof und starb an den Verletzungen.

Lungwitz bei Kreischa. Gutsbesitzer Robert Becher fiel vom Wagen und wurde todtgeschleift.

Kötzschenbroda. Die Familie v. Larisch hat der hiesigen Parochie ein Vermächtniß von 100,000 Mark mit der Bedingung überwiesen, daß für die Parochialgemeinden ein Waisenhaus errichtet werden soll.

Koschütz. Durch einen Frachtwagen wurde das einjährige Kind des Bauhandwerkers Johne überfahren und getödtet.

Leipzig. Tischler Detzner und Heizer Stock, beide bei der Verwaltung des städtischen Krankenhauses beschäftigt, erhielten die Ehrenzeichen für Treue in der Arbeit. — Karl Piutti, Organist an der Thomaskirche und Lehrer am Königl. Conservatorium der Musik, ist gestorben.

Mittweida. Postdirektor Theile stürzte mit dem Rade und erlitt schwere Verletzungen.

Meerane. Zeugschmied C. G. Eibner feierte zum zweiten Male die silberne Hochzeit. Im vorigen Jahre beging der Jubilar das 50jährige Bürger- und Meisterjubiläum. — Im Alter von fast 90 Jahren ist Pastor emer. Graf gestorben. Viele Jahre wirkte er segensreich an der Landesschule zu St. Afra. — Der Dirigent der „Liedertafel", Lehrer Baupel, wird demnächst von der Leitung des Vereins zurücktreten.

Mutzschen. Bei einem im Kohlenschachte „Flora" ausgebrochenen Feuer kamen der Obersteiger Spengler und der Arbeiter Ritter um's Leben.

Niederkunnersdorf. Bei einer Schlägerei erlitt der Arbeiter Nitsche eine schwere Gehirnerschütterung.

Oybin. Der hiesige Kretscham blickt in diesem Jahre auf sein 350jähriges Bestehen zurück.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. Die 59jährige geschiedene Ottilie Hummel geb. Sommerland von Battenberg, wurde wegen versuchter Brandstiftung nach zweitägiger Verhandlung vom Schwurgericht zu sechs Jahren Zuchthaus und fünfjährigem Ehrverlust verurtheilt.

Bensheim. Dekan Dr. Wilhelm Geier feierte sein 40jähriges Priesterjubiläum.

Altheim. Pfarrer Fey beging sein 50jähriges Amtsjubiläum.

Alzey. In der Götz'schen Schuhfabrik gerieth der Arbeiter Michel mit der einen Hand in eine Maschine und trug schwere Verletzungen davon.

Berkach. Lehrer Karl Weitz, der ein ganzes Menschenalter hindurch hier seines Amtes gewaltet hat, ist verstorben.

Bingen. Bremser Kaiser von hier wurde in Worms beim Ueberschreiten der Geleise von einer Locomotive überfahren und schwer verletzt.

Birkenau. Die älteste Einwohnerin unserer Gemeinde ist zur Zeit Frl. Marie Freund, welche ihr 90. Lebensjahr vollendete. Bis vor Kurzem noch befand sich dieselbe körperlich und geistig in voller Rüstigkeit.

Essenheim. Durch Feuer wurde die Scheune des Landwirths Pet. Schmahl zerstört.

Gedern. Kantor Roth blickte auf eine 50jährige Dienstzeit zurück. Im Rathhaussaal fand aus diesem Anlaß ein Festakt statt, dem u. A. Kreisamtmann Bohn, Kreisschulinspektor Backes, Hofprediger Heinrichs und der Bürgermeister beiwohnten. Dem Jubilar wurde die Krone des Verdienstordens Philipps des Großmüthigen verliehen.

Bayern.

München. Der Stiftsprobst, kgl. geistlicher Rath J. v. Türk, päpstlicher Hausprälat und Protonotar, feierte das Fest seines 50jährigen Priesterjubiläums. — Der k. Geheime Kriegsrath a. D. Michael Füger ist, in Rinn bei Hall, wohin er sich nach einem leichten Schlaganfalle zur Erholung begeben hatte, im Alter von 66 Jahren gestorben. — Der steckbrieflich verfolgte Kaufmann Nikolaus Tafelmaier von hier hat sich in Köln erhängt.

Altomünster. In Pfaffenhofen schlug im Hauserbauernanwesen der Blitz ein und zündete. Das ganze Anwesen und die eingebrachte Heuernte wurden ein Raub der Flammen. Das Vieh konnte gerettet werden.

Anhausen. Beim Reisigholen gerieth Maurer J. Knöpfle unter sein Fuhrwerk und starb infolge der Verletzungen bald darauf.

Bad Abbach. Vom Blitz getroffen wurde der Gastwirthssohn Alois Maier von Großberg beim Einfahren eines Fuders Heu und blieb sofort todt.

Bad Kissingen. Der Monteur Hounauer des städtischen Wasserwerks verletzte im Verlaufe eines Streites den Monteur Higerl durch einen Revolverschuß lebensgefährlich. Der Thäter wurde sofort verhaftet, der Verletzte in das Spital verbracht.

Bad Reichenhall. Beim Holzfahren gerieth an abschüssiger Stelle nächst dem Mauthhäusl der Bauknecht des Engl. Instituts St. Zeno, Max Hauthaler, mit dem linken Fuß unter das Rad des vollbeladenen Holzwagens. Dem Verunglückten wurde ein Theil des Vorderfußes und vier Zehen abgequetscht.

Bamberg. Der aus dem Zuchthause Ebrach entsprungene Sträfling Phil. Münch wurde in der Nähe von Passau aufgegriffen und wieder nach Ebrach geliefert.

Beuerberg. Ertrunken ist im Niederer-Weiher bei Johannisberg der 14 Jahre alte Bergmannssohn Johann Maier beim Baden.

Dachau. Direktor Achthaler der Associationsanstalt Schönbrunn, feierte sein 25jähriges Priesterjubiläum.

Dinkelsbühl. Der 16jährige Schreinerlehrling Karl Ganzer von Hainsfarth schoß sich beim Spatzenschießen aus Unvorsichtigkeit mit einer Flobertpistole von unten in die Brusthöhle und erlitt so schwere innere Verletzungen, daß er nach wenigen Minuten verstarb.

Erlangen. Gestorben ist nach kurzem schwerem Leiden der außerordentliche Professor der Ohrenheilkunde Wilhelm Kießelbach im Alter von 62 Jahren.

Gräfling. Der Kutscher Josef Wimmer wurde von einem Zuge überfahren und ist seinen Verletzungen erlegen.

Großtötz. Das Anwesen des Schneiders Schmalberger wurde ein Raub der Flammen.

Ingolstadt. Der Taglöhner Georg Zippel von Pappenheim legte sich kurz vor Einfahrt eines Schnellzuges auf die Schienen, wurde vom Zuge erfaßt und schwer verletzt.

Württemberg.

Stuttgart. Oberhofprediger Prälat A. v. Bilfinger ist an den Folgen einer Operation im 56. Lebensjahre gestorben. — In einem hiesigen Pensionat erschoß sich der 17jährige Pensionär Uhland. — Das Schleppentragen der Frauen machte der volksparteiliche Gemeinderath Fischer zum Gegenstand eines Antrages im Gemeinderath, indem er anregte, die Frage ob dagegen ein Polizeiverbot erlassen werden könne an die Polizei-Abtheilung zu überweisen. Der Gemeinderath beschloß demgemäß.

Balingen. Die Feier seines 25jährigen Bestehens beging der hiesige „Liederkranz."

Biberach. Im Alter von nahezu 85 Jahren starb der Dekan a. D. Friedrich Majer. Der Verstorbene hat über 30 Jahre in der evangelischen Kirchengemeinde hierselbst gewirkt.

Bietigheim. Die älteste Tochter der Buchbinderwittwe Heermann stürzte vom Boden der Scheune herab und war sofort todt.

Bopfingen. Erhängt hat sich der 32 Jahre alte Glaser Sperber von hier in einemAnfall geistiger Störung. Der Unglückliche hinterläßt eine Frau und drei Kinder.

Eggmannsried. Wundarzt Brunner von hier wurde auf dem Wege von Schwarzbach Abends von einem Radfahrer überfahren. Der Radfahrer ließ den alten Herrn hilflos liegen. Später wurde dieser von einem zweiten Radfahrer aufgefunden und nach Hause gebracht. Brunner hat an den Armen und am Kopfe schwere Verletzungen erlitten.

Essingen. Der als wohlhabend geltende und angesehene Bauer Wirth erhängte sich. Die Bücher der ihm anvertrauten Gemeindepfleger waren nicht in Ordnung und man spricht von größeren Unterschlagungen.

Baden.

Karlsruhe. Der Student Karl Schmidt hat sich erschossen. — Aus Liebesgram ertränkte sich die Putzmacherin Babette Katzenbauch.

Brötzingen. In der Enz fand man die Leiche der 69jährigen Barbara Klittich.

Brühl. Tagelöhner Schwab aus Ketsch stürzte in den hiesigen Ziegelwerken aus dem Fahrstuhl und war sofort todt.

Durlach. Kaufmann Max Heller meldete Concurs an.

Edingen. Heizer Joachim hat sich erhängt.

Elzach. Die Scheuer des Landwirths Uhl brannte nieder.

Ettenheim. Gemeinderechner a. D. Feist wurde von einem Gespann todtgefahren.

Ettlingen. Bürgermeister Haas wurde einstimmig wiedergewählt.

Freiburg. Fabrikant Strohm stieß im Glotterthal auf seinem Rad mit einemFuhrwerk zusammen und erlitt lebensgefährliche Verletzungen.

Gailingen. Bauunternehmer Schreiber ist seit einiger Zeit von hier verschwunden.

Gernsbach. Frau Händel vollendete in voller Rüstigkeit ihr 95. Lebensjahr.

Heidelberg. Freiherr Hermann v. Maltzahn, der lange Jahre im 2. Garde-Regiment z. F. aktiver Officier war, promovirte hier in seinem 43. Lebensjahre cum laude als Doctor juris.

Katzenmoos. Der Hof des Andreas Schätzle wurde ein Raub der Flammen.

Kork. Pfarrer Rupp beging sein 50jähriges Amtsjubiläum.

Waldshut. Kaufmann Moritz Löwenthal, welcher des Betrugs und der Urkundenfälschung angeklagt war, hat sich im Gefängniß erhängt.

Weizen. Postassistent Karl Meier ist seines Dienstes enthoben und in Haft genommen worden. Es sollen Unterschlagungen und unrichtige Buchführungen vorliegen.

Rheinpfalz.

Speier. Beim Baden ist der Schreinergeselle Fritz Neumann ertrunken.

Kaiserslautern. Bürgermeister Dr. Orth hat sein Amt als Bürgermeister der Stadt Kaiserslautern niedergelegt.

Landau. Auf einem Radlerausfluge nach Impflingen stürzte der Techniker Karl Sorge mit seinem Rade so unglücklich, daß er einen Schädelbruch erlitt.

Ludwigshafen. Der Matrose Jean Hepp stürzte in den Rhein und ertrank.

Pirmasens. Der Schustergeselle Max Rosentretter erlag einem Hitzschlage.

Zweibrücken. Aus Liebesgram hat sich das Dienstmädchen Babette Reich vergiftet.

Elsaß-Lothringen.

Straßburg. Erschossen hat sich in der Mannschaftsstube der Unterofficier Reinhold von der 4. Compagnie des hiesigen Infanterieregiments No. 143 mit seinem Dienstgewehr.

Algringen. Die Ehefrau Zorn wurde durch Unvorsichtigkeit beim Hantiren mit Petroleum derart verbrannt, daß sie ihren Wunden erlegen ist.

Bischweiler. Das zehnjährige Töchterchen Anna des Tuchwebers Karl Pfister, welches allein in der elterlichen Wohnung anwesend war und Milch kochen wollte, griff zum Anfachen des Feuers zur Petroleumlampe. Hierbei geriethen die Kleider des Kindes in Brand. Es ist den gräßlichen Leiden erlegen.

Diedenhofen. Der Rottenarbeiter Goeder aus Illingen arbeitete mit anderen am Geleise beim Bahnübergang in Beauregard. Hierbei wurde er von der Maschine erfaßt und sofort getödtet.

Mecklenburg.

Schwerin. Geheimer Ober-Schulrath a. D. Dr. Lorenz feierte sein 50jähriges Amtsjubiläum. — Zum Stadtbaurath wählte der Magistrat von den drei zur engeren Wahl gestellten Candidaten den Stadtbaumeister Ehrich in Koburg.

Meierstorf. Im Hause des Erbpächters Bernick entstand einFeuer, durch welches das Haus eingeäschert wurde. Der Erbpächter selbst ist mitverbrannt. Man vermuthet ihn als den Brandstifter.

Neu-Brütz. Das Bauernhaus des Erbpächters Bobzin wurde ein Raub der Flammen.

Rehna. Bei der Bürgerrepräsentantenwahl wurde an Stelle des zum Senator erwählten Kaufmann H. P. Lüth der Kaufmann Wilh. Wulff im dritten Viertel zum Bürgervertreter gewählt.

Strelitz. TechnikerGustav Meyer ist beim Baden im Domjüchsen ertrunken.

Wismar. Stadtsekretär Karl Krull wurde zum Senator undStadtkassier Paul Schutte zum Stadtsekretär gewählt.

Oldenburg.

Ahlhorn. Der Gutspächter Harms-Neulethe fing in einem Saufanggraben kürzlich einen reichlich 30 Pfund schweren Frischling. Die Wildschweine haben in letzter Zeit in der Umgegend im Korn große Verwüstungen angerichtet.

Bant. Seines Lebens überdrüssig hat sich in seiner Wohnung der Schmied Bernhard Hübeler erhängt.

Ellwürden. Die Ehefrau des Maurers Heinr. Fischvoigt sen. war mit dem Füttern ihrer Hühner beschäftigt, als sie, von einem Schlagfluß getroffen, zu Boden sank.

Hankhausen. Niedergebrannt ist das Wohnhaus nebst Stall des H. Unger.

Freie Städte.

Hamburg. Das Fest der Diamanthochzeit beging das in der Schellingstraße wohnhafte Ehepaar Schröder. — Bei einer Bootfahrt auf der Alster ertranken durch Kentern des Bootes die Arbeiter August Stolz und Rönne. — Der 34jährige Bankbeamte Karl Wilhelm Emil Zimmermann, der nach Unterschlagung von 40,000 Mark von hier in Begleitung seiner Frau flüchtig geworden war, wurde in Budapest verhaftet und dem Gerichte übergeben. — Maschinenmeister Aug. Dunkelmann wurde beim Auflegen eines Treibriemens von der Transmission erfaßt und ihm der linke Arm ausgerissen.

Bremen. Steuerrath a. D. Johann Albert Braesecke, der langjährige Leiter des hiesigen preußischen Hauptzollamts, ist gestorben.

Schweiz.

Appenzell. Die Herstellung des Schlachtendenkmals auf Vögelinseck bei Speicher, zur Erinnerung an den Appenzeller Freiheitskampf 1403, ist dem Bildhauer Otto Steger in Herisau übertragen worden.

Basel. Bei den Kalköfen des Herrn Ernst Wagner fand man denArbeiter A. Lölinger mit bis auf dieKnochen verbrannten Beinen todt auf. — Die „Basler Nachrichten" sind durch die Firma Haasenstein & Vogler Namens einer zu bildenden Aktiengesellschaft um die Summe von 611,000 Francs erworben worden. Das Blatt wird in bürgerlich liberalem Sinne geführt werden.

Bern. Ein junger Postbeamter Namens Tobler von hier stürzte beim Alpenrosenpflücken in den Tessinerbergen einen Abhang hinunter und war sofort todt.

Brugg. Fuhrmann Hinden gerieth unter einen vom Wagen fallenden Kassenschrank und wurde zu Tode gedrückt. Er hinterläßt Frau und mehrere Kinder.

Chur. Sein 25jähriges Jubiläum als Lehrer an der Kantonschule feierte Professor Jecklin.

Genf. Der radikale Landwirth Besson ist ohne Gegencandibatur in den Regierungsrath gewählt worden.

Liestal. Als Bauinspektor hierselbst wählte man Herrn Ferdinand Bohni von Sissach.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Geheimer Rath, General der Cavallerie, Freiherr Otto v. Gagern, der auch in der Sportwelt eine bekannte Erscheinung war, ist im Alter von 72 Jahren verstorben. — Der durch seine Mitwirkung bei denBayreuther Festspielen 1882 und später durch seine Thätigkeit am hiesigen Hofoperntheater in weiteren Kreisen bekannt gewordene Tenorist Ferdinand Jäger ist im 64. Lebensjahre gestorben. — Der Componist und Theaterkapellmeister Karl Kleiber ist im Alter von 64 Jahren gestorben. — Baronin Paula Lerchenfeld, geb. Panzler, welche an hochgradiger Nervosität litt, wird vermißt. — Commis Norbert Fried, Alsergrund, Rögergasse No. 12 wohnhaft, wurde von einem Motorwagen der elektrischen Straßenbahn niedergestoßen und schwer verletzt.

Biela. Bäckerlehrling Josef Kunte ertrank in der Elbe.

Budapest. Der Oberdirektor k. Rath Rudolf Mauritz, welcher viele Jahre hindurch Direktor der Oberrealschule des 4. Bezirks war, ist gestorben. — Der Droguist Michael Kovacs ist nach Unterschlagung einer Kaution von 1000 Kronen zum Schaden seiner beiden Kanzleidiener und nachdem er auch seinen Associe bis zur Höhe von 11,000 Kronen geschädigt hat, flüchtig geworden.

Friedrichswald. In der Werkstätte des Glasschleifmühlenbesitzers Karl Hittmann setzte sich der neun Jahre alt Sohn Robert des Gendarmeriewachtmeister Franz Kittel auf das Wasserrad, und die anderen Knaben setzten dasselbe in Bewegung. Hierbei wurde der Knabe von dem Rade erdrückt.

Josefsthal. In der Leitenberger'schen Baumwollspinnerei brach ein Brand aus, der einen Theil des Fabrikgebäudes einäscherte.

Karbitz. Häuer Anton Kohl wurde durch den Einsturz eines Kohlensimses verschüttet und mit zerschmettertem Schädel als Leiche hervorgezogen.

Luxemburg.

Luxemburg. Im Alter von 66 Jahren starb nach kurzem Krankenlager der Geschäftsführer J. P. Moriz. Der Verstorbene war eine Autorität in der Fischzucht. — Der Professor Martin d'Huart ist zum Professor-Bibliothekar ernannt worden.

Pfaffenthal. Als der Mechaniker Pommerell die städtische Wasserdruckpumpe besorgte und hierbei über den Cylinder schritt, glitt er mit dem rechten Fuß aus und kam dadurch mit dem linken Unterschenkel in die Maschine.

Die nachstehend in Wort und Bild zur Anschauung gebrachten Toiletten sind von dem leichten duftigen Genre, das dem Sommer eigen: Organdie,



Battist, Mousseline und gestickter Mull bilden die verwendeten Stoffe.

Mit Ausnahme einer schmalen Vorderbahn, die dem übrigen Rocke überliegt und bis zum Saume reicht, ist das erste Kleid fein plissirt, d. h. der Rock nur bis dahin, wo die Falten behufs Bildung eines Volant frei ausspringen. Zwei weitere Volants sind darunter gesetzt und alle drei werden am Rande begrenzt von einer eingekräuselten Spitze. Ein schmaler Streifen des Stoffes ist leicht eingezogen und begrenzt die vorher genannte schmale Vorderbahn. Ziemlich weit unten ist dieser Streifen durch eine Schnalle gezogen. Ueber der plissirten Taille wird ein kurzer Bolero aus Sei-



denstoff getragen, dem ein fein plissirter Schulterkragen aufgesetzt ist. Sämmtliche Ränder sind mit prächtiger breiter Spitze geziert. In Brusthöhe tritt eine schwarze Chiffon-Echarpe hervor, ist weiter unten geknotet und führt dann in den Gürtel, der ebenfalls aus schwarzem Chiffon mit schwarzem Seidenfutter, besteht. Der enge Unterärmel ist ganz von Spitze, schmucklos legt sich der Puff darüber.

Sehr elegant in der Gesammtwirkung, doch ziemlich einfach in der Herstellung, ist die Toilette Figur 2. Der Rock ist derart geschweift mit Gruppen von Abnähern versehen, daß dieselben vorn immer nahe zusammen geschoben sind und rückwärts auseinander treten. Mit dreien beginnt die obere Gruppe,



mit zehn endet die untere. Dazwischen liegen kostbare Bordüren irischer Spitzen, deren Ausläufer vorn die Vorderbahn frei lassen. Ein Bolero, ganz aus Spitze, vorn mit Einbuchtungen, hinten mit kleinem Schooß, ist über dieses Kleid gezogen und der freie Theil der Taille ist belegt mit einzelnen Applikationen. Der kurze obere Aermel und die hohe Manschette sind aus Spitze, der mittlere Puff aus dem Material des Kleides, mit Applikationen.

Das dritte Kleid ist in Point d'Esprit ausgeführt. Den Volant grenzt nach oben eine Spitzenbordüre ab, deren Ränder in schwarzer Seide ausgenäht sind. Die Taille steht offen und ist mit einem Fichu belegt, dessen eines Ende unter dem Gürtel hindurch führt und auf den Rock niederhängt, während das andere auf der Brust, dort, wo die obere Passe des Chemisettes endet, in einen Knoten geknüpft ich. Die Passe ist in horizontalen Fältchen und Einsätzen gehalten, und der kleine viereckige Halsausschnitt ist mit einem Bandeau aus schwarzem Sammet begrenzt. Der Aermel ist oben plissirt und mit einem kleinen Uebertheil versehen- das im Material mit dem Volant des Fichü harmonirt. Eine seidene Schärpe ist als Gürtel umgebunden und hängt in langen Enden auf den Rock nieder.



Weißer Mull bildet das Material für die letzte Toilette. Das ganze Kleid, Rock, Volant, Aermel und Taille sind hergestellt in abwechselnder Reihenfolge von Fältchen und Sticke-rei-Einsätzen, und zwar sind diese mehrfach verschoben angewendet. Ein gestickter kleiner Kragen mit untergesetztem, schmalen Plisse umgiebt den niedrigen Halsausschnitt.

Auch ein Börsianer.



Erster Strolch: „Du, Franzl, wie geht's denn jetzt Deinem Bruder?"

Zweiter Strolch: „Sehr gut, er macht jetzt Börsengeschäfte."

Erster Strolch: „Was? Is er denn Bankier geworden?"

Zweiter Strolch: „Na, Taschendieb!"

Bierselige Täuschung.



„Sapperment, kannst net ausweichen, Esel; i läut' doch schon die ganze Zeit!"

Kritische Situation.



(Privatier Deixelberger kommt Nachts 2 Uhr benebelt nach Hause und wird von einem Einbrecher überfallen.) „'s Geld her, oder 's Leben!... Keine Umständ' g'macht!"

„Pst! Pst!"

„Was soll denn das heißen?"

„Nicht so laut! Was glauben S' denn? Mein' Frau wenn aufwachen thät', da ging's uns weiter net schlecht!"

— Mancher spielt nur deshalb eine Rolle im Leben, weil er es versteht, sich in Scene zu setzen.

— Vom Kasernenhof. Unterofficier: Schulze, Sie können gewissermaßen stolz sein auf Ihre Dummheit, denn Sie sind das größte Kameel des ganzen Regiments!

Der Tessin im Joch.

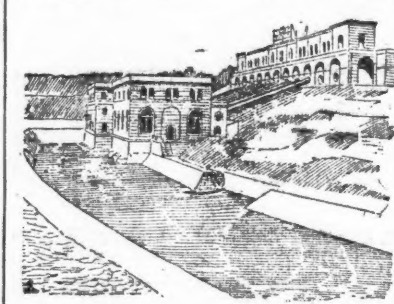
In der ganzen Welt, jedenfalls aber in Europa besitzt das größte Elektricitätswerk, zu dem das Wasser als primäre Kraft verwendet wird, seit Kurzem Italien. Es ist die Wasserkraft des Tessins, dessen gewaltigen Strom man mittels der Dynamomaschine in den Dienst der Gewerbethätigkeit der geistig und industriell äußerst regsamen Lombardei gestellt hat. Jahrtausendelang haben diese gewaltigen Naturkräfte brach gelegen; jetzt ist der wilde Geselle eingefangen. Man wandelt seine mechanische Leistungsfähigkeit durch die Dynamomaschine um,



Stufencanal.

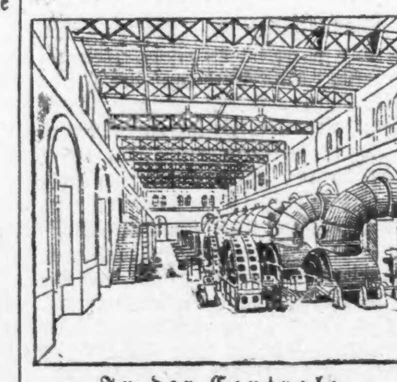
und nun spendet er der Näherin Kraft für die Nähmaschine, die er gleichzeitig des Abends beleuchtet, dreht dem Schlosser die Drehbank, hobelt schwere Eisenstücke, nietet, vergoldet. Kurz die Heinzelmännchen, von denen man vordem in Köln am Rhein sich das Leben so bequem machen ließ, sind zwar noch nicht da, um den Menschen die Arbeit abzunehmen; aber die kleinen Geister, die so lange im Tessin gehaust, haben es doch schon dahingebracht, daß man sie auf viele Meilen an den Arbeitstisch hercitirt und ihnen den schweren Theil des Werkes überträgt, während der Mensch die Arbeit ersinnt und ihre Ausführung überwacht.

Die Erlaubniß, die mächtige Kraft jener kleinen Geister an die Tische der arbeitenden Menschen zu fesseln, wurde im Jahre 1897 von der Continentalen Gesellschaft für elektrische Unternehmungen in Nürnberg nachgesucht. Sobald die Erlaubniß erwirkt war, wurde in der Lombardei eine besondere Gesellschaft begründet, die ein Capital von 10 Millionen Lire aufbrachte, um die mächtigen Turbinen und die Centralanlage in Vizzola bei Mailand herzustellen. Die Turbinen sind zum



Die Centrale.

Theil in Deutschland, zum anderen Theil in Italien gebaut. Sie leisten 20,000 Pferdestärken und vertheilen sich auf zehn Maschinensätze, deren jeder 2,000 Pferdestärken hergibt. Neben den Turbinen mußte man ihnen allerdings noch zwei Erregermaschinensätze, jeden zu 200 Pferdestärken, zur Verfügung stellen, um sie ganz ausnutzen zu können. Die Lombardei aber hat an der Sache so großen Geschmack gefunden, daß bald noch eine weitere Wasserkraft von 7000 Pferdestärken erworben werden mußte. Das ist sehr verständlich, denn die Kraft wird so billig abgegeben, daß die Lombardei bei reger Ausnutzung der Anlage zu neuem und vermehrten Wohlstand gelangen muß. Bekanntlich sollen auch die deutschen Canalanlagen dereinst mit elektrischen Centralen verbunden werden, die überallhin billige Kraft liefern und den gesammten Stand der gewerblichen Entwicklung in Stadt und Land von Grund aus verändern werden. An der Lombardei kann man sehen, daß diese Ideen, die einer der bedeutendsten Techniker, Prof. Slaby an der Charlottenburger Hochschule vertritt, und für die er Anhänger zu werben sucht, durchaus keine leeren Zukunftsträume sind.



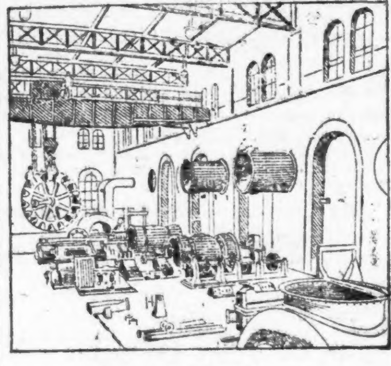
In der Centrale.

Um das Wasser des Tessins an die Turbinen heranzubringen, mußte man einen Canal von 6,900 Meter Länge herstellen. Dieser hat einen Querschnitt von 43 Quadratmetern bei mittlerem Wasserstand. Die Wassergeschwindigkeit beträgt 1,37 Kubikmeter in der Sekunde. Bei hohem Wasserstand führt der Canal in der Sekunde 75 Kubikmeter Wasser, die mit einem Gefälle von 24 Meter Höhe auf die Turbinen aufschlagen. Steht das Wasser niedrig, so führt der Canal nur 63 Kubikmeter Wasser in der Sekunde; um in diesem Fall die gleiche Wirkung auf die Turbinen zu erzielen, wird die Höhe des Gefälles um 4 Meter vermehrt, so daß sie 28 Meter beträgt.

Kurz vor dem Eintritt in die Centrale mußte der Canal über eine Einsenkung im Terrain geführt werden, weshalb die Errichtung einer Brücke erforderlich wurde. Diese Canalbrücke ist 250 Meter lang und ein äußerst interessantes Bauwerk. Das Wasser wird über breite Stufen hinabgeführt. Oberhalb der Centrale ergießt sich der Canal in ein weites Bassin, aus dem dreizehn große eiserne Röhren das Wasser zu den Turbinen leiten. Zur Herstellung des Canals mußten 1,200,000 Kubikmeter Erde bewegt und 130,000 Kubikmeter Mauerwerk ausgeführt werden. Trotzdem waren die gesammten Arbeiten mitsammt der elektrischen Einrichtung, die die Firma Schuckert u. Co. in Nürnberg lieferte, in noch nicht zwei Jahren vollendet.

Der in der elektrischen Centrale des Werkes erzeugte Strom hat eine Spannung von 10,000 Volt. Das Primärnetz ist 120 Kilometer, das Secundärnetz, das einen Strom von 3,600 Volt führt, 20 Kilometer lang.

Busto Arsizio, Legnano, Gallarate und Saronno, die 10 Kilometer und darüber von Vizzola entfernt liegen, sind die Hauptorte, die das Kraftwerk speist. Die Thalsperre bei Somma Lombarda, die den Tessin abfängt, liegt 7 Kilometer von Vizzola entfernt. Sie liefert mittels eines gleich langen Canals in der Sekunde 63 bis 75 Ku-

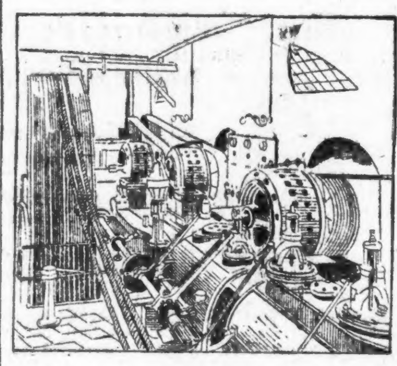


Maschinensaal.

bikmeter Wasser nach Vizzola, wo das Sammelbassin das Wasser mit einem Fall von 28 Meter Höhe dem Tessin zurückgibt. Die gewonnene Kraft wird durch ein Netz von Drähten, die eine Gesammtlänge von 150 Kilometer haben, zu 60 Fabriken und zu 20 Gemeinden geleitet, die sämmtlich vom Tessin ihr Licht beziehen.

Es ist interessant, die größten europäischen Anlagen mit derjenigen von Vizzola zu vergleichen: 1. Vizzola 23,000 Pferdestärken, Fallhöhe 24 bis 28 Meter; 2. Jonage a. d. Rhone 18,000 Pferdestärken, Fallhöhe 10 bis 12 Meter; 3. Paderno a. d. Adda (Kraftstation für Mailand) 15,000 Pferdestärken, Fallhöhe 24 bis 28 Meter; 4. Rheinfelden a. Rh 15,000 Pferdestärken, Fallhöhe 3 bis 5 Meter; 5. Chevres a. d. Rhone 14,000 Pferdestärken, Fallhöhe 4,50 bis 8,50 Meter; 6. Morbegno a. d. Adda 7,500 Pferdestärken, Fallhöhe 30 Meter; 7. Bozen-Meran 6,000 Pferdestärken, Fallhöhe 70 Meter.

Die neue Anlage von Vizzola speist auch die elektrische Bahn Mailand-Varese. Zu diesem Zweck sendet die Centralstation von Tornavento einen Wechselstrom von 13,500 Votls nach dem 11 Kilometer entfernten Gallarate und nach dem 19 Kilometer entlegenen Parabiago. Transformatoren bringen den starken Strom auf 420



Werkstatt in Busto Arsizio.

Volts, der in Gleichstrom von 650 Volts umgesetzt und so den Wagen zugeführt wird, deren vier Motoren 300 bis 640 Pferdestärken liefern und je 73 Personen befördern können. Die Anlage von Vizzola hat etwa 9 Millionen Lire gekostet. Der von ihr versorgte Industriebezirk, hauptsächlich Baumwollfabrikation, rechnet sich heraus, daß ihm der Tessin alljährlich 2½ Millionen Lire erspart, die bisher für englische Kohle ausgegeben werden mußten.

Zweifel.



Feldwebel (zu einem Einjährigen, der Schauspieler ist): „Alle Patronen haben Sie verschossen und nicht ein einziges Mal die Scheibe getroffen!... Und Sie wollen den „Wilhelm Tell" spielen?!"

Glückliche Menschen.



„Du, Paula, nun sind wir schon ein ganzes Jahr verheirathet und haben uns noch nicht ein einziges Mal gezankt!"

„Herrje — das haben wir wirklich ganz vergessen!"

Auf dem Montmartre.

Der Montmartre ist seit einem Jahrzehnt ein gar berühmter Berg und daran sind die sogenannten Cabarets artistiques schuld, deren mehr oder weniger poetische und witzige Einfälle für geniale Offenbarungen angesehen und anderswo mächtig nachgeahmt werden. Die katholische Welt kennt den Montmartre vermuthlich auch um der Herz-Jesukirche willen, welche seit dem großen Kriege mit einem Kostenaufwande von nahezu fünfzig Millionen errichtet worden und bereits zum Ziele zahlreicher Pilgerfahrten geworden ist.

Den Moulin rouge also und seine wenig tugendhaften Müllerinnen, die Cabarets des Quat-z-arts und des Arts und ihre zum Theil anhörbaren Chansonniers und auch die Herz-Jesu-Kirche mit ihren weiten kalten, weißen Hallen kennt man im Auslande, aber es gibt da noch andere Dinge auf dem Märtyrerberge, von denen sich der fremde Tourist nichts träumen läßt, und die selbst manchem eingefleischten Pariser unbekannt sind. Da ist die alte kleine Peterskirche, die dicht neben der neuen Kirche des Sacré Coeur steht und in ihrer ängstlichen Bescheidenheit allgemein unbeachtet bleibt. Dieses alte baufällige Gebäude ist eine der ältesten und interessantesten Kirchen von Paris. Sie steht an der Stelle eines römischen Marstempels, dem nach einigen Auslegern der Berg



Drahtseilbahn.

seinen Namen verdanken soll, während andere Gelehrte diesen Namen davon herleiten, daß die Heiligen Dionys, Eleutherius und Rusticus dort oben den Märtyrertod erlitten. Schon in der ersten christlichen Zeit wurde eine Kirche an die Stelle des heidnischen Tempels gesetzt, aber die bösen Normannen, die damals noch nicht in Nordfrankreich festsaßen und zu braven Ackerbürgern geworden waren, kamen eines Tages mit ihren verderbenbringenden „Drachen" die Seine hinaufgefahren und verwüsteten die Gegend weit und breit. Auch das Kirchlein des Montmartre wurde von ihnen



Herz-Jesukirche.

zerstört, um im siebenten Jahrhundert durch eine dem Kloster St. Martin des Champs gehörige Kapelle ersetzt zu werden. Auf Ersuchen seiner Gattin Alix kaufte der König Ludwig VI. im Jahre 1135 diese Kapelle und ließ eine Kirche und ein Kloster bauen, denen er reiche Einkünfte anwies. Nur reiche Damen von gutem Adel wurden in dies Kloster aufgenommen. Später wurden die Aebtissinnen des Klosters vom König ernannt, und viele Straßen auf Montmartre, wie die Rue Rochechouart, La Rochefoucauld, Laval, Bellefonds, La Tour d'Auvergne, sind nach ehemaligen Aebtissinnen genannt. In der großen Revolution ging es den Damen jämmerlich, und die vornehmsten von ihnen mußten mit der Erfindung des Doctor Guillotin Bekanntschaft machen. Die Kirche ist im achtzehnten Jahrhundert durch eine abscheuliche Fassade und durch einen häßlichen Thurm entstellt worden, aber die Apsis gehört noch ganz dem zwölf-



Moulin rouge.

ten Jahrhundert an, und einige Säulen aus schwarzem, einige Capitäle aus weißem Marmor rühren noch von der ersten christlichen Kirche oder gar von dem Marstempel her. Die Klosterbauten sind gänzlich verschwunden, aber hinter der Kirche ist ein interessanter kleiner Garten, der den Namen Calvarienberg führt, und der mit recht guten Skulpturen geschmückt ist.

Mit dem alten Kirchlein bildet der neue Koloß daneben einen auffallenden Contrast, und auch die Drahtseilbahn, die seit einigen Jahren die Pilger zur Herz-Jesuskirche bringt, verträgt sich schlecht mit dem idyllischen Gemäuer und seinem stillen Gärtchen. Eine andere Erinnerung an das ehemalige Dorf Montmartre und an seine bis zum Jahre 1860 bewahrte Unabhängigkeit findet man gleich bei dem alten Kirchlein an der Place du Tertre, wo eine Marmortafel das Gebäude kennzeichnet, welches das Rathhaus der damals noch nicht zu Paris gehörigen Ortschaft Montmartre war. An diese Zeit erinnern noch viele alte herrschaftliche Gebäude mit großen Gärten, deren ehemalige Besitzer sich aus dem Gewühle der Stadt hierher in die ländliche Stille zurückzuziehen pflegten. Jetzt aber ist das Ungethüm der Millionenstadt auch hier herauf gedrungen, die alten Bauten verschwinden, die Gärten werden aufgewühlt, und wo noch vor zehn Jahren hundertjährige Riesenbäume ihre grünen Aeste ausbreiteten und das Herz der in den steinernen Käfigen der Stadt Eingeschlossenen erfreuten, wachsen jetzt lange Reihen von sieben- und achtstöckigen Miethskasernen aus dem Boden.

Ehe dieses unvermeidliche Schicksal auch an sie herantritt, müssen wir uns beeilen, den malerischen Buden und Baracken unsern Besuch abzustatten, welche sich von der Rue Caulaincourt an auf dem Nordabhange des Berges aufbauen. Hier gehört ein ehemals nur zum Ablagern von Schutt benutztes Gebiet der Stadt Paris, die es vor langen Jahren verpachtet hat. Der Pächter aber hat dieses steil ansteigende Gebiet in kleine Parzellen eingetheilt



Das Hüttenviertel.

und vermiethet. Und da unter diesen Umständen kein Mensch einen festen Steinbau riskiren kann, haben sich die Ansiedler aus Brettern und Blech und anderem billigen Material ihre Häuser errichtet, die sich oft der unerwartetsten und lustigsten Formen erfreuen, und denen das muntere Grün der vielen Gärtchen noch einen besonderen Reiz verleiht. Jedes Jahr wird diesen Ansiedlern eine große Angst eingejagt, indem die Zeitungen melden, die Stadt werde die erwähnte Pacht kündigen, aber bisher ist es bei dem blinden Alarm geblieben, und hoffentlich bleibt es noch lange dabei, denn diese Hütten bilden eines der seltsamsten und interessantesten Viertel von Paris und liefern den zahlreichen Malern des Märtyrerberges immer wieder neuen Stoff zu ihren Bildern.

Boshaft.



Student: „Frau Meier, morgen Früh möchte ich um 5 Uhr geweckt sein!"

Wirthin: „Gut; wo werden Sie denn liegen?"

Die Reclame-Nase.



Der Weinreisende Glasl ist schlau! Der läßt sich täglich eine Weinnase schminken, um die Güte seiner Producte auch so zum Ausdruck zu bringen.

Der beschwipste Waldl.



Studiosus ... Kneipe): „Meine Herren, ich ...ie bitten, meinem Waldl nicht Bier zu geben!... Erst vorige' ... hat er mich wieder in eine ganz fremde Wohnung gebracht!"

Furchtbare Rache.



Bader (der beim Raufen tüchtig geprügelt wurde): „Wart's nur, ihr Lümmel — kommt's mir nur zum Rasieren!"

Rapid.



Pfarrer: „Euer Mann ist vom Blitz getödtet worden, Huberbäuerin?"

Huberbäuerin: „Ja, und so schnell ist's 'gangen, Herr Pfarrer, nit einmal sei Pfeif'n hat er ausrauchen könna."

Schwarz und weiß.

Der Rubenbauer Nazi, der vor einiger Zeit aus der Irrenanstalt entlassen worden, geräth im Wirthshaus mit seinem Nachbarn in Meinungsverschiedenheit. „Verrückter Kerl! Narr!" schimpft dieser auf ihn ein.

„Was", sagt der Rubenbauer, „i wär' a' Narr?!... I' bin ja der Einzige im ganzen Dorf, der a' amtlich's Zeugniß hat, daß er geistig g'sund is!"

Der Grund.



Junger Ehemann: „Das Essen schmeckt mir aber ganz und gar nicht!"

Frau: „Da hast Du's, habe ich Dir nicht gleich in der Buchhandlung gesagt, Du solltest das bessere Kochbuch nehmen?"

Stoßseufzer.



„Den ersten besten würde ich nehmen — ganz gewiß!... Ach, wenn er nur käme!"

Der schöne Moment.



Hausfrau: Auguste, kommen Sie mal rasch her!

Auguste (einen Roman lesend): 'n Augenblick' gnä' Frau, sie kriegen sich gerade!

Schlau.



Hans (der wegen eines schlechten Schulzeugnisses Prügel bekommen soll): „O bitte, Papa, zeig' mir doch vorher Deine Schulzeugnisse!"

Die Zahl der Berliner Dienstmädchen beläuft sich auf ca. 75,000.

Zu Zweien.

Von Eva Gräfin von Baudissin.

Sie fuhren Beide in's Exil. Durch eine freudlose Winterlandschaft, deren Kahlheit von keinem Schnee bedeckt wurde und der die matte Sonne keinen Reiz geben konnte.

„Merkwürdig", dachte die Frau, „niemals würde man die Dürftigkeit hier draußen für die Sparsamkeit des Februars halten — kein anderer Monat ist so hoffnungslos wie der November."

Der Junge sah mit ihr zusammen hinaus, den Arm um ihren Hals gelegt, seine Wange an der ihren. In ihm zitterte noch die Heftigkeit der Szene nach, die sie endlich aus dem Hause getrieben hatte; in unbewußter Dankbarkeit empfand er die Ruhe, das Alleinsein mit der Mutter.

„Bist Du zufrieden, mein Junge?" fragte sie leise. Er nickte und drängte sich noch dichter an sie.

Und doch war er morgens über den bevorstehenden Abschied so traurig gewesen! In aller Eile, als sie ihn mit seinem Ränzel zur Thür hinausschob, hatte sie ihm zugeflüstert: „Geh nur — heute Nachmittag fahren wir fort —", und die Thränen, die sich vor Schreck bei ihm angestaut hatten, ohne einen Ausweg zu finden, standen nun plötzlich in den großen Kinderaugen: „Oh Gott! Dann geh' ich ja zum letzten Male hier zur Schule?!" — Sie küßte ihn mit bebenden Lippen und mahnte ihn zur Pflicht. Leise weinend, in einem so bescheidenen und rührenden Klageton, stieg er die Treppen hinunter. Die Mutter eilte an's Fenster und sah ihm nach, wie er am Gartenzaun entlang ging, vor'm Gesicht das kleine buntkarrierte Jungstaschentuch.

Bei Tisch aß er kaum, hastig verzehrten sie ihre Mahlzeit. Aus seinen Reden hörte sie, daß er doch allen Kameraden die große Neuigkeit, daß er fort müsse, mitgetheilt habe. Manchmal sah sie scheu, wie ängstlich zu ihm hinüber; aber es lag wie ein fester Entschluß auf den weichen Kinderzügen. — Als sie in's Kinderzimmer kam, deckte er seinen Pferden, die, nach der Größe geordnet, neben einander standen, die Köpfe zu: „Damit sie nicht wissen, ob es schon Morgen ist."

Ihr selbst war das Herz zu schwer, wie sie ihn so stillen Abschied nehmen sah aus seinem Kinderparadies, daß sie sich nicht vom Tisch fortrühren konnte.

„Was ist dies?" fragte sie endlich und deutete auf ein Packet.

„Meine Eisenbahn. Ach bitte, bitte, laß mich die mitnehmen! Ich hab' grade neue Packete gemacht — —"

Sie schloß die Eisenbahn in den Koffer und er durfte einen Wagen holen. Sorglos, voll Freude über die bevorstehende Reise, als hielte oder quäle ihn nichts, stieg er ein. Und nun schien er sich doch wie geborgen zu fühlen auf ihrem Schoß.

Sie blickte in seine nachdenklichen Augen; begriff er schon etwas von der Schwere ihres Schrittes? Hatte er eine Ahnung davon, daß sie nun Beide heimathlos waren? Ohne Schutz und ohne Halt? Es schien ja fast so — sie seufzte leise.

Das Kind wandte ihr sein Gesicht voll zu: „Langweilst Du Dich auch? Ich langweile mich furchtbar. Hier ist auch gar nichts zu sehen."

Sie mußte lachen. Gottlob, Kummer und Verständniß gingen bei ihm noch nicht tief.

„Spiel' doch ein bißchen!" schlug sie vor.

„Möchtest Du zeichnen? Oder etwas aufschreiben? Vielleicht — vielleicht — für Deine Eisenbahn?"

„Ach ja! Bestellungen. Du klingelst am Telephon und bestellst, — und ich schreib' es auf. Und dann bin ich der Hausknecht und bring' es hin."

Sie klingelte unaufhörlich in großer Geduld und erfand immer neue Bedürfnisse für den improvisirten Haushalt. Dazwischen sann sie nach, was die Zukunft ihnen bringen würde, wie sie nun einsam Hand in Hand den Weg durch's Leben machen müßten; fast unbewußt sah sie dabei über seine Schulter, er kniete vor der Sammtbank gegenüber. In dem großen Chaos, das die Dialekte der verschiedensten Provinzen in seinem kleinen Hirn angerichtet hatten, schrieb er mit großen klaren Buchstaben: „4 Sag Mehl — 3 Don Kaffe — 3 Kisten Kadofel — 4 Sag Erpsen — 3 Ton Hirrin (Hering) — 3 Kisten Flaum — 3 Kisten Wanilche — 3 Don Honich — 4 Sag Sterge (Stärke) —"

„Du, weißt Du keine anderen Zahlen als drei und vier?"

Er schüttelte vorwurfsvoll den Kopf: „Ich hab' doch bloß vier Säcke und drei Tonnen und drei Kisten auf meinem Packwagen, Mutti!"

Sie schwieg beschämt. Die Erklärung war ja auch so einfach.

Zum erstenmal ergriff sie eine große Verzagtheit. Sie starrte auf das schmale Genick, in dem die blonden, zarten Haare zu einer feinen Spitze zusammenliefen, auf den kleinen Wirbel am Hinterkopf, um den es wie ein trotziger Wald stand. Nichts fürchtete sie, keine Entbehrung, keinen Kampf, keine Demüthigung noch bittere Mühsal — nur die Trennung von dem hülflosen, vertrauenden Kind da, das so unbesorgt mit ihr in die Welt hinausgefahren war. Sie beugte sich herunter und strich ihm über den Kopf — noch war er da, ganz dicht bei ihr!

„Ich weiß nix mehr, Mutti. Du noch 'was? Wenn ich doch man meine kleine Orgel mitgenommen hätte!"

Sie zog eine Postkarte aus ihrer Handtasche. „Da, schreib' mal einen Gruß — an — an Onkel Fritz!"

„Oh ja, gern!"

Dieser seefahrende Onkel, der ihn beauftragt hatte, ihn im Laufenden über alle Neuigkeiten im Reich und in der Familie zu halten, stand ihm sehr nahe. Hatte sie ein Recht, ihn fortzunehmen? Konnte sie die Konsequenzen übersehen, verantworten? Was dann, wenn sie nicht genug arbeiten konnte, wenn sie körperlich leidend wurde — wenn sie ihre geistige Elastizität verlor? Sie war nicht stolz auf ihr Können, nicht verblendet; aber das Bewußtsein ihrer Kraft und Selbständigkeit hatte ihren Muth gestählt, und endlich hatte sie die Fesseln von sich gestreift. Nun, in der ersten Stunde, überfielen sie Zweifel und Unsicherheit. War das menschlich — oder war sie feige?

„Ach, nur wegen des bischen Brotes bleiben Sie?" hatte einst Jemand sie gefragt, der um ihr Leid wußte und ihr Zögern nicht begriff.

Ja, um das bischen Brot! Wenn sie es nicht hatte, genügte das vielleicht, um sie und das Kind auseinander zu reißen — das bischen Brot, das nur denen so gleichgiltig, so gering erscheint, die es nicht selbst verdienen. Sie mußte doch nun für Alles sorgen: für seine Kleidung, sein Schulgeld, all' seine kleinen Wünsche befriedigen und immer mehr herbeischaffen, je größer er wurde, je mehr er gebrauchte. Ob sie die Zähigkeit besaß — für so lange Jahre — bis er erwachsen war— nein, länger: bis er selbst das „bischen Brot" erwerben konnte? Ob er ihr je in kindischem Unverstand einen Vorwurf machen würde, wenn sie ihm einen Wunsch versagen mußte? Er war ja noch ein Kind — aber dennoch würde sie es schmerzen, das fühlte sie.

„Fertig", sagte er mit einem Seufzer. „Lies es mir 'mal vor — lesen kann ich es nicht gut —"

Sie las:

„Kenne eine Knaben der hat sich häut in unser schule den finger eingeklemt das er noch an zwei Feden gehangen haben. Habe schon 2 Mal O F I wenn ich noch einmal O F I so habe ich lob."

„Schreib' schnell die Adresse", bat er, „ich glaube, der Zug hält gleich, ich will hinlaufen und die Karte einstecken."

Sie schrieb hastig Namen und Wohnort, und ihr kamen Bedenken, was wohl ihr Bruder über diese Karte von unterwegs sagen würde; für den Ernst der Situation eine wenig würdige Botschaft, aber sie mochte dem kindlichen Geplauder kein schwerwiegendes Wort hinzufügen.

Sie sah vom Fenster aus zu, wie der Junge sich durch die Menschenmenge Bahn brach und strahlend über seinen Sieg vom Briefkasten her zurücklief.

„Wenn der Zug nun fort gewesen wäre?" meinte sie lächelnd, als er zu ihr hinaufkletterte.

„Ich wär' einfach nachgelaufen", versicherte er ruhig.

Er blieb am Fenster sitzen, und sie versuchte, ihren Gedankengang wieder aufzunehmen, als könne sie durch Ueberlegen die Hindernisse forträumen. Ach nein, Schritt vor Schritt mußte sie vorwärtsgehen, nichts würde ihr geschenkt werden an Enttäuschung und fruchtlosem Ringen. —

Der Junge stieß einen Schrei aus: „Komm schnell — komm ganz schnell her!" Auf einem grünen Plan, der sich freundlich von den dunkelerdigen Feldern ringsum abhob, lag ein kleines, einfaches Haus mit grünen Fensterläden und einem rauchenden Schornstein mitten auf dem rothen Dach; die weißen Mauern und die Tannengruppen rechts und links erhöhten sein liebenswürdiges Aussehen, wie auf anmuthiger Insel stand es im einförmigen Sandmeer.

Der Junge war ganz athemlos:

„Solch' Haus, Mutti! So habe ich es mir gedacht — wo wir beide drin wohnen wollen, Du und ich, beide ganz allein! Das wär' so herrlich — solch' kleines, ganz kleines Haus, recht so gemüthlich — wollen wir das?"

Was hätte sie ihm in diesem Augenblick nicht versprochen! Seine Zuversicht gab ihr neue Flügel. Er sah nur Glück für sie beide im Alleinsein — durfte sie da noch zagen? — —

Zu Weihnachten sandte ein Lieferant einen Abreißkalender. Er legte ihn fort.

„Wir wollen ihn erst anbrauchen, wenn wir in unserem kleinen Haus sind, Mutti!"

Es war ihm zur unumstößlichen Gewißheit geworden, das kleine Haus. Wenn sie nicht heute einzogen, vielleicht morgen — oder übermorgen — —

Sie antwortete nichts darauf. Konnte er verstehen, was in ihr vorging, daß sich noch einmal, trotz des Kampfes, trotzdem sie glaubte, mit allem abgeschlossen zu haben, was hinter ihr lag, die Hoffnung in ihr erhob — daß sie schwankend geworden war und die Härte langsam weicheren Ueberlegungen wich? Und daß sie nun dennoch empfand, als beginge sie eine Untreue gegen das Kind?

Eines Tages sagte sie ihm, daß sie wieder zurückkehren würden — —

Er sah sie lange und nachdenklich an. Sie wartete auf einen Ausdruck der Freude oder des Sträubens. Aber er schien sie noch als zweifellose Autorität zu betrachten über alles, was gut oder schlecht, richtig oder falsch sei. Schließlich legte er die Arme um ihren Hals und versteckte sein Gesicht.

„So schade", murmelte er. Mit den Lippen fast an ihrem Ohr, fuhr er fort: „Du weißt ja — wegen das kleine Haus — wo Du und ich wohnen wollten."

Sie saßen lange so, als könnten sie sich nicht lassen. Und langsam, langsam versank vor ihnen für immer das Haus mit den grünen Fensterläden. . .

Der neue Diener.

Humoreske von Edgar Feld.

Gottlieb Wernicke war ein biederer Bäckermeister, der sich durch seinen Fleiß, durch die Güte seiner Waaren und durch einen größeren Lotteriegewinn ein sehr ansehnliches Vermögen geschaffen hatte. Als er eines Tages den Abschluß seines Kontos bei der Reichsbank durchsah, kam er zu der Ueberzeugung, daß er von den Zinsen seines Kapitals eigentlich recht gut leben könnte, und daß es vielleicht wohlgethan wäre, sich ein beschauliches Ruheplätzchen zu suchen, wo er von seinem arbeitsreichen Leben recht behaglich würde ausruhen können. Außer seinem ansehnlichen Geschäft und seinem Gelde hatte Gottlieb Wernicke noch eine Frau, Mathilde mit Namen, die treulich mitgeholfen hatte, das Vermögen zu erwerben, und eine bildhübsche, blondhaarige Tochter Else, die der Stolz und die Freude ihrer Eltern, im Laufe der Jahre zu einer äußerst netten jungen Dame herangewachsen war. Else zählte, als Herr Wernicke mit dem Gedanken umging, das Leben zu genießen, achtzehn Jahre. Sie war noch von dem giftigen Hauch der Großstadt unberührt; in harmloser Freudigkeit lebte sie im Hause der Eltern und sah frisch und fröhlich in die Welt. Die Ideale der Mädchenjahre hatte sie in ihrem Herzen verwahrt; sie träumte oft von Glück und Sonnenschein und von einem Prinzen, der sie einmal als Braut heimführen würde.

Frau Mathilde war mit dem Plan ihres Gatten vollkommen einverstanden, umsomehr, als sie ihren sehnlichen Wunsch, Elschen einmal „glänzend" zu verheirathen, dadurch eher erfüllen zu können glaubte. Es wurde also beschlossen, das Geschäft zu verkaufen. Elschen jubelte, als sie diese Thatsache erfuhr. Nun sollte es recht schön werden. Das würden vergnügte Tage werden. Sie wollte radeln lernen und Lawn Tennis spielen, zeichnen und malen (auf der Schule schon hatte Elschen für diese beiden Künste Talent gezeigt) und all' die Dinge, die zu können für ein wohlerzogenes junges Mädchen nach Brauch und Sitte nothwendig ist.

Herr und Frau Wernicke hatten für ihr Geschäft bald einen Käufer gefunden, und das Ehepaar hatte sich auf die Wanderung nach einem neuen Heim begeben. Auch das wurde schnell gefunden, und kurze Zeit darauf zog die nunmehrige Rentnerfamilie in das Quartier, das, mit behaglichem Luxus eingerichtet, einen angenehmen Aufenthalt bot. Nun galt es aber, sich einen neuen Verkehr zu schaffen. Die alten Freunde mit den mehlstaubigen Röcken konnten nicht mehr gut aufgesucht werden, das hätte zu dem neuen „Milieu" doch gar nicht recht gepaßt. Elschen wußte aber Rath. Papa mußte zunächst in einem Verein Mitglied werden. So trat Herr Gottlieb Wernicke seinem Bezirksverein als zahlendes und werbendes Mitglied bei. Dann wurde eine Aktie zum Zoologischen Garten, die dem Inhaber freien Eintritt gewährte, erworben, ferner abonnirte man sich im „Königlichen", allwo man pünktlich an einem bestimmten Tage der Woche erschien. So entwickelten sich nach und nach neue Beziehungen, man machte Bekanntschaften, und Herr und Frau Wernicke erlangten im Laufe der Zeit bei ihren neuen Freunden eine gewisse Autorität, weil das Ehepaar, ohne mit seinem Reichthum zu prahlen, einen durchaus gediegenen und zahlungsfähigen Eindruck machte.

Der erste große Ball des Bezirksvereins. Wochen vorher hatten große Berathungen stattgefunden. Die Toilettenfrage hatte Anfangs Mutter und Tochter arge Schwierigkeiten bereitet, schließlich wurde sie aber durch den freundlichen Rath der Schneiderin und Elsens gesunden, natürlichen Geschmack zur Zufriedenheit gelöst. Frau Mathilde versorgte sich mit einem neuen Schwarzseidenen, und Schön-Elschen erhielt ein blaues Gazekleid, das in seiner ungesuchten Einfachheit die Trägerin brillant kleidete. Else sah in der That reizend aus. Die zarten blonden Löckchen fielen in ungesuchten Wellen über Stirn und Nacken, und durch den dünnen Stoff schimmerte in keuscher Schönheit das rosige Fleisch.

Elsens erster, wirklicher großer Ball. Es war berauschend. Sie flog von einem Arm zum anderen. Die Tänzer rissen sich förmlich um sie, und die Tanzkarte wies bald kein leeres Fleckchen mehr auf. Jeder Tanz war doppelt besetzt. Dann kam einer, der den ersten Walzer mit Elschen getanzt hatte, nahm die Karte und strich alle Namen durch, quer durch schrieb er seinen eigenen: Max Winter. Der neue Kavalier war ein prächtiger Mensch—so wenigstens deucht es Else. Er sei Maler und wäre mit einem Freunde zu dem Fest gekommen, um Studien zu machen — so raunte er während einer Mazuka seiner Dame zu. In der Pause hatte Else Max Winter zu ihren Eltern geführt, so schickte es sich und verlangte es die gute Sitte. Dann fing der Tanz von Neuem an. Der junge Maler mit dem interessanten Künstlerkopf war fast immer an der Seite Elsens zu sehen. Schön-Elschen schien dies nicht unangenehm zu sein, indessen glaubte Frau Mathilde, die das Paar eifrig beobachtete, daß das Interesse, das der Maler an ihrer Tochter zu nehmen schien, doch etwas zu groß wäre. Sie verfolgte mit ihrer Tochter höhere Ziele, und ein simpler Maler war nicht nach ihrem Geschmack, dazu war er auch noch, wie sie hörte, „Sezessionist", und von diesen hatte Frau Mathilde die böseften Dinge zu Ohren bekommen.

Auf Schön-Elschen aber hatte Max Winter einen tiefen Eindruck gemacht. Seine Unterhaltung war so nett, so anregend, und sie selbst hatte sich in ihrer reinen Natürlichkeit so gegeben, daß auch Max von seiner Tänzerin ganz entzückt war. Ohne daß es beide wollten, waren sie einander näher gerückt und hatten kurz vor Schluß des Festes ein Rendezvous für den nächsten Tag verabredet. Von jener Zeit an trafen sich die beiden häufiger. Sie gingen die langen, dunklen Parkwege entlang, wo Schnee glitzerte und die Krystalle in tausendfältigen Spiegelungen erglänzten. Eines Tages hatten sich Max und Elschens Lippen in dem ersten Kuß gefunden, und das Geständniß ihrer Liebe war dem streng gehüteten Herzen entflohen. Die Eltern hegten trotz der häufigeren Spaziergänge ihres Töchterchens anfangs keinen Argwohn. Schließlich aber kamen sie doch hinter die Sache und legten energisch Protest ein gegen die „Liebelei", wie sie sie nannten. Als dazu noch Else erklärte, daß sie ihren Max schon vom ersten Augenblick an liebte, und daß sie niemals einem anderen Manne angehören wollte, da gab es eine große Familienszene, und Elschen suchte schluchzend ihr Zimmer auf, um ihren ersten Schmerz auszuweinen. Tags darauf erschien sie jedoch ruhig und gefaßt, und Papa und Mama schienen über den Erfolg zufrieden, den ihre Autorität anscheinend davongetragen hatte. Aber Eltern denken, und zwei Liebende lenken — nämlich ihre Zukunft nach eigenem Wunsch und Willen. So schien es auch in diesem Fall zu sein.

Else hatte in den Tagen viel geschrieben, seitenlange Briefe, die sie selbst zur Post besorgte; alle waren an Max gerichtet, der prompt unter der angegebenen Chiffre antwortete. Von diesen Vorgängen merkten die Eltern in der That nichts.

Eines Tages äußerte das blonde Töchterlein den Wunsch, zur äußerlichen Repräsentation des väterlichen Hauses einen Diener engagirt zu sehen. Meyers, bei denen sie verkehrten, hätten doch auch einen „herrschaftlichen" Diener, und es würde sich doch so wunderschön machen, wenn sie von einem in schmucker Livree dastehenden Diener am Theater erwartet werden würden. Papa könnte sich das ja leisten — überhaupt wäre so ein dienstbarer Geist zu allerhand zu verwenden. Das Töchterchen bat und bat. Papa, der seine „Einzige" abgöttisch liebte, sagte schließlich Ja und Amen, und die etwas widerstrebende Mama wurde endlich auch umgestimmt. Und eines Tages zog der neu engagirte Diener in's Haus. Er sah schmuck aus in seiner tadellosen dunklen Livree, mit dem kurzgeschnittenen Haar und dem bartlosen, offenen, freundlichen Gesicht. Kein Mensch — nicht die Eltern, ja selbst Else hätten nicht in dem jungen Menschen den bekannten Maler mit dem Lockenkopf und dem kecken Schnurrbärtchen wiedererkannt.

Der neue Diener erwarb sich schnell die Sympathie seiner Herrschaft. Er war nur da, wenn man seiner bedurfte. Früh beim Serviren des Frühstücks, ebenso bei den übrigen Mahlzeiten benahm er sich tadellos. Mutter machte ordentlich Staat mit ihm, wenn er sie Abends begleitete; sie war stolz auf ihre Acquisition. Wie konnte sie ahnen, daß sie „ihre" Tochter überlisten wollte. Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht, und ein Pseudodiener, der die Tochter des Hauses liebt, kann nicht lange seine Stellung behaupten. Wie das kam, ist schnell erzählt. Eines Tages, als Else auf das wiederholte Rufen ihrer Mama nicht kam, und sich auch der „treue Diener seines Herrn" auf öfteres Klingeln nicht meldete, stand sie von ihrer Arbeit auf, um selbst nach ihrer Tochter zu sehen. In keinem der Zimmer war sie zu entdecken. Halt! — Da aus dem Salon drangen flüsternde Stimmen! — Von einer unbefinirbaren Angst erfaßt, stößt die Mama die Thür auf! — Ein Schrei des Entsetzens! — sie sieht ihre Tochter, ihre Else — ihr einziges Kind — in den Armen eines Mannes — des neuen Dieners. Inzwischen kam der würdige Herr Wernicke herbeigeeilt. Als der die Situation sah, gerieth er in fürchterlichen Zorn. Jetzt gab es aber auch für die Tochter kein Halten mehr. Sie stürzte sich in die Arme ihrer Eltern und rief: „Es ist ja gar kein Diener, es ist ja mein Max, mein Maler, den Ihr genau kennt, der nur aus Liebe zu mir Euer Diener geworden. Wir können ja ohne einander nicht leben! Gebt uns doch Euren Segen!— Nun fand auch Max die Sprache wieder: „Ja, geben Sie uns Ihren Segen", bat er schlicht. „Was ich that, geschah ja nur aus Liebe, aus inniger Liebe zu Ihrer Tochter. Ich wählte diese Maske, um nur Ihre Sympathie zu erwerben und — um täglich um Else sein zu können. Machen Sie uns Beide glücklich, und wir werden Ihnen ewig dankbar sein." — —

Was blieb den Eltern nun noch übrig, nachdem sie diese Beichte zweier Liebenden angehört?"

„Wilhelm", rief die Mama, „so hast Du mich nie geliebt! Sei kein Tyrann und gib Deinen Segen — meinen haben sie," und gerührt umarmte sie ihr Kind.

Am selben Abend gab's noch eine frohe Verlobung, und in wenigen Wochen hatte der Priester den auf so romantische Weise geschlossenen Bund für's Leben gesegnet.

Abgefeimter Schwindler.

Ein schweres Sündenregister wurde dem Kaufmann James Groß vorgehalten, der dieser Tage in Berlin der ersten Ferienstrafkammer des Landgerichts I vorgeführt wurde. Der jetzt 40jährige Mann hat bereits mit dem 17. Jahre sich auf das Gebiet der Hochstapelei begeben. Er verließ damals heimlich seine in der Provinz wohnenden Eltern, ging nach Berlin und gab sich hier als praktischer Arzt aus. Unbegreiflicherweise gab es Personen, die sich dem unreifen Burschen anvertrauten. Er wurde deshalb zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt. Dann folgte eine Bestrafung nach der andern. Nach Verbüßung einer mehrjährigen Zuchthausstrafe ging er nach London, kehrte aber im April d. J. mittellos nach Berlin zurück. Bei dem Portier Wiedemann miethete der Angeklagte sich als Schauspieler Paul Schweiger vom Deutschen Theater ein. Unter der Vorspiegelung, daß er nach dem Zollamt müsse, um seine Sachen einzulösen, erhielt er von Wiedemann ein Darlehen von 20 Mark. Sodann schrieb der Angeklagte angeblich vom Zollamte aus an Wiedemann, daß die 20 Mark nicht reichten und er durch den Boten noch um 10 Mark bitten lasse. Wiedemann gab auch dies Geld her und wurde um 30 Mark betrogen, denn sein Miether ließ sich nicht wieder sehen. Der Angeklagte ließ sich jetzt Visitenkarten mit dem Namen „Dr. med. Albert Blau" anfertigen. Unter diesem Namen miethete er sich in der Luisenstraße ein möblirtes Zimmer, wobei er der Vermietherin vorspiegelte, daß er in der Charitee als Assistenzarzt angestellt sei. Er kam sodann mit der Bitte um ein Darlehn von 20 Mark heraus, damit er seine Sachen von der Bahn holen könne. Die Wirthin lehnte die Zumuthung ab. Der Angeklagte entfernte sich. Bald darauf erschien ein fremder junger Mensch bei der Wirthin, der nach dem Dr. Blau aus der Charitee fragte, dem er ein Packet mit chirurgischen Instrumenten zu überbringen habe. Die Wirthin nahm das Packet an, das, wie später erwiesen wurde, eine alte Haarbürste enthielt. Als ihr „Doktor" bald darauf nach Hause zurückkehrte, schämte sie sich ihres Mißtrauens, sie gab ihm das erbetene Darlehn. Nun ging der „Doktor" zum zweiten Male und kehrte nicht wieder. In der Spencerstraße, bei einer Frau Lukas, miethete der Angeklagte sich ein unter dem Vorgeben, er sei Artist und Bauchredner, gegen hohes Gehalt im Wintergarten angestellt und soeben aus London eingetroffen. In den nächsten Tagen erhalte er Gagenvorschuß und wolle dann seine Wohnungsmiethe und die ihm gewährte Verpflegung bezahlen. Natürlich wurde Frau Lukas geschädigt, ebenso wie verschiedene andere Vermiether. Das Urtheil lautete auf drei Jahre Zuchthaus, Ehrverlust, Polizeiaufsicht und 600 M. Geldstrafe.
